Die Widersprüche in Vergils Aeneis.

Inaugural-Dissertation.

Verfaßt und der Hohen Philosophischen Fakultät der Kgl. bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt
am 11. Juni 1913

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

von

Valentin Henselmanns
aus
Hendungen.

Aschaffenburg.
Druck von Franz Kuthal.
1914.

Referent:

Prof. Dr. Otto Stählin.

Einleitung.

Es gibt keine literarisch bedeutende Erscheinung, deren Beurteilung nicht starken Schwankungen unterworfen wäre. Denn die Wertschätzung jedes Werkes hängt von dem Maßstab ab, den man anlegt, von dem Ideal, das man zum Vergleiche heranzieht. Diese sind aber nach Zeit, Ort und Volk verschieden. Es darf uns also bei keinem Schriftsteller, am wenigsten bei einem Dichter, Wunder nehmen, wenn die Vorstellung von einem großen Künstler und künstlerischer Arbeitsweise verschieden sind.

Geradezu auffallend aber sind diese Schwankungen in der Beurteilung bei einem Hauptvertreter der lateinischen Literatur, bei Vergil. Von seinen Zeitgenossen als römischer Homer gepriesen, ja über den Griechen gestellt ⟨Properz, eleg. II 34, 63⟩, hielt er durch fast alle Zeiten und Kulturnationen seinen Siegeszug. Als Schulbuch hatte er im Altertum und später in den Klosterschulen eine zentrale Stellung. Das Mittelalter verehrte ihn als Messiasverkündiger, als wundertätigen Zauberer, seine Verse galten als Prophezeiungen. Die größten Geister Dante, Ariost, Petrarca, Camoens und Milton bewunderten ihn und ahmten ihn nach. Man stellte ihn auch über Homer. So spricht noch Scaliger ⟨† 1558⟩ von der homerischen Poesie als einer plebeia ineptaque muliercula ⟨vgl. Christ-Schmid, Geschichte der griechischen Literatur, I [5] S. 83⟩. Selbst in die neuere Zeit ragte die hohe Wertschätzung unseres Dichters herein. Ich brauche nur an die bekannten Worte Voltaires zu erinnern. «Homère a fait Virgile, dit-on; si cela est, c'est sans doute son plus bel ouvrage.«

Aber schon im Altertum blieb der Ruhm des Dichters nicht unbestritten. Auch damals hatte er schon seine obtrectatores, einen Carvilius Pictor mit seiner Aeneidomastix, einen Octavius Avitus mit seinen Homoiotetes, einen Perellius Faustus mit seinen Furta. Allein sie haben dem Dichter nicht allzuviel geschadet.

Erst in der neuesten Zeit wurden ihm zwei Umstände verhängnisvoll: einmal der Vergleich mit seinen Vorbildern, besonders mit Homer. Seitdem Herder in den kritischen Wäldern, Lessing im Laokoon und Hegel in seiner Ästhetik gegen die Bewunderung des Imitators Einspruch erhoben, warf man ihm im Laufe der Zeit Nachahmung, kritiklose Nachempfindung und Nachbeterei in steigendem Maße vor. Man beurteilte ihn ganz im modernen Sinne fast ausschließlich nach seinen Vorbildern. So fragt Chamberlain, ein Wortführer der Moderne, mit stolzem Selbstbewußtsein in seinen »Grundlagen« ⟨2. Aufl. S. 70⟩: »Ist es nicht ein Jammer, daß unsere Schulmeister sich verpflichtet fühlen, unsere frischen Kinderjahre durch die obligate Bewunderung dieser seelenlosen, rhetorisch-gedrechselten, erlogenen Nachahmungen echter Poesie zu vergällen?« Das ist eine Anspielung auf Vergil, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Besonders aber verblich der Stern Vergils durch die Aufdeckung zahlreicher Widersprüche, die man in der ganzen Aeneis, ja sogar in einem und demselben Verse oder in kürzeren Versgruppen dieses Werkes fand. Vergil hat sein bedeutendstes Werk schlecht und recht zusammengeleimt, so mußte man ohne weiteres glauben. Und es ist zu verstehen, wenn sogar ein Vertreter der zünftigen Philologie ⟨W. Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 136⟩ mit Rücksicht auf einen besonders hervorstechenden Widerspruch behauptet, daß die Aeneis »als Ganzes betrachtet, planlos gewesen und geblieben ist, so planlos, wie nicht leicht ein anderes Epos.« Und weiter S. 137, daß »der Dichter unfähig ist, über den Teil seiner Dichtung hinaus zu denken, mit dem er gerade beschäftigt ist.«

Aber trotz der vielen Unvollkommenheiten und Widersprüche, worauf die genannte Geringschätzung fußt, gibt es eine Richtung in der Philologie, für die Vergil einer der größten Dichter und die Aeneis ein Kunstwerk ohnegleichen ist. Mit allen Mitteln sucht diese Richtung Widersprüche und Fehler zum besten zu wenden. »Denn es hält schwer«, wie Wilamowitz in der »Kultur der Gegenwart«, I 8^3, S. 3, sagt, »ein Werk, das zwei Jahrtausende lang vorbildlich gewesen ist, so zu sehen, wie es sein Urheber einst hingestellt hat, und in diesem einen ringenden, strebenden, irrenden Menschen zu sehen, fällt noch schwerer. Nichts trübt ein Menschenbild so stark wie die Apotheose, und nichts erscheint den Zufälligkeiten des Werdens so sehr entrückt wie ein klassisches Kunstwerk.«

Bei dieser Sachlage dürfte es also kein unverdienstliches Werk sein, der Erforschung und Deutung der Widersprüche näher zu treten, einmal im Zusammenhang zu untersuchen, ob die Vergilforscher die Aeneis mit ihren zahlreichen Inkongruenzen so hingestellt haben, wie der Dichter es wollte. Es wird sich zeigen, daß die Erklärer von einer falschen Voraussetzung, der nichteinheitlichen und unzusammenhängenden Komposition der Aeneis, ausgegangen sind, ferner, daß die Methode ihrer Beweisführung, die textkritische, zu einseitig und vielfach gar nicht die richtige war.

Es muß ein anderer Weg beschritten werden. Ich werde ihn im folgenden zu zeigen versuchen durch den Nachweis, daß die Widersprüche in der schaffenden Seele des Dichters entstanden sind und zwar gleich bei der ersten poetischen Ausarbeitung. Wir werden zu dem überraschenden Resultate kommen, daß der Dichter die Widersprüche größtenteils bewußt eingeführt hat und sie nicht getilgt hätte, auch wenn er noch Jahrzehnte lang an seinem Werke gearbeitet hätte. Für die Arbeitsweise und das Talent des Dichters erhalten wir dabei nicht unwichtige Aufschlüsse. Denn wir verfolgen den Werdeprozeß der Aeneis, wir versuchen, in die schaffende Dichterseele zu blicken, wir erfahren, unter welchen Bedingungen Vergil an seinem für die Römer gewaltigsten Werke arbeitet, von welchen Strömungen der Zeit er beeinflußt ist, wir sehen, wie er, von der Macht seiner Phantasie und seiner Gedanken fortgerissen, wie andere Dichter sich in Widersprüche verwickelt hat. Dann werden wir auch gerechtere Urteile über Vergil fällen als manche Gelehrte. Ich erinnere neben W. Kroll nur an O. Seeck, Kaiser Augustus, Bielefeld 1902, der S. 128 ff einen einzigen Widerspruch »als charakteristische Probe« ⟨Heinze, Vergils epische Technik, ² 1908, S. 485 Anm. 3⟩ dem Leser mitteilt.

Hier füge ich, um einen Begriff der Zahl und des Umfanges der Widersprüche[1]⟩ zu geben, zugleich um lästige Wiederholungen zu vermeiden, ein Verzeichnis der Widersprüche ein. Ich beschränke mich dabei auf die ersten sechs Bücher der Aeneis, denn die folgenden sechs sind im allgemeinen widerspruchsfrei. Zugleich muß ich ausdrücklich bemerken, daß die folgende Sammlung nur eine Zusammenstellung der Widersprüche sein soll. Ich notiere sie zunächst ohne jede

---

[1]⟩ Bei keinem Dichter weder der Antike noch der Moderne dürfte sich eine solche Menge schwerwiegender Widersprüche wie bei Vergil finden.

kritische Absicht, die Kritik selbst kommt in den anschließenden Teilen der Abhandlung ausgiebig zur Geltung. Desgleichen verzichte ich an dieser Stelle auf das Aufführen der einzelnen Kritiker und ihrer Schriften.

I. Buch.

a) Widersprüche und Unebenheiten in demselben Buche.

1. I 81 ff.

Das Motiv der Winde wird nicht zu Ende geführt. Wir erfahren zwar, wie die Winde aus der gewaltigen Grotte herausstürmen, aber nicht, wie sie zurückkehren und wieder eingeschlossen werden.

2. I 174 ff — I 180 ff.

Nach der Landung in Carthago werden I 174 ff die Vorbereitungen zur Mahlzeit geschildert. Dabei ist Achates besonders genannt ‹ac primus silici scintillam excudit Achates›. Dann fährt der Dichter fort: Aeneas scopulum interea conscendit etc. ‹180 ff›. Aeneas besteigt inzwischen eine Anhöhe am Meere, um sich nach den durch den Sturm versprengten Gefährten umzusehen. Da sieht er zufällig drei Rudel Hirsche und erlegt drei Leittiere und vier andere davon. Die Geschosse hatte ihm sein treuer Achates nachgetragen. Dieser ist also zugleich bei der Zurüstung des Mahles und auf der Jagd beschäftigt.

3. I 302 ff — I 525, 539-43, 565/66, 615-626.

I 302 ff schildern uns die Wirkung der Botschaft Mercurs auf die Punier:

> et iam iussa facit ‹sc. Mercurius›, ponuntque ferocia Poeni
> corda volente deo, in primis regina quietum
> accipit in Teucros animum mentemque benignam.

Von dieser Wirkung ist später wenig mehr zu spüren. In seiner Rede I 525 ff bittet Ilioneus die Königin Dido, das schreckliche Feuer von den Schiffen fernzuhalten. Die Punier wollten also die Schiffe der Troer verbrennen. Feindliche Absichten der Punier verraten auch 539-43:

> Quod genus hoc hominum? quaeve hunc tam barbara morem
> permittit patria? hospitio prohibemur harenae,
> bella cient primaque vetant consistere terra.
> si genus humanum et mortalia temnitis arma,
> at sperate deos memores fandi atque nefandi.

Dann nimmt Dido die Troer nicht infolge der Sendung Mercurs auf, sondern weil sie mitleidig ist ⟨I 630⟩, und weil sie den Aeneas und die Troer hochschätzt ⟨I 565/66, 615-26⟩.

4. I 314 ff — I 338, 365, 395 ff.

Nach I 314 ff findet die Begegnung des Aeneas mit seiner Mutter Venus mitten im Walde statt. Trotzdem heißt es 338 Punica regna vides, 365 f ingentia cernis moenia; 395 ff sieht Aeneas einen Zug Schwäne:

nunc terras ordine longo
aut capere aut captas iam despectare videntur.

Wie ist es möglich, mitten im Walde Carthago und seine Mauern, sowie die jedenfalls am Meere aufgescheuchten Schwäne zu sehen?

5. I 389 — I 454.

Venus gibt I 389 ihrem Sohne Aeneas den Auftrag, Dido in ihrem Palaste in Carthago aufzusuchen ⟨perge modo atque hinc te reginae ad limina perfer⟩. I 454 tut es aber Aeneas nicht, sondern erwartet die Königin am Junotempel, wohin sie zufällig kommt, um eine Gerichtssitzung abzuhalten ⟨494 ff⟩.

6. I 419 — I 438.

In I 419 steigt Aeneas auf einen Hügel, I 438 blickt er zu den Zinnen der Stadt empor; er ist also in der Ebene, 419 dagegen auf der Anhöhe.

7. I 677 ff

wird Amor an die Stelle das Ascanius gesetzt, um der Königin Dido die Glut der Liebe einzuflößen. Ascanius selbst wird von Venus zu den Höhen Idaliums entrückt ⟨I 690 ff⟩. Eine Andeutung über die Zurückversetzung fehlt.

b⟩ Widersprüche mit anderen Büchern.

8. I 198 ff ⟨VII 302 ff⟩ — III. B. ⟨III 555-67⟩.

I 198 ff tröstet und ermuntert Aeneas nach der unglücklichen Landung in Carthago den Rest seiner Genossen:

O socii ⟨neque enim ignari sumus ante malorum⟩,
o passi graviora, dabit deus his quoque finem.
vos et Scyllaeam rabiem penitusque sonantis
accestis scopulos, vos et Cyclopia saxa
experti: revocate animos maestumque timorem
mittite, forsan et haec olim meminisse iuvabit.

Der Dichter erweckt also den Anschein, als ob die Aeneaden die Gefahren der Scylla und Charybdis bestanden hätten. Die gleiche

Meinung erzeugen die Verse des VII. B. 302 ff, wo Juno ausruft: Quid Syrtes aut Scylla mihi, quid vasta Charybdis profuit?

Bei der Beschreibung der Irrfahrten aber fahren die Troer III 555-67 an der Scylla und Charybdis vorbei, ohne die geringste Gefahr zu bestehen. Sie hören nur von ferne das Brausen der Charybdis.

9. I 267 ff, V 596 ff, VIII 47 ff — VI 47 ff.

Nach den Angaben des I., V. und VIII. B. ist Ascanius der Stammvater der albanischen Könige. Augustus ist also ein Sprosse des Julus-Ascanius, des Sohnes des Aeneas und der Creusa. In VI 763 ‹in der sog. Heldenschau› stammen die albanischen Könige von Silvius, dem Sohne des Aeneas und der Lavinia; Augustus ist also italischer Abkunft. Julus-Ascanius wird in der Heldenschau gänzlich totgeschwiegen.

10. I 297 — IV 238-258.

Das erste Erscheinen Mercurs in Carthago wird I 297 nur durch einen Vers angedeutet; in IV jedoch, wo er zum zweiten Male ebendahin geschickt wird, geschieht das durch eine Reihe von 20 Versen, als ob er noch nicht aufgetreten sei.

11. I 382 — III. B.

Aeneas sagt I 382 ff, seine Mutter Venus habe ihm auf seinen Irrfahrten den Weg gezeigt ‹bis denis Phrygium conscendi navibus aequor matre dea monstrante viam›. Im III. B. finden wir nichts davon.

12. I 384 — III. B.

I 384/85 beklagt sich Aeneas, von niemand gastfreundlich aufgenommen worden zu sein. Es bewirteten ihn aber im III. B. Anius in Delos, Helenus in Buthrotum, Acestes in Sizilien.

13. I 407 — II. u. III. B.

I 407 ruft Aeneas beim Weggang seiner göttlichen Mutter, die sich plötzlich zu erkennen gibt: Quid natum totiens, crudelis tu quoque, falsis ludis imaginibus?

Von diesen zahlreichen Täuschungen hören wir weder im II. noch im III. Buche, die dem I. stofflich vorausliegen.

14. I 755 ff — IV 193 — V 626.

Die Troer irren bei ihrer Ankunft in Carthago nach Didos Aussage ‹I 755› sieben Sommer umher: nam te iam septima portat omnibus errantem terris et fluctibus aestas.

Nachdem sie nun den folgenden Winter in Carthago zugebracht haben ‹IV 193›, spricht dennoch ein Jahr darauf Beroe-Iris vom siebten Irrfahrtssommer.

II. Buch.

a) Widersprüche in demselben Buche.

15. II 40-56, 199-223 — II 27-40, 57-199.

Nach den Versen 40-56 kommt Laocoon an der Spitze einer großen Begleitung von der Burg Trojas herab:

Primus ibi ante omnis magna comitante caterva
Laocoon ardens summa decurrit ab arce.

Er trägt eine Lanze ‹Vers 50›, ist also ein Krieger.

Nach II 27ff aber sind die Troer insgesamt aus der Stadt zum Strande gezogen, um das verlassene Griechenlager zu besichtigen.

Ergo omnis longo solvit se Teucria luctu.
panduntur portae, iuvat ire et Dorica castra
desertosque videre locos litusque relictum.

Wie kann man vom Strande aus beobachten, daß Laocoon an der Spitze einer großen Schar von der Burg herunterstürmt? Wo kommen die vielen begleitenden Leute her? Die Troer sind ja alle aus der Stadt gezogen. Dann opfert II 200ff Laocoon als Priester des Neptun an den arae sollemnes. Er ist also hier Priester, nicht Krieger. Wie kann man von arae solemnes am Strande sprechen, wo zehn Jahre lang die Furie des Krieges gewütet hat? Nach dem entsetzlichen Tode des Laocoon verschwinden dann die Schlangen zur Burg ‹II 225ff› und verbergen sich unter dem Schilde der Burggöttin.[1]› Wie kann man das vom Strande aus beobachten? Ferner ist die zweite Laocoonscene ‹199-223› vollständig überflüssig, denn die Troer sind schon durch das Auftreten Sinons II 57-199 überredet, das hölzerne Pferd in die Stadt zu ziehen.

16. II 87 — II 138.

Nach II 87 wird Sinon von dem dürftigen Vater in frühester Jugend als Waffengefährte dem Palamedes nach Troja beigegeben. II 138 spricht er von seinen süßen Kindern, die er nicht mehr sehen kann.

17. II 255, 340 — II 360, 397, 420.

Die Griechenflotte fährt nach II 255 von Tenedos per amica silentia lunae, auch in 340 ist das Motiv der mondhellen Nacht festgehalten. In 360 dagegen herrscht schwarze Nacht ‹nox atra

---

[1]› Nicht ohne humoristischen Beigeschmack erinnert Sabbadini, Il primitivo disegno dell' Eneide, Torino 1900, S. 20, daß das Götterbild von Odysseus und Diomedes gestohlen war ‹III 163-66›.

cava circumvolat umbra⟩, ebenso 397 ⟨per caecam noctem⟩ und 420 ⟨obscura nocte per umbram⟩.

18. II 569 — II 588 ff.

In den beiden Stellen haben wir den gleichen Widerspruch wie vorher. Es sei also gestattet, ihn an diese Stelle zu setzen.

II 569 heißt es bei der Begegnung das Aeneas mit Helena: dant clara incendia lucem, kurz darauf 588 in derselben Situation bei der Erscheinung der Venus:

> Talia iactabam et furiata mente ferebar,
> cum mihi se, non ante oculis tam clara, videndam
> obtulit et pura per noctem in luce refulsit
> alma parens.

Vgl. auch II 621: dixerat et spissis noctis se condidit umbris.

19. II 266 — II 334/35.

II 266 werden die Wachen an den Toren ohne Gegenwehr niedergehauen, II 334/35 leisten sie einigen Wiederstand.

20. II 314 — II 671 — 749.

II 314 ergreift Aeneas die Waffen ⟨arma amens capio⟩, desgleichen in 671 ⟨ferro accingor rursus⟩ und zum drittenmale 749 ⟨cingor fulgentibus armis⟩.

21. II 339 — II 435.

Nach II 339 begleiten den Aeneas Panthus und fünf andere Genossen. Fünf kommen 424-30 um, dennoch ist II 435 Iphitus und Pelias dem Aeneas zur Seite.

22. II 370 ff — II 612 ff.

Nach II 370 ff sind die Griechenscharen schon in der Stadt, II 612 ff ruft sie Juno herbei.

23. II 453 ff — II 469 ff, 501-561.

Aeneas steigt II 453 ff auf das Dach des königlichen Palastes. Es ist nicht zu erklären, wie er die Vorgänge in II 469-501 ⟨Neoptolemus und die beiden Atriden wüten am Palasteingang⟩ beobachten kann. Noch viel weniger sieht er das verzweifelte Gebahren der Frauen in den Familienräumen hinter dem Atrium ⟨486: interior, nicht intus, wie 483⟩. Zur Not kann er den Mord des Polites und des Priamus durch das Compluvium des Atrium sehen ⟨506 ff⟩.

24. II 545-57 — II 557-58.

Priamus wird nach II 545-57 im Königspalaste von Neoptolemus ermordet. In II 557-58 liegt sein Leichnam am Strande des Meeres.

b) Widersprüche mit anderen Büchern.

25. II 567 ff — VI 515-530.

Nach II 567 ff flüchtet sich Helena scheu vor der Rache ihrer Landsleute in einen Tempel, während sie im VI. Buche mänadengleich mit hochgeschwungener Fackel von der Burg Trojas aus den Griechen das Zeichen zur Abfahrt von Tenedos gibt. Ferner befindet sie sich nach der im VI. B. geschilderten Episode aus der Nyctomachie ⟨520 ff⟩ im Hause ihres Gemahls Deiphobus, den sie den Griechen wehrlos überliefert. Von einer Furcht vor der Rache ihrer Landsleute kann hier nicht im entferntesten die Rede sein.

III. Buch.

a) Widersprüche in demselben Buche.

26. III 147-150 — III 151-152.

Nach III 150 erscheinen dem Aeneas auf Creta die Penaten im Schlafe ⟨visi ante oculos adstare iacentis in somnis⟩. Dennoch sieht er 151 ff das Mondlicht durch die Fenster strömen.

27. III 217-18 — III 219.

Die Harpyien sind nach 217-18 immer hungrig. In III 219 jedoch haben sie reiche Herden von Ziegen und Rindern.

28. III 294 — III 319.

In III 294 ff erfährt Aeneas, daß Andromache wieder einem dritten Gemahl, dem Helenus, angehört, nicht mehr dem Neoptolemus. Dennoch fragt er 319: »Pyrrhin' conubia servas?«

29. III 595 ff — III 599 ff.

Aeneas erzählt III 595 ff, bevor er noch ein Wort von Achaemenides gehört hat, schon seinen Zuhörern, daß nicht Achaemenides ihr Feind gewesen sei, daß der Grieche mit den väterlichen Waffen ausgerüstet nach Troja geschickt wurde. Das kann Aeneas unmöglich wissen. Denn erst III 599 ff berichtet Achaemenides davon.

b) Widersprüche mit anderen Büchern.

30. I 755 ff, V 626, IV 309, 313, 430 — Zeitberechnung der Irrfahrten im III. Buche.

1. Berechnung der Irrfahrten ⟨Conrads, Quaestiones Virgilianae, Trev. 1863, S. XI ff⟩:

Troja fiel nach der allgemeinen Überlieferung im Sommer. Die nächste Zeit bis zur Abfahrt im Frühsommer des folgenden Jahres ⟨III 8⟩ mag Aeneas mit den Flüchtlingen auf dem Idagebirge zuge-

bracht haben. Nähere Andeutungen hat der Dichter im III. B. nicht darüber gegeben. Nach der Abfahrt von der Troas landen die Äneaden zunächst in Thracien, verlassen das Land aber sehr bald. Der Beweis für den kurzen Aufenthalt liegt in coeptorum operum ⟨III 20⟩. Dann verweilen sie vorübergehend in Delos und setzen nach Creta über. Auch hier ist die Rast nicht ausgedehnt. Das liegt in avidus muros optatae molior urbis. Denn muros moliri heißt nur »die Grundfeste der Stadt legen.« Im nämlichen Jahre landen dann die Troer nach einem gewaltigen Sturme an den Strophaden, kurz vor Einbruch des Winters, sie kommen aber noch nach Leucas-Actium, wo Spiele stattfinden, und wo der Winter abgewartet wird ⟨III 280⟩. Hier finden wir die zweite direkte Zeitangabe, den Jahreswechsel, den der Dichter III 284 vermerkt. Sobald die Jahreszeit dann wieder die Schiffahrt gestattet, gelangt Aeneas mit seinen Genossen nach Buthrotum zu Helenus. Nach kurzer Rast erfolgt die Weiterfahrt an Acroceraunia in Epirus vorbei, nicht nach dem 1. April. Denn der Orion, nach dem sich III 517 Palinurus umsieht, ging am 1. April nach astronomischen Berechnungen für jene Breite schon um 9 Uhr abends unter. Ungefähr dann um die Mitte des April landen die Aeneaden auf Sizilien, wo Anchises stirbt. Aeneas irrt also nach den Angaben des III. B. nur zwei Jahre umher, nach I 755 ff und V 626 dagegen sieben Jahre.

Ferner sind hier noch einige widerspruchsvolle Angaben in der Jahreszeit zu vermerken.

Im III. B. stirbt Anchises im Sommer, nach den Andeutungen des IV. und des V. Buches aber muß er im Winter gestorben sein. Denn die Abfahrt von Carthago erfolgt nach IV 309 ff, 430 und 562 zur Winterszeit. Zu derselben Zeit werden die Leichenfeierlichkeiten am Grabe des Anchises abgehalten, der nach V 46 ⟨annuus exactis completur mensibus orbis⟩ ein Jahr zuvor, also zur Winterszeit, gestorben ist. Gleichwohl ist kurz darauf ⟨V 626⟩ vom siebten Irrfahrtssommer die Rede.

Vgl. dazu auch Widerspruch 14.

2. Berechnung der Irrfahrtszeit ⟨Georgii, Über das 3. Buch der Aeneide, in »Festschrift zur 4. Säkularfeier der Universität Tübingen«, Stuttgart 1877, S. 68 ff⟩.

Den Sommer, in dem Troja fiel, rechnet Aeneas ⟨II 798⟩ schon als ersten der Irrfahrt. Die Abfahrt nach Thracien und der Aufenthalt daselbst fällt also in den zweiten Irrfahrtssommer. In Thracien muß übrigens auch der Winter zugebracht worden sein. Denn III 69 ff

⟨Inde ubi prima fides pelago placataque venti
dant maria et lenis crepitans vocat auster in altum . . .⟩
ist vom Frühjahr die Rede. Im Sommer darauf, im 3. der Irrfahrt, fahren die Aeneaden von Delos nach Creta. Die Bestellung der Felder ist in diesem Jahre nicht mehr möglich. Den 4. Sommer füllt dann die Wahl eines Ansiedlungsortes, Städtebau und Flurbestellung. Hier haben wir ein folgendes fruchtbares Jahr einzuschalten. Vergil sagt zwar nichts davon, aber die Angabe ⟨III 319⟩ letifer annus hat keinen Sinn, wenn nicht ein gesegnetes Jahr vorausging. Im 5. Sommer, im Seuchenjahr, erfolgt dann der Aufbruch, die Fahrt nach Leucas-Actium, wo nach III 284 ff der Winter zugebracht wird. Im 6. Sommer kommen die Troer zu Helenus und von da an die Küste von Italien und Sizilien, wo Anchises stirbt. Im III. B. haben wir also nur 6 Irrfahrtssommer.

Nach IV 309 ff, 430 und 562 erfolgt die Abfahrt von Carthago gegen Ende des Winters, etwa im April. Kurz darauf wird V 46 ff das Jahresopfer für Anchises dargebracht. Also ist Anchises ein Jahr vorher, etwa im April, gestorben, in demselben Jahre, das Dido I 755 ff als die septima aestas bezeichnet, folglich erst ein Jahr nach der ersten Ankunft in Sizilien. Die Aeneaden müssen deshalb ungefähr ein Jahr in Sizilien zugebracht haben, nämlich den Rest der sexta errorum aestas und den darauffolgenden Winter.

Von einem mehr als einjährigen Aufenthalt auf der genannten Insel aber schweigen die Angaben des III. B. Vielmehr ist aus der Weissagung des Helenus ⟨III 374-462⟩, besonders aus 384 ff und 440 ff, zu ersehen, daß sich die Fahrt nach Cumae unmittelbar an die erste sizilische Landung anschloß. Aeneas sollte nur einmal in Sizilien landen und von da ohne Aufenthalt an die Küste von Latium verschlagen werden und zwar mit Anchises. Aber dieser durfte bei dem Liebesabenteuer nicht dabei sein; das wurde dem Dichter bei der Ausarbeitung des IV. B. klar, und deshalb legte er die Partie ⟨III 707-14⟩ vom Tode des Anchises ein.

Das III. Buch stellt sich also mit der Irrfahrtsberechnung in Gegensatz zu den anderen Büchern der Aeneis[1]⟩.

---

[1]⟩ Den Gegensatz zwischen I 755 ff, IV 193, V 626 erklärt Georgii spitzfindig dadurch, daß Beroe hinzufügt ⟨V 626⟩: post Troiae excidium. Der erste Sommer aber nach Trojas Fall ist der 2. der Irrfahrt, sodaß der 7. Sommer nach Trojas Zerstörung der 8. der Irrfahrt ist. Die Rechnung stimmt also nach Georgii zwischen I 755 ff und V 626.

31. Widersprüche zwischen den vaticinia des III. Buches und den vaticinia anderer Bücher.

a) Vaticinia den Plan der Irrfahrten und das Fahrtziel betreffend.

Unbekannte Göttersprüche fordern die Troer auf, sich eine neue Heimat zu suchen ⟨III 5⟩. Das Fahrtziel ist jedoch nicht bekannt ⟨III 7⟩. Deshalb kommt es zur vergeblichen Landung in Thracien ⟨III 13 ff⟩. In Delos, der nächsten Irrfahrtsstation, findet eine Befragung des Apollo über das verheißene Land statt, die Aeneaden werden dunkel auf die magna mater hingewiesen ⟨III 85 ff⟩. Infolge einer falschen Auslegung dieses Orakels ⟨III 103 ff⟩ landet Aeneas in Creta; hier erhält er durch die Traumerscheinung der Penaten den Hinweis auf die magna mater Italia ⟨III 163 ff⟩. Auf den Strophaden bekommt er dann von der Harpyie Celaeno die Mitteilung, daß die Gründung eines neuen Reiches mit großen Schwierigkeiten verbunden, wenn nicht unmöglich sei ⟨III 246 ff:

sed non ante datam cingetis moenibus urbem,
quam vos dira fames nostraeque iniuria caedis
ambesas subigat malis absumere mensas.⟩

Zu Buthrotum verkündet darauf Helenus, daß sich das prodigium mensarum gut löse. Ferner macht er nähere Angaben über die weitere Fahrt und bezeichnet als Fahrtziel die Westküste von Italien durch das prodigium suis albae.

Zwei Umstände sind also bemerkenswert:

1. Das Fahrtziel ist im III. B. vorläufig unbekannt. 2. Das Orakel des Apollo hauptsächlich erhellt es stufenweis im Laufe der Erzählung.

Dagegen ist der Plan und das Ziel der Fahrt bekannt in

I 205 ff: tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas
ostendunt; illic fas regna resurgere Troiae,

I 554 ff: si datur Italiam sociis et rege recepto
tendere, ut Italiam laeti Latiumque petamus,

IV 234 ff: Romanae arces . . . . Lavinia arva,

432 ff: non oro, ut Latio careat regnumque relinquat,

V 17 ff: magnanime Aenea, non, si mihi Jupiter auctor
spondeat, hoc sperem Italiam contingere caelo,

V 82 ff: non licuit finis Italos fataliaque arva
nec tecum Ausonium, quicumque est, quaerere Thybrim,

V 731 ff: Lectos iuvenes, fortissima corda,
defer in Italiam; gens dura atque aspera cultu
debellanda tibi Latio est,

VI 67: .. da ... Latio considere Teucros.
Hier ist also der Name des verheißenen Landes wie seines Stromes vor und während der Fahrt bekannt.

Ist es im III. B. Apollo, der das Fahrtziel stufenweise aufhellt, so ist in den B. I, II und IV dem Aeneas schon vor seiner Abfahrt Kunde von dem versprochenen Lande geworden und zwar durch drei verschiedene Faktoren, von denen das III. B. schweigt: I 382: Orakelsprüche fordern den Aeneas auf, abzufahren, um das verheißene Land zu suchen, wobei ihm seine göttliche Mutter den Weg weist ‹conscendi navibus aequor›, II 781 ff: Aeneas erfährt von dem Geiste seiner Gattin Creusa das Fahrtziel

‹et terram Hesperiam venies, ubi Lydius arva
inter opima virum leni fluit agmine Thybris›,

IV 345: Apollo Gryneus und die Lyciae sortes beauftragen den Aeneas, Italien aufzusuchen.

b› Andere Widersprüche in den vaticinia: III 245 ff erhalten die Troer das prodigium mensarum von Celaeno und zwar mit einem ungünstigen Ausgang; III 349 ff dagegen verkündet Helenus, es werde ein gutes Ende nehmen, und VII 122 ff sagt Aeneas dann merkwürdigerweise, er habe es von seinem Vater Anchises empfangen.

c› In III 389 ff gibt der Seher Helenus das prodigium suis albae und zwar als Zeichen des erreichten Landes, in VIII 42 ff dagegen der Flußgott Tiberinus, um die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen ‹Aeneas war voll Sorgen wegen der bevorstehenden Kriege am Flußufer eingeschlafen, das Traumbild des Gottes jedoch tröstet und ermutigt ihn›.

d› Nach III 455 ff beauftragt Helenus den Aeneas, die Sibylle aufzusuchen, um sich die Völker Italiens und seine persönlichen Schicksale in Italien verkünden zu lassen. Das tut auch die Sibylle VI 83 ff, aber nur in den allgemeinsten Umrissen. Unbegreiflicherweise erklärt jedoch Aeneas kurz darauf ‹VI 115 ff› sein Vater Anchises habe ihn zum Besuch der Seherin angetrieben. Noch auffälliger sagt Anchises ‹V 737›, er werde seinem Sohne bei einem Zusammentreffen in der Unterwelt sein Geschlecht und die zu gründenden Städte zeigen. Dieses Versprechen erfüllt Anchises in der sogenannten Heldenschau VI 756-886, verkündet seinem Sohne aber auch VI 886-892 die in V 737 verschwiegenen persönlichen Schicksale und gebraucht dazu fast wörtlich die nichtssagenden Worte des Helenus ‹III 458 ff› über die Weissagung der Sibylle.

e) In der Prophetie des Helenus (III 374-462) ist kein Bezug genommen auf die Bücher I, II, IV, V und VI.

Der Seesturm in I ist nicht erwähnt, desgleichen nicht das afrikanische Liebesabenteuer (IV. B.) noch der Schiffsbrand im V. B. Das »prohibent nam cetera parcae, scire Helenum farique vetat Saturnia Juno (III 379-80), unter dem diese Begebenheit versteckt sein könnten, kann nicht zur Entlastung des Dichters herangezogen werden. Denn die Wirksamkeit der Parzen bezieht sich nur auf Tod und Leben; also erstreckt sich das prohibent n. c. p. nur auf den Tod des Anchises; das farique v. S. J. bezeichnet nur etwas Unbestimmtes. Der Stoff des VI. B. ist nicht in der Weissagung des Helenus enthalten, weil der Seher befiehlt, nicht den Anchises, sondern nur die Sibylle am Eingang zur Unterwelt zu befragen. Denn die Bezeichnungen III 386, 441 ff: Inferni lacus, divini lacus, Averna sonantia silvis sind nicht dasselbe wie lacus Stygii (VI 134), sondern deuten nur den Eingang zur Unterwelt an, der im VI. B. im Gegensatz zu VI 134 bezeichnet wird mit Triviae luci und aurea tecta (13), ferner mit fauces grave olentis Averni (201).

Noch einen anderen Widerspruch mit dem VI. B. enthält die Weissagung des Helenus. Nach III 453 landet die Schiffsmannschaft nur ungern in Latium, in VI 5 jedoch springt sie freudig an das Gestade.

32. Widersprüche in der Göttermaschinerie des III. B. mit der der anderen Bücher.

In den übrigen Büchern tritt Juno sehr stark hervor. Junos Rachegelüste sind schuld an der langen Irrfahrt, ihr Werk ist der Seesturm im I., Didos Liebe und Tod, wie der Schiffsbrand im V. B., sie entzündet die gewaltigen Kriege, die Aeneas auf dem Boden seiner zweiten Heimat zu führen hat. Ebenso steht dem Aeneas die freundliche Gottheit Venus als Gegenspiel immer helfend und ratend zur Seite.

In III tritt Juno mit Ausnahme von V. 435 ff nicht hervor. Ebenso bleibt Venus mit Ausnahme von V. 19 im Hintergrund. Dagegen gedenkt der Dichter an zahlreichen Stellen der Tätigkeit Apollos. Sein Orakel ist es, das die Wegerichtung bestimmt und dem Aeneas als Wegweiser voranleuchtet. In den andern Büchern merken wir nichts von dem Einfluß dieses Gottes, von der überragenden Rolle, die er im III. Buche spielt.

33. III 286

ist von dem Schilde des Abas gesprochen, sonst hören wir nichts davon. Die Sage, daß Abas, ein König der Argiver, einen

berühmten Schild besaß, den einer seiner Nachkommen im Kampf mit Aeneas verlor, ist nirgends in der Aeneis erwähnt.

34. I 195 ff hören wir von dem Aufenthalt der Troer bei Acestes nach der ersten Landung in Sizilien, I 549 ff setzt die Gründung mehrerer Pflanzstädte der Troer in Sizilien und die Einsetzung des Acestes als König voraus. Im V. Buche treffen wir den Acestes als Schützer des Grabmales des Anchises, als Teilnehmer an den Wettspielen. Auch die Greise und die Greisinnen nimmt er nach dem Schiffsbrand auf ⟨V 710 ff⟩. Die erste sizilische Landung, welche die B. I und V voraussetzen, ist aber im III. B. mit Ausnahme der später eingelegten Verse 706 ff des III. B. übergangen.

35. In II 3 ff und IV 77 ff will Dido von nichts anderem hören als von der Zerstörung Trojas, also nicht von den errores. Auch im I. B. sind die Irrfahrten nicht erwähnt. Denn die einzige Stelle, welche das Thema andeutet ⟨I 756: erroresque tuos⟩, ist als später hinzugefügt auszuschalten [die Verse I 755/56 widersprechen V 626, ferner ist es unwahrscheinlich, daß Dido die Zahl der Irrfahrtssommer weiß].

36. In V 190-93 erwähnt der Dichter einen Sturm am Cap Malea, einem Vorgebirge Lakoniens. In III, wo wir bei der Darstellung der Irrfahrten davon hören müßten, findet sich nichts.

IV. Buch.

a) Widersprüche in demselben Buche.

37. IV 36, 37, 534-36 — IV 196 ff, 326.

In IV 36, 37, 534-36 sind mehrere Bewerber um die Hand Didos genannt, in IV 196 ff und 326 nur Jarbas.

38. IV 351-55 ist von häufigen Erscheinungen des Geistes des Anchises gesprochen, der seinen Sohn auffordert, zum verheißenen Lande zu ziehen:

> me patris Anchisae, quotiens umentibus umbris
> nox operit terras, quotiens astra ignea surgunt,
> admonet in somnis et turbida terret imago.

Vorher hören wir an keiner Stelle von diesen häufigen Erscheinungen.

39. In IV 421 taucht plötzlich Anna, die Schwester Didos, als Vertraute des Aeneas auf ⟨solam nam perfidus ille ⟨sc. Aeneas⟩ te ⟨sc. Annam⟩ colere, arcanos etiam tibi credere sensus; sola viri mollis additus et tempora noris⟩. Vorher erfahren wir nichts von diesen Beziehungen. Anna erfüllt bis IV 421 im wesentlichen nur die Stelle der Pflegerin in der hellenistischen Dichtung.

b) Widersprüche mit anderen Büchern.

40. Dido sagt IV 427: nec patris Anchisae cinerem manesque revelli. Sie deutet damit den Frevel an, den Servius zu IV 427 vermerkt hat: Nach Varro hatte Diomedes die Gebeine des Anchises ausgegraben und geschändet. An keiner anderen Stelle des Epos ist diese Tat erwähnt. Ja sie kann nicht erwähnt werden, denn sie geschieht nach Cato und Varro in Unteritalien, wo Anchises nach den Angaben der beiden Schriftsteller stirbt. Bei Vergil stirbt er in Sizilien.

V. Buch.

a) Widersprüche in demselben Buche.

41. V 19 — V 25.

In V 19 herrscht Nacht und Sturm, der Himmel ist bedeckt. Trotzdem beobachtet Palinurus die Gestirne, die er in der bei der ersten sizilischen Landung beobachteten Stellung wiederfindet ⟨V 25⟩.

42. V 75 ff — V 754.

Trotz der geringen Zahl der Schiffe ⟨19⟩, mit denen Aeneas zum zweitenmale in Sizilien landet, begibt er sich 75 ff multis cum milibus zum Grabhügel seines Vaters. V 754 dagegen sind es exigui numero, die sich zur Abfahrt rüsten.

43. V 282: Sergestum Aeneas promisso munere donat setzt voraus, daß Aeneas dem Sergestus Geschenke versprochen hatte. Vorher ist nie die Rede davon.

44. V 328-29 gleitet Euryalus beim Wettlauf im Blute geopferter Rinder aus. Das Opfer V 19 kann nicht gemeint sein, da der Schauplatz schon zweimal ⟨V 109 und 286 ff⟩ gewechselt ist.

45. V 556 — V 673.

V 556 tragen alle Knaben beim Trojaspiel Kränze, 673 trägt Ascanius plötzlich den Helm.

46. Im V. B. muß man annehmen, daß alle Männer bei den Wettspielen sind, die Frauen dagegen, weil sie nach römischer Sitte wenigstens vom Faustkampf ausgeschlossen waren, bei den Schiffen weilen. Gleichwohl bringt ein gewisser Eumelus V 665 die Kunde vom Schiffsbrand.

b) Widersprüche mit anderen Büchern.

47. V 294-361 — IX 176-503.

Nisus und Euryalus werden bei ihrem ersten Auftreten ⟨V 294 ff⟩ nicht ausführlich dem Leser vorgestellt. Nur drei Verse

widmet der Dichter ihrer Einführung ⟨V 294-297⟩. Erst bei ihrem zweiten Auftreten, vor ihrer Aristie im IX. B., erfahren wir das Nähere über ihre Abstammung und ihre Eigenschaften.

48. V 298 ff nimmt der Arkadier Salius und der Akarnanier Patron an den Wettspielen teil. Vorher sind sie nicht genannt. Woher kommen beide? Die Herkunft des Akarnaniers läßt sich zur Not erklären, wenn auch noch die Unebenheit bestehen bleibt, daß er sonst nirgends bei Vergil erscheint: Akarnanien gehört zu Epirus, Patron ist also einer der Lotsen, duces von III 470 ⟨Dion. Hal. I 51,1 berichtet davon: διαίρουσι τὸν Ἰόνιον ἡγεμόνας ἔχοντες τῆς ναυτιλίας Ἀκαρνᾶνας.⟩ Durchaus dunkel aber bleibt die Herkunft des Arkadiers Salius. Denn in Arkadien ist Aeneas nach Vergil überhaupt nicht gewesen, wohl aber nach Varro. Vgl. auch Servius zu VIII 285: alii dicunt Salium quendam Arcadem fuisse, qui Troianis iunctus hunc ludum ⟨sc. Saliorum⟩ in sacris instituerit.

49. Man vgl. dazu die Erwähnung eines Pädagogen des Ascanius Epytides ⟨V 545⟩ und der Amme des Aeneas Caieta ⟨VII 1 ff⟩, von denen wir sonst nicht das Geringste erfahren.

50. V 570-72 spricht der Dichter von einem Pferde, das Dido dem Ascanius schenkte. In IV ist nirgends davon die Rede.

51. V 604 heißt es: Hic primum Fortuna fidem mutata novavit, das Schicksal brach zum erstenmal die Treue. Es geht aber doch die Irrfahrt mit ihren zahlreichen Wechselfällen und der Seesturm des I. B. voraus.

Ferner bringt Juno an derselben Stelle ihr neues Rachewerk nicht mit dem Unglück ihres Lieblings Dido zusammen, sondern der Schiffsbrand ist eine Folge des alten Grolles der Göttin gegen die Troer ⟨608: multa movens necdum antiquum saturata dolorem⟩.

52. In V 700 ist die Unruhe des Aeneas nach den sicheren auguria des III. B. unbegründet.

53. V 746 erwähnt nur die Gründung von Segesta. I 549 ff sind schon mehrere Städte von den Aeneaden gegründet. Vgl. auch Widerspruch 34.

54. V 801-02 spricht Neptun von der Hilfe, die er dem Aeneas häufig auf dem Meere leistete: saepe furores compressi et rabiem tantam caelique marisque. Bei der Erzählung der errores finden wir merkwürdigerweise nichts davon.

55. Im V. B. ist nichts erwähnt von der Mutter des Euryalus. In IX 216-17 ist sie allein von den troischen Müttern ihrem Sohne gefolgt.

56. V 830 ff — VI 337 ff.

Nach V 830 ff stürzt Palinurus, der öfter genannte Steuermann des Aeneas, bei heiterem Himmel und ruhiger See, vom Schlafgott übermannt, ins Meer ‹843 ferunt ipsa aequora classem, 844 aequatae spirant aurae, 848 voltus salis placidi, quieti fluctus, 851 caelum serenum, 870 caelo et pelago sereno confisus›.

In VI dagegen verunglückt Palinurus bei hochgehender See ‹354 tantis surgentibus undis›, bei heftigem Südwind ‹355 violentus notus›, bei grimmiger Kälte ‹355 tres hibernas noctes›, während er die Sterne beobachtet ‹338 dum sidera servat›, auf dem Libycus cursus, also auf der direkten Fahrt von Afrika nach Cumae. Dann rettet sich Palinurus am 4. Tage an die italische Küste, wo er von der grausamen Bevölkerung erschlagen wird, während er im V. B. um Mitternacht ins Meer stürzt und dem Aeneas schon 2 Tage darauf in der Unterwelt begegnet. ‹Der Anbruch des 1. Tages ist durch den Anfang des VI. B., der 2. durch VI 255 bezeichnet›.

VI. Buch.

a› Widersprüche in demselben Buche.

57. VI 9 ff — VI 34 ff.

VI 9 ff geht Aeneas allein auf eine Anhöhe in der Nähe von Cumae, wo sich ein Tempel des Apollo befand, während die Genossen das Mahl bereiten. In VI 34 ff erfahren wir jedoch, daß Achates ihn begleitete. Der Diener war nämlich vorausgeschickt worden, um die Sibylle zu holen, und er kommt mit ihr zurück, als Aeneas in Erwartung der Seherin die Bilder der Türflügel am Apollotempel betrachtet.

58. VI 146 — VI 211 ff.

Nach den Worten der Sibylle ‹VI 146› läßt sich der goldene Zweig leicht von seinem Standorte lösen ‹ipse volens facilisque sequetur›. In 211 bricht ihn Aeneas, der Zweig folgt aber nur widerwillig ‹corripuit Aeneas extemplo avidusque refringit cunctantem›.

59. Zwei andere Widersprüche, die sich an das Motiv des goldenen Zweiges knüpfen, setze ich gleich hierher.

a› VI 388 ff — VI 405 ff

Charon sträubt sich ‹VI 388 ff›, den Aeneas in seinen gebrechlichen Kahn aufzunehmen. Die Weigerung des Fährmannes wird begründet durch eine abweisende Rede des Alten und erwidert durch eine überredende der Sibylle. Besonders erinnert die Seherin

an die Kindesliebe des Aeneas. Da aber auch das nicht verfängt, zieht die Sibylle den goldenen Zweig hervor, den sie unter dem Gewande verborgen getragen hatte ⟨aperit ramum, qui veste latebat⟩. Dieses Motiv des Versteckens ist völlig sinn- und zwecklos.

b⟩ Trotz des Zauberstabes, den Aeneas in dem goldenen Zweige hat, der ihm den Weg durch die Unterwelt erschließen soll, wird er von der Sibylle geleitet.

60. Man vgl. dazu ein Motiv, das mit dem letztgenannten zusammenhängt, einem andern aber widerspricht. VI 109 bittet Aeneas die Sibylle, den heiligen Eingang zur Unterwelt zu öffnen ⟨sacra ostia pandas⟩, 127 dagegen heißt es noctes atque dies patet atra ianua Ditis.

61. Widersprüche in der Rolle der Sibylle: Sie ist die Führerin in der Region diesseits des Acheron ⟨268-416⟩, dann jenseits des Acheron bis zum Elysium ⟨416-627⟩. Im Elysium dagegen verläßt sie ihr Wissen, sie fragt den Musaeus ⟨666 ff⟩, wo Anchises wohne. Nach dem Erscheinen des Anchises tritt sie sogar vollständig als Führerin zurück und teilt die Rolle des Aeneas, eines bewundernden Zuschauers. Auch die Offenbarung über die höchsten Dinge überläßt sie dem Anchises.

62. VI 128 — VI 893 ff.

In VI 128 wird der Aufstieg aus dem Hades schwer genannt, 893 ff macht er nicht die geringste Mühe.

63. VI 260, 290, 388, 400 ist Aeneas bewaffnet. VI 260 zieht er wie Odysseus Od. XI 48 ff, 97 ff, 331 sein Schwert. Bei Vergil ist aber die Waffe gar nicht nötig, ja ihr Gebrauch wird dem Helden 290 ff verboten.

64. VI 271 ff, 374 ff — VI 555, 570 ff, 605 ff.

Nach VI 271 wohnen die Eumeniden am Hadeseingang, ebenso 374 ⟨der Cocytus wird amnis Eumenidum genannt⟩. Nach 555 ff, 570 ff und 605 ff sind aber Tisiphone und Megaera tief im Tartarus.

65. In der allgemeinen Rubrizierung der Seelen in der Unterwelt folgt Vergil einer theologischen Eschatologie, welche die Seelenklassen ohne Beispiele aufführte und für manche Klassen wie für die ἄωροι und βιαιοθάνατοι eine bestimmte Zeit für eine Sonderstellung im Jenseits angab. Vergil nimmt nun für die ἄωροι diese Sonderstellung an, bei den βιαιοθάνατοι unterläßt er es, ja er füllt die Klasse mit mythologischen Namen, deren Träger längst von einer Sonderstellung hätten befreit werden müssen.

66. VI 502 ff — 532 ff.

VI 502 ff fällt Deiphobos mitten im Kampfe. Denn Aeneas sagt:

»Mihi fama suprema
nocte tulit fessum vasta te caede Pelasgum
procubuisse super confusae stragis acervum.«

Also liegt er auf einem Haufen von Feindes- und Freundesleichen. 522 ff wird er dagegen im Schlafgemach, von seiner Gattin Helena verraten, überrumpelt und waffenlos niedergemacht.

67. VI 122 — VI 617.

VI 122 kehrt Theseus aus dem Hades zurück, 617 jedoch büßt er in ewiger Höllenstrafe.

68. VI 754 — 886 ff.

Aeneas und die Sibylle besteigen unter Führung des Anchises ⟨754⟩ zur Heldenschau eine Anhöhe, 886 ff aber schweifen sie wieder im Gefilde umher.

b⟩ Widersprüche mit anderen Büchern.

69. VI 156-189, 212-36 taucht plötzlich ein toter Gefährte des Aeneas, Misenus, auf, von dessen Tode und unglücklichem Ende wir vorher nicht das Geringste erfuhren.[1]⟩ Der Tod des Misenus hängt an der genannten Stelle ⟨156-189⟩ so frei in der Luft, daß viele die Verse, die Neptun V 814-15 spricht, darauf bezogen. Mit Unrecht; denn das dort verlangte Opfer ist ein Opfer des Meeres und wurde bereits auf der Überfahrt von Sicilien nach Cumae durch den Sturz des Palinurus dem Meeresgotte dargebracht. Misenus aber war von einem Triton, den er zum Wettkampfe herausgefordert hatte, nach der Landung ins Meer gestürzt worden. Diese Unebenheit läßt sich also zur Not erklären. Eine Inkongruenz kann jedoch darin erblickt werden, daß die Sibylle als condicio sine qua non für den Hinabstieg in die Unterwelt die Bestattung dieses völlig unbekannten, unbeerdigten Freundes nennt, während Aeneas im Hades dann noch einmal mit Palinurus, einem anderen unbeerdigten Genossen, zusammentrifft, dem wir schon im V. B. begegneten.

70. Aeneas ruft ⟨VI 456 ff⟩ bei der Begegnung mit Dido in der Unterwelt aus: »Infelix Dido, verus mihi nuntius ergo venerat exstinctam ferroque extrema secutam?« Von diesem nuntius ist vorher nie die Rede. Der Flammenschein, den die Troer vom Scheiterhaufen der Dido aufsteigen sahen ⟨V 3 ff⟩, ließ Schlimmes nur ahnen.

71. VI 696 ff — V 732 ff.

VI 696 ff sagt Aeneas zum Schattenbild seines Vaters: »Tua me, genitor, tua tristis imago saepius occurrens haec limina tendere adegit. V 732 haben wir nur eine Aufforderung.

---

[1]⟩ Ein flüchtige Erwähnung seiner Person haben wir III 239, wo er ein Signal gibt.

Erster Teil.

Bisherige Erklärungsversuche der Widersprüche in der Aeneis.

I. Erklärung der Widersprüche durch textkritische Untersuchungen.

Aus dem vorliegenden Verzeichnis der Widersprüche ist die Tatsache ersichtlich, daß die Kritiker in den ersten sechs Gesängen der Aeneis eine reiche Ernte gehalten haben. Aber die Kritik hat nicht nur die Pflicht, die Widersprüche aufzuspüren, sondern sie auch zu beseitigen oder zu erklären. Vielfach griff man nun früher zu dem einfachen und naiven Mittel, alles Widerspruchsvolle, wenn man es nicht erklären konnte, ohne weiteres zu streichen, ohne sich darum zu kümmern, wie die Unebenheiten in den Text gekommen sind. Allein bei einer einheitlichen Dichtung, wie es Vergils Aeneis ohne Zweifel ist, bei der ungewöhnlich großen Zahl der Widersprüche empfand man bald die rohe und unzulängliche Art dieser gewaltsamen Eingriffe in den Text. Man suchte deshalb nach anderen Entstehungsmöglichkeiten. Die Widersprüche wurden von nun an zugegeben und offen angedeutet. Das war schon ein großer Fortschritt. Allein man konnte sich niemals von der Idee losreißen, daß die Aeneis ursprünglich widerspruchslos war, daß sie aber, weil sie nicht in einem Zuge geschrieben worden war, durch späteres Hinzufügen einzelner Teile widerspruchsvoll wurde. Das Werk wurde nun analysiert, und aus den disiecti membra poetae die widerspruchsvollsten Teile, das III. und das V. B., ausgeschieden und einer späteren Bearbeitung zugewiesen.

1. Loslösung größerer Einheiten.

a) Stellung des III. B. der Aeneis.

Die Frage über die relative Entstehungszeit der einzelnen Bücher eröffnete Conrads in einem Gymnasialprogramm Quaestiones Virgilianae, Treviris 1863, und zwar riß er zunächst das III. B. aus der überlieferten Reihenfolge und setzte es seiner Abfassungszeit nach an die erste Stelle der Bücher. Ihm folgte Georgii, Über das III. Buch der Aeneide, Festschrift zur vierten Säkularfeier der Universität Tübingen, Stuttgart 1877, S. 65 ff, indem er teils dieselben Gründe wie Conrads anführte, teils neue hinzufügte.

Beide Forscher glauben dem III. Buche die genannte Stelle anweisen zu müssen zunächst wegen der Widersprüche in der Chronologie der Irrfahrtszeiten ⟨vgl. Widersprüche 30, 1 und 2⟩. Der Dichter hat also der Irrfahrtszeit des III. Buches eine andere Berechnung zu Grunde gelegt als den übrigen Büchern. Das ist aber nur dann möglich, wenn das III. B. zuerst vor allen Büchern der Aeneis abgefaßt wurde.

Dann sollen die Widersprüche zwischen den vaticinia des III. B. und denen der übrigen Bücher ⟨vgl. Widersprüche 30 a, b und c⟩ dasselbe beweisen. Der Dichter hatte also bei der Komposition des III. B. andere Pläne als in den übrigen Teilen seines Werkes. Erst nach Vollendung des III. B. änderte er die vaticinia, führte sie teils bestimmter aus, teils fügte er neue Motive hinzu.

Auch die Serviusnotiz zu IV 323 ⟨I 521, 26 ed. Thilo⟩: »Nam recitavit primum tertium et quartum« benutzt Conrads wie Georgii zur Stütze seiner These.

Georgii selbst fügte überdies noch einige neue Gründe für die Sonderstellung des III. B. hinzu.

So macht nach seiner Ansicht das prooemium des III. Buches den Eindruck eines Neuanfanges. Obwohl die Zerstörung Trojas schon im II. B. vorherging, wird sie trotzdem zu Beginn des III. B. erwähnt. Ferner enthält der Anfang des III. B. Dinge, z. B. die auguria divom ⟨III 5⟩, von denen man im II. B. nichts hört.

Dann stellt sich das III. B. mit seiner Göttermaschinerie zu sämtlichen Büchern der Aeneis in Gegensatz ⟨vgl. Widerspruch 32⟩.

Endlich schweigt das III. B. von Tatsachen, die andere Bücher voraussetzen. So hören wir im III. B. nichts von dem Aufenthalt des Aeneas in Sizilien, den I 195 ff, 549 ff, 570 fordern ⟨vgl.

Widerspruch 34⟩. Als Vergil bei Beginn seines Epos das III. B. schrieb, plante er also noch nicht den vorübergehenden Aufenthalt des Aeneas am trinakrischen Strande.

Von der vorausgehenden Argumentation greife ich nur einen Punkt, die Widersprüche in der Chronologie der Irrfahrten, heraus. Die anderen angeführten Gründe für die Priorität des III. B. werden im Laufe der Abhandlung noch ausreichend besprochen werden.

Schon die Tatsache, daß Conrads und Georgii zu einem so verschiedenen Resultate der Zeitberechnung kamen, beweist, daß die Angaben des III. Buches unzureichend sind, um daraus chronologische Schlüsse zu ziehen. Allein man kann noch weiter gehen und behaupten, daß das III. B. in seinen Zeitbestimmungen überhaupt keine Anhaltspunkte zu einer Irrfahrtsberechnung bietet. Denn

1. erzählt Aeneas seine errores. Er berichtet also nicht alle Ereignisse nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge, sondern nur das, was ihm besonders erwähnenswert erscheint. Bestimmte zeitliche Intervalle sind bei den einzelnen Irrfahrtsstationen deshalb auch nicht verzeichnet. Das hat Schüler, Quaestiones Vergilianae, Greifswalder Diss. 1883, S. 3 ff mit Recht gegen Conrads ausgeführt.

2. Es ist bezeichnend, daß wir im III. B. bei genauer Betrachtung nur eine einzige direkte Zeitangabe finden, den Jahreswechsel in Leucas-Actium ⟨III 289 ff⟩: Die Sonne vollendet ihren Jahreslauf, der Wintersturm wühlt die Wogen auf, es beginnt also ein neues Kalenderjahr. Aber diese Angabe hängt vollständig in der Luft; sie ist mit keiner anderen Zeitangabe verbunden, sodaß also aus ihr ebenfalls nichts geschlossen werden kann. Bestimmen läßt sich zur Not ⟨vgl. die Zeitberechnung von Conrads und Georgii, S. 11 ff dieser Abhandlung⟩ die Zeit vom Sommer, in dem Troja fiel, bis zum Frühsommer der Abfahrt von der Troas ⟨III 8 ff⟩, obwohl auch hier nur die Zeit der freien Schiffahrt mit aestas bezeichnet wird. An allen anderen Stellen aber sind die Angaben, die eine chronologische Konstatierung ermöglichen, nur aus der jeweiligen Situation entstanden, um die Handlung daraus zu motivieren. So ist es III 69 ff in Thracien Frühling, weil das Frühjahr wieder die Schiffahrt ermöglicht, die Troer aber das Land verlassen müssen. In III 143 ist der sengende Sirius genannt, um die Gluthitze, die verderbliche Trockenheit, die Seuchen und damit die Abfahrt der Aeneaden von Creta begründen zu können. III 517 wird das Sternbild des Orion erwähnt, weil sich mit seinem dräuenden Aufgange

⟨adsurgens⟩ die landläufige Vorstellung verbindet, daß er Stürme im Gefolge hat[1]⟩.

Ebenso wenig wie aus den bisherigen Angaben kann aus der septima aestas in I 755 ff und V 626 geschlossen werden. Auch diese Andeutungen einer Chronologie der Irrfahrten sind aus dem Drange der Situation geboren. An beiden Stellen ist die Zahl der Irrfahrtsjahre in der unklaren Vorstellung eines langen Zeitraumes genannt, in I, weil Dido möglichst viel von den Irrfahrten hören will, in V, um die Länge der Irrfahrtszeit zu bezeichnen und damit die Sehnsucht der Troerinnen nach Ruhe zu motivieren. Aus dem gleichen Zwange des Augenblicks ist die winterliche Jahreszeit in IV durchgeführt. In IV 52, um einen Vorwand zu finden, die Troer in Carthago zurückzuhalten, in 193, um das lange trauliche Zusammensein der beiden Liebenden zu begründen. In IV 309, 430, 562 toben die Winterstürme, damit Dido einen Grund hat, sich über die Treulosigkeit des Aeneas zu beklagen, der sie trotz des Winters verließ.

Auch aus der Angabe von V 45 ⟨zwischen der 1. und 2. sizilischen Landung, zwischen dem Tode des Anchises und der Rückkehr nach Sizilien liegt ein Jahr⟩ ist ein chronologischer Schluß nicht zulässig. Die Situation verlangt diese Andeutung. Denn Vergil will nach Art der homerischen Gedichte seinem Epos das Motiv der Leichenspiele einflechten und benützt dazu den Jahrestag als vollkommenen Anlaß.

Man kann Heinze, Virgils epische Technik [2], Leipzig 1908, S. 344 ff, vollständig recht geben, wenn er sagt: »Wie den Tageszeiten, so steht das Epos den Jahreszeiten gegenüber. Sie werden herangezogen, wo es gilt, die Handlung aus ihnen zu motivieren, nicht aber, um den Ereignissen Farbe und Stimmung zu geben.« Und weiter: »Im großen wirkt die Jahreszeit vor allem auf die Schiffahrt, und aus diesem Grunde gedenkt ihrer denn auch Virgil: in IV ist es Winter, damit Dido einen Vorwand hat, Aeneas zurückzuhalten, und sich später beklagen kann, daß er trotz der Winterstürme sie verlassen wollte.« Das mag genügen, um den Wert und die Bedeutung der chronologischen Angaben Vergils zu beleuchten.

---

[1]⟩ Wie man den Dichter malträtierte, zeigt die Tatsache, daß sich Conrads von einem Astronomen die Untergangszeit des Orion, der III 517 genannt wird, berechnen ließ, um daraus die Überfahrt der Troer von Epirus nach Italien zu fixieren, wenn Ribbeck hiems ⟨III 195⟩ als Winter deutet, während doch diese Angaben in der Verbindung mit noctem nur Sturm (χειμών) bedeuten kann, wenn Georgii aus letifer annus ohne Grund auf ein fruchtbares Jahr schließt, das vorausging.

Ganz im Gegensatz zu Conrads und Georgii weist eine zweite Gruppe von Vergilforschern das III. B. einer sehr späten Bearbeitung zu. Es soll nicht früher als die Bücher I-VIII abgefaßt sein.

Wie Conrads benutzt auch Schüler, a. a. O., der den Reigen eröffnet, die Bestimmtheit des Fahrtzieles in II 780 ff, IV 345 und die Unbestimmtheit desselben in III ⟨vgl. auch Widerspruch 31 a⟩, jedoch um seinerseits nachzuweisen, daß die einheitliche Idee des II. und IV. B. der Unbestimmtheit des Fahrtzieles in III vorhergehen muß, daß also das III. B. jünger ist als II und IV.

Selbst nach VII und VIII soll III gedichtet sein. Das schließt Schüler aus der Verschiedenheit der Urheber des prodigium mensarum und suis albae in III und VII bezw. VIII ⟨vgl. Widerspruch 31 b, c⟩. Vergil fand die beiden vaticinia in der Überlieferung, wußte aber zunächst nicht, wohin er sie setzen sollte. Deshalb teilte er ihre Erfüllung vorläufig dem VII. und VIII. B. zu und legte das prodigium mensarum dem Anchises, das prodigium suis albae dagegen dem Tiberinus in den Mund. Erst später fügte der Dichter die beiden Orakel dem Plane der Irrfahrten ein und ließ das erste von Celaeno, das andere von Helenus verkünden.

Auch jünger als VI ist das III. B. nach Schülers Ansicht. Denn in III 441 ff befiehlt Helenus, die Sibylle aufzusuchen, nach VI 115 ff und 695 ff muß dazu Anchises den Auftrag gegeben haben ⟨vgl. Widerspruch 31 d⟩.

Ferner sucht Schüler nachzuweisen, daß die übrigen Bücher keine Beziehungen zu dem III. B. enthalten, ja aus IV 78 und II 4 könne man schließen, daß Dido nur die Iliupersis hören wollte ⟨vgl. Widerspruch 35.⟩

Zum Schlusse benutzt Schüler als Bestätigung seiner Ansicht, daß III später als II, IV, VI gedichtet sei, die Suetonnotiz ⟨Suet. p. 62 R⟩: Cui ⟨Augusto⟩ . . . tres omnino libros recitavit, secundum quartum et sextum.

Als zweiter im Bunde schließt sich Sabbadini in seiner Abhandlung Quae libris III et VII Aeneidos cum universo ratio intercedat, Riv. di fil. 15 ⟨1887⟩ S. 1-51, der Beweisführung Schülers an, fügt aber noch einige andere Gründe für die spätere Abfassungszeit des III. B. hinzu, so den Widerspruch zwischen I 384-85 und dem III. B. ⟨vgl. Widerspruch 12), ferner zwischen I 200-02, VII 302-03 und dem III. B. ⟨Widerspruch 8⟩, endlich zwischen V 801-02 und dem III. B. ⟨vgl. Widerspruch 54⟩. In ihrer Gesamtheit beweisen diese Unebenheiten nach Sabbadinis Darlegung, daß der

Dichter in den übrigen Büchern andere Pläne hatte, sie aber später bei der Ausarbeitung von III wieder umstieß. In besonderer Weise verwandte Sabbadini den Widerspruch zwischen V 190-93 und dem Buch III ⟨vgl. Nr. 36⟩. In den genannten Versen wird ein Seesturm erwähnt, den Mnestheus, ein Gefährte des Aeneas, am Cap Malea, dem äußersten Vorgebirge Lakoniens, bestand. Der Dichter beabsichtigte demnach zunächst im V. B., seinen Helden nicht nach Creta, sondern auf dem direkten Wege von der Insel Delos nach der Küste der Peloponnes und von da nach Epirus fahren zu lassen. Als er dann III ausarbeitete, gestaltete er jedoch den Weg anders.

Zuletzt suchte Heinze a. a. O. S. 86-113 zu beweisen, daß zwei Drittel der Aeneis in der vorliegenden Form bereits geschrieben waren, als der Dichter das III. B. begann. In der Hauptsache gebrauchte er zu der Beweisführung die Unterlagen seiner Vorgänger, war aber bestrebt, seine These ausreichender zu begründen. Denn kurz vorher hatte Kroll a. a. O. S. 175ff der Argumentation Schülers und Sabbadinis arg zugesetzt. Aus dessen nüchternen Deduktionen muß ich zur Widerlegung der beiden Forscher im Vorübergehen folgendes hervorheben:

1. Die Unbestimmtheit des Fahrtzieles in III und die Bestimmtheit desselben in II und IV erlaubt einen doppelten Schluß: Hatte Vergil das III. B. vor dem II. und IV. gedichtet, so konnte er in II und IV nicht mehr sagen, Aeneas habe das Fahrtziel gekannt. Oder: Hatte Vergil dem Aeneas schon vor der Abfahrt Kunde vom verheißenen Lande werden lassen ⟨II. und IV. B.⟩, dann konnte er nachher den Aeneas in III nicht ahnungslos aufbrechen lassen[1]).

2. Schüler behauptet, daß die vaticinia mensarum und suis albae zunächst im VII. bez. VIII. Buche gedichtet waren, erst nachher sind sie dem III. Buche einverleibt worden, um die notwendigen Beziehungen zwischen den einzelnen Büchern herzustellen. Dagegen bemerkt Kroll mit Recht, daß solche Beziehungen deutlich sein müssen, vor allem keine Widersprüche enthalten dürfen.

In längeren Ausführungen S. 82ff. sucht deshalb Heinze darzulegen, daß der Grundgedanke des III. B. eine «allmähliche, stufenweis fortschreitende Aufhellung des Fahrtzieles« ist, daß Apollo oder sein Orakel diese Aufhellung vollzieht,

---

[1]) Diese Abfertigung läßt sich auf fast alle Beweisgründe Schülers und Sabbadinis anwenden.

daß ferner die genannte Idee der fortschreitenden Entwicklung zwar nicht eine Erfindung Vergils ist — sie stammt aus griechischen Gründungslegenden — aber zum erstenmal von ihm auf die zahlreichen Kult- und Tempelgründungen des Aeneas angewandt wurde.

In den Büchern I, II und IV sind es dagegen nach der Ansicht dieses Gelehrten drei andere Faktoren, die aufklärend wirken:

Die Prophetie der Creusa ⟨II 781 ff⟩, das lykische Orakel ⟨IV 345⟩ und die Führung durch Venus ⟨I 382⟩, Faktoren, »die klärlich nicht als Teile einer einheitlichen Konzeption, sondern aus dem Bedürfnis der augenblicklichen Situation heraus erfunden worden sind« ⟨Heinze, a. a. O., S. 88⟩, und die als »vorläufige Versuche« diesen Büchern eingefügt wurden. Hätte nun Vergil, so argumentiert Heinze ⟨S. 88⟩, III zuerst gedichtet gehabt, so hätte er durch die genannten Angaben des II., IV. und I. B. seine einheitliche Erfindung nachher mutwillig zerstört. Das ist nicht anzunehmen, also ist III erst nach II, IV und I entstanden.

Unter diesen Umständen ist es nach Heinze auch begreiflich, daß Vergil, bevor der Plan von III feststand, aus Gründen der Bequemlichkeit lieber mit bestimmten Namen Latium und Thybris als mit einem unbekannten Ziele operierte.

Dann geht Heinze S. 89 ff zu der Behandlung, der prodigia mensarum et suis albae in VII bez. VIII und in III über.

In VII. B. ist das prodigium mensarum eng mit der Tradition verknüpft. Sowohl in der Überlieferung als in dem erwähnten Buche zeigte es das erreichte Ziel der Fahrt an. Es wird wörtlich angeführt und dem Anchises als Urheber zugewiesen, der es jedenfalls auf dem Sterbebette seinem Sohne gegeben hatte. Aus dieser Art der Einführung ergibt sich, daß der Dichter an eine frühere Erwähnung nicht dachte. Ferner ist es vollständig unvorbereitet eingeführt. Auch die Wirkung des erfüllten prodigium ist gering.

Im III. Buche handelt es sich nach Heinzes Ansicht dagegen um »eine höchst eigentümliche, aller Wahrscheinlichkeit nach originelle Erfindung Vergils« ⟨Heinze, a. a. O. S. 90⟩, die nicht nur das Harpyienabenteuer vorzüglich abschließt, sondern auch »in der Ökonomie des Buches eine hervorragende Stelle einnimmt«. ⟨Heinze, ebenda⟩. Es ist also der Schluß nicht von der Hand zu weisen, daß die glückliche Fassung in III die des VII. B. ersetzen sollte.

Ähnlich verhält es sich mit den Fassungen des prodigium suis albae in VIII und III. Nach der Überlieferung bezeichnet das Er-

scheinen des weißen Schweines die Stätte, an der Alba Longa gegründet werden sollte. Eine derartige örtliche Bedeutung aber konnte Vergil in VIII nicht brauchen, da eine Stadtgründung nicht in den Bereich der von ihm dargestellten Begebenheiten fiel. Er legte deshalb das Orakel »unvorbereitet«, »mit gezwungener Motivierung« ⟨Heinze a. a. O. S. 93⟩ dem Tiberinus in den Mund, um die Prophezeiung des Flußgottes zu bekräftigen.

In III dagegen ist es dem Irrfahrtsplan fest eingefügt. Da der Name des verheißenen Landes unbestimmt ist, muß Helenus, der das prodigium verkündet, ein Zeichen geben, woran das verheißene Land erkannt wird. Diesen Zweck soll das prodigium suis albae erfüllen. Daß die in beiden Büchern gleichlautenden Verse zunächst für das VIII. B. geschrieben waren, beweist nach Heinze der Umstand, daß dort das »Wo und Wie einen guten Sinn hat; denn je mehr genauere Bestimmungen gegeben sind, desto beweisender ist die wörtliche Erfüllung für die Zuverlässigkeit der Traumerscheinung; für das Orakel in III haben die Nebenumstände keinerlei Bedeutung« ⟨Heinze S. 93⟩.

Die anderen Widersprüche, die in der späten Abfassungszeit des III. B. ihre Erklärung finden sollen, ließ Heinze unbeachtet. Auf sie komme ich bei der zusammenfassenden Besprechung der Inkongruenzen und Unebenheiten zurück.

Doch wenden wir uns wieder zu Heinze und der Prüfung seiner Beweisführung.

Heinze suchte klarzulegen, daß die einheitliche Grundidee des III. Buches, die stufenweis von Irrfahrtsstation zu Irrfahrtsstation fortschreitende Aufhellung des Fahrtzieles, erst nach den Büchern I und IV gefaßt ist. Ist nun dieser einheitliche Grundgedanke auch wirklich vorhanden? Ich bezweifle es. Vor allem bestreite ich, daß alle sechs Stationen der errores auch mit Ausnahme von Actium — diese Station muß sogar schon bei Heinze von vornherein ausscheiden — der leitenden Idee des Ganzen dienen. Neben Actium kann das in erster Linie nicht von Thracien behauptet werden. Nirgends im Texte ist der geringste Anhaltspunkt vorhanden, daß ein neues Troja in Thracien erstehen sollte. Das letztere muß man doch annehmen, wenn man Heinzes Worte ⟨S. 98 ff⟩ liest: »Der erste Fehlschlag der thracischen Gründung führt dazu, daß Aeneas sich in Delos an Apollo um nähere Weisungen wendet: er hat erfahren, daß den Göttern nicht jede beliebige Stätte für das neue Troja genehm ist, daß sie also ein bestimmtes Ziel für ihn

im Auge haben müssen.« Thracien sollte von den benachbarten Troern nur als hospitium besucht werden ⟨vgl. III 15, 61⟩, und hier sollte nach den Angaben des III. B. ⟨V 18ff⟩ nur eine Stadt gegründet werden, um das thrakische Aenus oder Aenea auf Chalcidice historisch zu motivieren. Daß ein so nahes und bekanntes Land das versprochene Reich sei, lag sicher nicht im Kreise solcher Prophezeiungen, die vielmehr an eine ferne unbekannte Örtlichkeit denken.

Auch Delos sollte nur als hospitium besucht werden. Das geht deutlich hervor aus V 82 ff: [Anius] veterem Anchisem agnovit amicum, iungimus hospitio dextras et tecta subimus[1]⟩. Selbstverständlich war aber hier, an einer Hauptkultusstätte Apollos, meines Erachtens eine Befragung des Gottes, auch ohne daß vorher ausdrücklich ein Grund angegeben wurde[2]⟩. Das Orakel durfte jedoch nicht bestimmt gegeben werden, um eine Verdoppelung der Weissagung der Penaten — für Vergil ein wichtiges traditionelles Motiv — zu vermeiden. Die Penaten bezeichnen denn auch Italia als die von Apollo unbestimmt geweissagte magna mater[3]⟩.

Von Creta verschlägt dann eine reine Zufälligkeit, ein Sturm, die Aeneaden zu den strophadischen Inseln. Hier verkündet Celaeno das bekannte ἀδύνατον. Erschreckt fliehen die Troer vom ungastlichen Land und fahren, qua cursum ventusque gubernatorque vocabat ⟨III 268ff⟩. Die Wegestation Actium-Chaonien ist rein zufällig, nicht anders als die Strophaden.

Zwei Motive haben wir also ⟨mit Ausnahme von Creta⟩: 1. Aeneas verweilt an einigen Orten, um alte Beziehungen aufzunehmen, wie in Thracien und Delos. 2. Zufälligkeiten in der Witterung veranlassen eine Landung wie auf den Strophaden und in Actium-Chaonien. Es sind dieselben Motive, die nach Heinze a. a. O. S. 82 ff der Historiker in Anwendung brachte, um »die zahlreichen Ansiedlungen, Kult- und Tempelgründungen des Aeneas an den Mittelmeerküsten zuerst in eine zusammenhängende Erzählung zu bringen«. Wenn die einzelnen Stationen der Irrfahrt der leitenden

---

[1]⟩ Auch bei Dionysius ⟨I 50⟩ knüpft Aeneas in Delos an alte Beziehungen an ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 83⟩.

[2]⟩ Über die wichtige Rolle, welche das Orakel des Apollo bei der Aussendung von Kolonien spielt, vgl. Pauly-Wissowa R. E. II. Sp. 18 ff, Roscher, Myth. Lex. I 440 ff.

[3]⟩ Hier ist ein verbindendes und aufhellendes vaticinium geschickt mit einem andern verknüpft.

Idee des III. B. dienen sollten, so mußte das auch vom Dichter genügend klar zum Ausdruck gebracht werden, die Motivierungen für den jeweiligen Aufenthalt hätten in diesem Sinne gestaltet werden müssen.

Gehen wir dann zur Stellung Apollos im III. B. über, die Heinze ebenfalls für seine Zwecke verwendete. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß Apollo nur in III eine bedeutende Rolle spielt, während Juno und Venus im Gegensatz zu den anderen Büchern hier vollständig zurücktreten. Das ist auffällig und scheint auf eine Änderung der Pläne des Dichters zu deuten, als er III bearbeitete. So hat auch Heinze diese merkwürdige Tatsache benutzt: Vergil schrieb zunächst den größeren Teil der Aeneis, wo das Fahrtziel schon vor der Abfahrt bekannt ist, und wo Venus und ihre Gegnerin Juno eine große Rolle spielen. Später faßte er dann bei der Komposition des III. B. den einheitlichen Grundgedanken, der durch die »allmähliche Aufhellung des Fahrtzieles und die überragende Rolle, die Apollo hierbei zufällt« ⟨Heinze, S. 84⟩, bedingt ist. Die Gegnerschaft der beiden Göttinnen hätte aber diese Einheitlichkeit bedenklich gestört.

Allein die Schwierigkeit ist anders zu lösen. In den übrigen Büchern, in denen Juno und Venus stark hervortreten, erzählt der Dichter. Er kann von Juno und Venus berichten, weil er die himmlischen Vorgänge kennt. In III dagegen erzählt Aeneas. Er weiß nichts von der Feindschaft der beiden und kann sie deshalb auch nicht in seine Erzählung einflechten. Dagegen war es für den Helden sehr naheliegend, sich immer wieder auf der Suche nach der neuen Pflanzstadt an Apollo und sein Orakel zu wenden. Das sei vorderhand bemerkt. Später werde ich auf die Göttermaschinerie noch ausführlich zurückkommen.

Anschließend daran muß die wichtige Frage untersucht werden: Begründen die von Heinze ⟨a. a. O. S. 86 ff⟩ genannten Faktoren die Vorstellung, daß dem Dichter bei der Bearbeitung von I, II, IV-VI die der Grundidee des III. Buches widersprechenden Gedanken vorgeschwebt haben: 1. dem Aeneas ist der Name des verheißenen Landes wie seines Stromes während der Fahrt bekannt, 2. diese Kenntnis ist ihm bereits vor der Abfahrt geworden? Auf Heinzes merkwürdige und widerspruchsvolle Beweisführung gehe ich nicht ein[1]⟩, ich halte mich an die Angaben des Gedichtes.

---

[1]⟩ Das hat Karsten a. a. O. S. 260 ff schon ausreichend getan.

Im I 381 ff heißt es:

Bis denis Phrygium conscendi navibus aequor
matre dea monstrante viam data fata secutus.

Anstoß erregt matre dea monstrante viam, Venus hat ihrem Sohne den Weg übers Meer gezeigt. Aber diese Angabe ist nichts anderes als ein flüchtiger Vermerk ganz im Sinne der hellenistisch-römischen Poesie. Solche irgendwo ausgegrabene Notizen fügten in der damaligen Zeit die Dichter mit Vorliebe ihren Werken ein, um affektiert ihre Gelehrsamkeit oder ihre Belesenheit über weit entlegene oder tief verschüttete Stoffe zu zeigen, unbekümmert, ob diese Kuriositäten in den Text paßten oder nicht. Desgleichen war es Brauch, mit einer solchen blitzartig erscheinenden Angabe der Situation in rhetorischer Tendenz ein grelles Licht aufzusetzen, ohne Sorge um den logischen Zusammenhang der Dinge. Tatsächlich überliefert uns Servius zu II 801 eine solche weit entlegene Sage, daß nämlich nach Varro der Stern der Venus dem Aeneas bis zum ager Laurens vorangeleuchtet habe. In diesem Sinne ist also das matre dea monstrante viam zu verstehen, über die Stelle hinaus sollte es keine Wirkung ausüben[1]).

Noch deutlicher wird diese gelehrte Richtung der hellenistisch-römischen Poesie bei IV 345, »sed nunc Italiam magnam Gryneus Apollo, Italiam Lyciae iussere capessere sortes«. Heinze glaubt die Stelle so deuten zu müssen, daß Aeneas wirklich von Apollo, der in Grynium in Aeolien einen Tempel hatte, oder von Apollo zu Patara in Lycien, also in Kleinasien selbst, vor seiner Abfahrt Kunde von dem verheißenen Lande bekommen habe. Aber man betrachte dazu die Stelle III 85: In Delos ruft Aeneas den Apollo an: »Da propriam, Thymbraee, domum.« Was hat mit der Anrufung in Delos, das selbst ein Brennpunkt des Apollokultus war, der Gott zu tun, der in Thymbra in der Troas einen berühmten Tempel hatte? Nach unseren Begriffen ist das völlig sinnlos. Die Angabe Thymbraee steht in keinem Zusammenhang mit den umgebenden Tatsachen. Sie ist nur zu verstehen im Sinne jener gelehrten Poesie. Norden C. S. 235 zu V 398 hat uns eine Menge solcher gelehrten Hindeutungen gegeben, die bei unserm Dichter mit dem logischen Zusammenhang der jeweiligen Stelle nicht das geringste zu tun haben: VI 398 Amphrysia vates ⟨Sibylle⟩, sie ist die Priesterin des Apollo, jenes Gottes, will Vergil damit sagen, der einst am Am-

[1]) Den Beweis dafür kann ich erst später liefern.

phrysus in Thessalien die Herden des Admet weidete, I 720 mater Acidalia ‹Venus genannt nach der Quelle Acidalia bei Orchomenos in Boeotien› etc. Auch bei Vorgängern und Zeitgenossen Vergils, die gleichfalls im Banne der literarischen Praxis Alexandriens stehen, finden sich solche weit hergeholte gelehrte Beinamen und Bezeichnungen von Göttern und Heroen in großer Menge. Ich erinnere nur an Catull 64, 96 ff, 367, 395; 66, 44, 71; Horaz c. III 4, 62; Properz III 1, 38; 3, 30. Andere Beispiele, die beweisen, daß die angeführte dichterische Manier weiter nichts bezweckt, als »einen schmeichelnden, höflichen Hinweis auf eine Kultstätte« zu geben, siehe bei G. Friedrich, Catulli Veronensis liber, Leipzig 1908, S. 380 ff[1]! Ich glaube deshalb mit Recht annehmen zu dürfen, daß solche Cognomina nichts mit dem logischen Zusammenhang zu tun haben, daß sie lediglich »Arabesken« ‹G. Friedrich a. a. O. S. 419›, gelehrte Verzierungen und Schnörkeleien sind. Apollo Gryneus und Lyciae sortes heißt also nichts anderes als Apollo. Das stimmt ja vortrefflich zum III. Buche.

Es bleibt uns jetzt nur noch von den aufhellenden Faktoren in den Büchern I, II, IV—VI die Prophezeiung der Creusa ‹II 781 ff›. Hier haben wir es mit dem glänzenden Schlußbild der Iliupersis zu tun, das der Dichter mit voller Absicht und wohlvorbereitet ‹vgl. Heinze a. a. O. S. 60 ff›, mit sichtlicher Liebe seinem Werke einverleibte. Es ist ein Motiv, das der vielgerühmten einheitlichen Idee des III. B. nicht nachsteht. Und Vergil hätte deshalb das vaticinium der Creusa ebensowenig aufgegeben, wie die Idee des unbekannten Fahrtzieles in III, mag er II früher oder später als III gedichtet haben[2]. Nun könnte man aber mit Heinze a. a. O. S. 88 Anm. 1 einwenden, daß in der Prophezeiung der Hinweis auf das Ziel mit Leichtigkeit hätte entbehrt werden können. Das ist auf keinen Fall richtig. Man versetze sich nur in die Situation: Creusa erscheint ihrem herumirrenden Gemahl und verheißt ihm ein unbekanntes Land, wo er ein neues Reich und eine zweite königliche Gemahlin finden werde. Diese Art der Prophezeiung wäre schwach und kraftlos gewesen, nachdem dem Aeneas schon durch die Erscheinung des Hector II 280 ff und das Himmelszeichen II 679 ff die Flucht in ein unbekanntes Land befohlen worden war. Das vaticinium mußte also den Hinweis auf ein bestimmtes Land enthalten, gerade darin beruht das »Wesentliche von Creusas Worten.«

[1] Man vgl. dazu J. Heumann, De epyllio Alexandrino, Leipziger Diss. 1914, S. 145: »Amantur verba rara insolitove sensu adhibita aut cognomina recondita«.

[2] Dieselbe Ansicht vertritt auch Karsten, a. a. O. S. 261.

Als letzten Punkt der Beweisführung Heinzes greife ich zum Schluß die Unbestimmtheit des Fahrtzieles in III und die Bestimmtheit in I 205, 554, IV 432, V 731, VI 67, 82 ff heraus. Auch hier sieht Heinze die angenommene einheitliche Idee des III. B. durch die Nennung des Thybris III 500 durchbrochen. Er entschuldigt jedoch diese Tatsache mit einem Versehen des Dichters. Denn man kann sich nach Heinzes Ansicht nicht denken, wie Aeneas den Namen des Stromes erfahren hat. Weder den Thybris noch Latium oder Laurentum nennt Helenus in seiner Prophezeiung. Aber wieviele Versehen müßten da dem Dichter im Laufe des III. B. allein — ich schweige von den andern Gesängen des Epos — unterlaufen sein! So weiß Aeneas III 507 ff, daß in der Nähe von Acroceraunia die schmalste Überfahrtsstelle von Epirus nach Italien ist. Ferner haben die Aeneaden 500 ff genaue geographische Kenntnisse, die sich sogar in Einzelheiten erschöpfen, wie 551 Tarentum Herculeum ‹angespielt ist auf die Gründung Tarents durch Hercules, nicht durch Taras, einem Sohne Neptuns›, III 553 Caulonis arces et navifragum Scyllaceum. Es ist klar, daß bei alledem der Dichter erzählt, nicht Aeneas. So[1]› kann auch, ohne daß man den Dichter mit einem Versehen entschuldigen muß, der Name Thybris genannt werden.

Ein Versehen ist aber vollends ausgeschlossen, wenn wir bedenken, daß von Thybris nicht allein flüchtig gesprochen wird, sondern daß der Dichter mit Emphase dazu setzt »vicinaque Thybridis arva intraro«. Nachdrücklicher läßt sich etwas nicht betonen. Und da soll noch ein Versehen vorliegen? Ich möchte einen anderen Grund für die Nennung des Stromes geltend machen.

Aeneas hält hier eine pathetische Abschiedsrede an Helenus und Andromache, die mit Empfindung getränkt ist. Er hebt wirkungsvoll hervor, daß die beiden Ehegatten nach manchen Fährnissen und vielen Irrungen einen Ort des Friedens und der Ruhe erlangt haben. Er aber muß nach langer Wanderung immer noch umherirren, bis sich auch ihm ein Ruheplatz zeigt am sanftströmenden Thybris und seinen friedlichen Gefilden. Die Situation ist also künstlerisch wirksam beleuchtet durch die Nennung des

[1]› Karsten, a. a. O. S. 262 hat überdies darauf aufmerksam gemacht, daß bei Vergil wie bei seinem Vorbild Homer sehr oft Tatsachen und Namen aus der Erzählung selbst erschlossen werden müssen, wie auch Heinze dieses Moment oft bei der Widerlegung gegnerischer Ansichten gebraucht hat.

Flusses, die Erwähnung eines unbekannten Landes hätte auch hier nur eine verschwommene, kraftlose Vorstellung wach gerufen.

Damit kommen wir auch zu einer Rechtfertigung des Namens Latium und Laurentum in I, II, IV und VI. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die direkte Ortsbezeichnung nur in Reden vorkommt, wo die Nennung eines unbekannten Landes wirkungslos, ja geradezu lästig gewesen wäre: I 205 ff tröstet Aeneas seine Gefährten nach der unglücklichen Landung in Africa. Sollte er da sagen: »Durch diese vielfältige Not, durch all diese Schicksalsschläge streben wir einem unbekannten Lande zu?« Nein, die Situation verlangt gebieterisch die Nennung eines festen und bestimmten Zieles. Nur das allein kann den entmutigten Gefährten wieder neue Hoffnungen spenden.

I 554 ff sagt Ilioneus zu Dido dem Sinne nach ungefähr folgendes: Deine Großmut wird dir vergolten werden, wenn wir Latium, unser verheißenes Land, erreicht haben. Wir sind keine unsteten Gesellen oder Seeräuber, die deine Küsten heimsuchen, sondern wir haben ein bestimmtes und erstrebenswertes Ziel. Was sollte sich Dido denken, wenn der Sprecher auf ein unbekanntes Land hinwies?

IV 432 ff bittet Dido ihre Schwester Anna, den Aeneas wenigstens zu einem Aufschub seiner Abfahrt zu bewegen. Sie wolle ja gar nicht, so erklärt sie, daß Aeneas auf Latium, das schöne und herrliche Reich, verzichte. Sie könne es wohl begreifen, wenn er mit allen Mitteln darnach strebe. Wie lästig wäre in dieser Rede die Nennung eines unbekannten Landes als Ziel der Troer gewesen[1])?

In V 82/83 kann bei der Anrufung des Geistes des Anchises der Name des verheißenen Landes wohl vermerkt werden. Denn nach dem Wortlaute der V 82/83 scheint dem Dichter der Gedanke vorzuschweben, daß der Name des versprochenen Landes und Stromes, nicht aber seine Lage bekannt ist.

‹Non licuit fines Italos fataliaque arva
nec tecum Ausonium, quicumque est, quaerere Thybrim.›

Das gibt auch Heinze a. a. O. S. 87 und Anm. 1 zu.

Bei VI 83 ff handelt es sich um eine Prophezeiung der Sibylle. Ohne jeden Anstoß vermag hier die Seherin von Latium und dem Thybris zu sprechen. Ja, sie weissagt dem Aeneas noch viel mehr:

---

[1]) Nach diesen Ausführungen brauche ich auf VI 67 ff nicht mehr näher einzugehen.

Schaurige Kriege, einen zweiten Achilles, fortgesetzte Feindseligkeiten der Juno, eine Königstochter als Gattin[1]).

Die Nennung des Namens Latium, Laurentum und Thybris — ich schließe auch die früher behandelte Weissagung der Creusa (II 780 ff) mit ein — ist also überall durch die Situation geboten oder gerechtfertigt. Es kam eben dem Dichter alles darauf an, die Situation zu beleben, mochte er dabei auch einen Fehler gegen den logischen Zusammenhang begehen, mochte es auch unerklärt bleiben, woher Aeneas, Dido und die Troer die Kenntnis der neuen Heimat haben[2]).

Fassen wir noch einmal die Resultate der vorliegenden Untersuchungen zusammen, so können wir, glaube ich, mit Recht behaupten, daß es mit dem einheitlichen Grundgedanken des III. B., der allmählichen Aufhellungen des Fahrtzieles durch Apollo und sein Orakel gar nicht gut bestellt ist, daß ferner die von Heinze genannten Faktoren im I., II., IV., VI. B. nicht die Vorstellung begründen, als sei der Name des verheißenen Landes und seines Stromes dem Aeneas vor und während der Irrfahrt schon bekannt gewesen. Eine Sonderstellung des III. B. kann also mit dem bis jetzt besprochenen Beweismaterial Heinzes nicht begründet werden.

Ebensowenig sind die Gründe, die Heinze S. 88 ff aus der Einführung der prodigia mensarum et suis albae in III bezw. VII und VIII geschöpft hat, hinreichend, um die Annahme einer späteren Entstehung des III. B. zu rechtfertigen. Die Beweisführung Heinzes bezweckt im allgemeinen darzutun, daß die prodigia in VII und VIII nicht glücklich eingefügt sind, und daß die bessere Fassung in III die ursprüngliche in VII und VIII ersetzen sollte[3]).

Zunächst möchte ich dazu bemerken, daß die mehr oder weniger passende Einführung einer Stelle nichts für ihre frühere oder spätere Entstehung beweist. Ich glaube sogar mit größerem Rechte behaupten zu dürfen, daß die Fassungen der Prodigien in III, welche in den Zusammenhang besser passen, früher gedichtet sind als die Fassungen der B. VII und VIII. Vergil setzte zunächst einmal die beiden Prodigien in das III. B., wo sie originell und mit dem logischen

---

[1]) Auch in V 731 handelt es sich um eine Prophezeiung des Geistes des Anchises. Ich darf also von einer Behandlung dieser Stelle absehen.

[2]) Das werde ich noch ausführlicher begründen, wenn ich die Erklärung der Widersprüche in ihrer Gesamtheit versuche.

[3]) Ich verweise auf meine früheren Ausführungen auf S. 29 ff dieser Abhandlung. Vgl. dazu auch Karsten a. a. O. S. 262 ff.

Zusammenhang eng verknüpft waren. Später dann, als der Dichter auf ihre Erfüllung zurückkommen mußte, fand er keinen Ort, um sie passend einzufügen. Deshalb setzte er das prodigium mensarum mit gezwungener Motivierung in das VII. B., das prodigium suis albae mußte er sogar merklich bei der zweiten Bearbeitung verändern. Das sei nur im allgemeinen bemerkt.

Fassen wir nun die Bearbeitung der beiden prodigia in III bezw. VII und VIII näher ins Auge, so finden wir, daß die Varianten gar nicht in dem Sinne miteinander verglichen werden dürfen, wie es Heinze getan hat.

Für den Zusammenhang der beiden Fassungen des prodigium mensarum tritt hier die scharfsinnige Abhandlung K. Fuldas ein in Fleckeisens Phil. J. B. 155 ⟨1897⟩ S. 213—218: »Die Erzählung vom Orakel der Celaeno.« Fulda hat richtig gezeigt, daß die beiden Orakel in III und VII mit Ausnahme des Verzehrens der »Tische« nichts miteinander gemein haben, ferner daß sich die Widersprüche gut lösen lassen, wenn man den Zusammenhang beider Orakel folgendermaßen bestimmt: Celaeno verkündet im III. B. das Orakel des Apollo verdreht und entstellt, damit Aeneas und seine Genossen von Schrecken erfaßt die Insel verlassen[1]⟩. Darauf spricht auch Helenus, um seinen Rat gefragt, von dem Orakel, sagt aber, daß es einen guten Ausgang nehme. Wem ist nun zu glauben? Aeneas wandte sich dann ohne Frage in dieser Verlegenheit an seinen Vater Anchises, der ihm im Augenblicke des Todes kraft der im Todeskampfe freiwerdenden Divination das wahre und untrügliche Orakel des Apollo verkündet. Das ist zwar im III. B. nicht erzählt, der Dichter führt aber nach einer auch sonst oft geübten Gepflogenheit die Tatsache dann im VII. B. κατὰ τὸ δι⟨ωπώμενον an, d. h. die vorher verschwiegene Tatsache läßt der Dichter aus der Erzählung selbst erschließen. Kurz faßt Fulda a. a. O. S. 218 den logischen Fortschritt beider Fassungen in folgende Form: »Schrecken, Zweifel, friedliche Lösung, Umschwung zum Heile, in diesen vier Stufen verläuft die Geschichte vom Orakel der Celaeno.« In gleicher Weise löste auch Karsten a. a. O. S. 262 ff die Schwierigkeiten[2]⟩.

[1]⟩ Über die Amphibolie des Wortes mensae als wirkliche Tische und als Opferkuchen zur Unterlage beim Opfermahl vgl. Heinze S. 90.

[2]⟩ »[Ergo] narrationes non pugnant, sed cohaerent hunc in modum: cum Aeneas post Heleni verba ⟨394⟩ etiam ignoret, quid subsit minis Harpyiae, patrem, perpetuum sibi fatorum interpretem, de hac re aliquando ante mortem interrogavit ⟨VII 123⟩ ab eoque cognovit ea, quae nunc in re praesenti in mentem

Nach diesen Ausführungen muß man tatsächlich annehmen, daß nicht Irrtum oder ein Nichtkönnen des Dichters, sondern Überlegung und bewußte Berechnung vorliegt, daß beide Fassungen des prodigium sich nicht widersprechen, sondern daß sie zusammenhängen. Auf eine Priorität des VII. B. vor dem III. kann also nicht geschlossen werden.

Nicht anders verhält es sich mit den Varianten des prodigium suis albae in III und VIII. Hier hat Karsten die Beziehungen der beiden Fassungen zueinander dargelegt und besonders gezeigt, daß die eigentlichen Elemente des Orakels sowohl in III. als im VIII. B. sinn- und zwecklos sind.

Nach der Überlieferung, der Vergil das Orakel entnahm, sollte es dem Aeneas den Ort zeigen, wo er eine Stadt gründen könne: Nachdem die Troer durch das prodigium mensarum das verheißene Land erkannt haben, Aeneas jedoch noch schwere Bedenken trägt, in einem so ungünstigen Gelände eine Stadt zu gründen, wird er im Traume von der Gottheit aufgefordert, die Stelle für die neue Stadt zu wählen, wo sich kurz vorher ein weißes Schwein gelagert hatte. Zugleich wird dem Helden das Versprechen gegeben, daß ein Nachkomme von ihm eine zweite Stadt in ebensoviel Jahren erbauen werde, als das Schwein Junge gebäre, und daß diese Stadt nach der Farbe des Schweines Alba genannt werde. Die eigentlichen Charakteristika des Götterzeichens, das Versprechen des Gottes, die dreißig Ferkel, die weiße Farbe, der Ort, den das Schwein angibt, sind für Vergil völlig unbrauchbar. Denn nirgends wird eine Stadt gegründet, ja die Gründung einer solchen fällt gar nicht in den Bereich der vergilischen Erzählung, sondern in III soll das prodigium nur zeigen, daß das verheißene Land erreicht ist — das prodigium mensarum hatte weder von Celaeno noch von Helenus eine bestimmte Bedeutung erhalten. In VIII dagegen benutzt es der Flußgott Tiberinus, um die Wahrheit seiner Prophezeiung über die bevorstehenden Kriege zu erhärten. Auch die traditionelle Unruhe des Aeneas übernahm Vergil, verwickelte sich jedoch dabei in Widersprüche: In III soll die Unruhe des Aeneas behoben werden wegen des Endes der Irrfahrt, in VIII dagegen tröstet ihn Tiberinus

---

redeunt. Patris consultationem Vergilius denuo κατὰ τὸ ὀνωπώμενον intelligendam reliquit ex narratione in VII, ubi poetam memorem fuisse eorum, quae scripserat in III, cum reliqua verborum similitudo ostendit, tum praesertim verba «haec erat illa fames« ⟨VII 128⟩ i. e. illa, quam praedixit Celaeno.«

wegen der drohenden Kämpfe und stellt als Bestätigung seiner Worte die Erscheinung des Schweines in Aussicht.

Wie kommen nun alle diese Unebenheiten in das Gedicht? Karsten erklärt die Sache folgendermaßen: Vergil wollte das prodigium, das er in der Überlieferung vorfand, auf jeden Fall mit allen seinen eigentümlichen Elementen in die Aeneis einfügen. So gab er ihm denn einmal vorderhand eine Stelle im III. B., indem er seine Verkündigung dem Helenus zuwies, die Vollendung oder Erfüllung des Orakels jedoch für ein späteres Buch aufhob. Die einzige Stelle nun dafür wäre der Anfang des VII. B. gewesen, sofort nach der Landung in Latium. Aber dieser Platz war schon durch das prodigium mensarum besetzt, das der Dichter ebenfalls als wichtiges traditionelles Stück nicht missen wollte. Es blieb also nichts anderes übrig, als das Orakel anderswo einzufügen. Und diese Stelle fand sich auch im VIII. Buche, wo Aeneas voll Sorgen wegen der bevorstehenden Kriege am Tiberufer eingeschlafen war. Allerdings mußte jetzt der Zweck des Orakels geändert werden: Nicht das verheißene Land soll durch das prodigium erkannt werden, sondern die Unruhe des Aeneas wegen der kommenden Feindseligkeiten muß behoben werden: Tiberinus erscheint dem Aeneas im Traum, spricht ihm Mut ein mit dem Hinweis, er habe das verheißene Land erreicht und brauche sich nicht durch den Krieg schrecken zu lassen. Und als Bestätigung seiner Worte stellt der Flußgott die Erscheinung eines ungeheuren Schweines in Aussicht. Dieses Auskunftsmittel Vergils ist zwar nicht einwandsfrei, aber darum kümmerte sich der Dichter wenig, die Hauptsache war ihm, wichtige Stoffe aus der Tradition seinem Werke einzuverleiben.

Wenn also aus der Behandlung des prodigium in III und VIII ein Schluß gestattet ist, so ist es der, daß III vor VIII geschrieben ist[1]).

Mit diesen Ausführungen dürfte die Ansicht der zweiten Gruppe von Vergilforschern, wonach das III. B. verhältnismäßig spät ausgearbeitet wurde, widerlegt sein. Es folgt nun noch eine letzte Gruppe, die das Buch wiederum an den Anfang der Aeneis stellt, und deren Beweisführung noch nicht eingehend geprüft wurde.

Zunächst suchte Karsten a. a. O. S. 270 ff das III. B. als zuerst ausgearbeitet zu erweisen, indem er sich eng an Georgiis Argumentation anschloß, seine Ansichten aber besser begründet ins Feld führte.

[1]) Heinze ignoriert in der Neuauflage seines Werkes die Ausführungen Karstens fast vollständig (vgl. Heinze, a. a. O. 86 Anm. 1).

Schon das prooemium des III. B. zeigt nach Karstens Ansicht, daß das Buch keine Verbindung mit einem vorhergehenden hatte. In den übrigen Büchern, so führt Karsten aus, gestaltet Vergil die Anfänge der Bücher so, daß sie sich ohne Unterbrechung der Zeit und der erzählten Tatsachen an die vorhergehenden anschließen. Der Dichter hätte also hier das erzählen müssen, was nach der Flucht des Aeneas aus der brennenden Stadt geschehen war. Statt dessen wiederholt er schon Erzähltes ‹die Zerstörung Trojas, das Zusammenströmen der Troer, um eine neue Heimat zu suchen› und fügt Neues wie die divom auguria hinzu. Das prooemium ist also einem Neuanfang gleichbedeutend und das II. Buch vollständig überflüssig. Auch ein längeres Zeitintervall schiebt sich zwischen II und III: Troja war im Sommer gefallen, die Abfahrt erfolgt aber erst im Frühsommer des nächsten Jahres.

Weiter bemüht sich Karsten zu beweisen, daß der Dichter, als er III schrieb, die Bücher I, II, IV, V und VI noch nicht konzipiert hatte, sondern nur die Fahrt nach Sizilien und Italien sowie die Kämpfe auf italischem Boden darstellen wollte. Erst durch neues Quellenstudium stieß er auf neue Stoffe, verleibte sie seinem Werke ein und führte mit ihnen auch zahlreiche Widersprüche ein.

Zum Beweise betont Karsten noch einmal den Gegensatz zwischen der Unsicherheit des Fahrtzieles in III 7, 88, 146 und der genauen Kenntnis desselben im vaticinium der Creusa II 780 ff. Vergil dichtete nach Karstens Ansicht zunächst einmal das III. B. mit der Unbestimmtheit des Landes, später, als er II schrieb, fand er in seinen Vorlagen die Prophezeiung der Gattin des Aeneas, wo das Fahrtziel bekannt sein mußte. Er schloß mit diesem glänzenden Bilde die Iliupersis wirkungsvoll ab, konnte es aber nicht über sich gewinnen, das glückliche Motiv zu tilgen, als er den Widerspruch bemerkte. Auch an die Behandlung der vaticinia mensarum und suis albae in III bezw. VII und VIII erinnert Karsten zum Beweise, daß III früher geschrieben sei als VII und VIII.

Dann aber sieht sich Karsten a. a. O. S. 273 nach neuen Argumenten um und sucht vor allem festzustellen, daß besonders das VI. B. noch nicht im Plane der Dichtung lag, als Vergil III bearbeitete.

In III spricht Helenus noch nicht von der Unterwelt. Denn die Ausdrücke »inferni lacus, divini lacus, Averna sonantia silvis« ‹III 386, 441› deuten nicht die Unterwelt an wie lacus Stygii ‹VI 134›, sondern bezeichnen nur den Eingang zur Unterwelt, wo die Sibylle haust. Und nur diese soll Aeneas befragen, nicht aber in

die Unterwelt selbst hinabsteigen: Nach der Landung auf Sizilien fährt Aeneas auf dem direkten Wege nach Cumae, dort macht er trotz des Widerstrebens seiner Genossen ⟨III 453 ff⟩ eine kurze Rast, um die Sibylle zu befragen. Ihre Antwort enthalten die Worte des Helenus III 458 ff:

> Illa tibi Italiae populos venturaque bella
> et, quo quemque modo fugiasque ferasque laborem,
> expediet.

Als der Dichter dann VI schrieb, änderte er vor allem das Verhalten der Gefährten. Denn die Schiffsmannschaft widerstrebt nicht einer Landung, sondern springt nach VI 5 freudig an das Gestade. Ferner prophezeit die Sibylle dem Aeneas nicht »Italiae populos venturaque bella«, wie Helenus im III. Buche versprochen hatte, sondern sie spricht nur ganz allgemein von diesen Dingen ⟨VI 83 ff⟩; ja in VI 888 ff übernimmt Anchises ihre Rolle und klärt seinen Sohn über die Völker Italiens und die kommenden Kriege auf.

Wie ist nun Vergil zu dieser Änderung des Planes gekommen? Karsten ⟨a. a. O. S. 273 ff⟩ erklärt die Schwierigkeiten folgendermaßen:

Als der Dichter III schrieb, dachte er an nichts anderes als an die Befragung der Sibylle am Eingang zum Hades. Hier sollte die Seherin dem Aeneas kurz das Notwendigste über die Fahrt bis zum Thybris, über die Völker Italiens und die bevorstehenden kriegerischen Ereignisse mitteilen. Allein bald sah der Dichter ein, daß der Inhalt der anderen Bücher, besonders der Bücher VII—XII, deren Stoffe ihm bei der Arbeit gleichsam aus seinen Quellenstudien hervorwuchsen, im voraus weggenommen wurden, wenn die Weissagung der Sibylle im ursprünglichen Sinne gegeben wurde. Deshalb legte er der Seherin die dunkeln, unbestimmten Rätselworte in den Mund.

Ähnlich ist nach Karsten auch die widersprechende Tatsache zu erklären, daß zunächst die Sibylle dem Aeneas prophezeit ⟨VI 83 ff⟩, dann aber VI 888 ff ihre Rolle an Anchises abgibt. Als im V. B. 724 ff Anchises seinem Sohne befahl, in die Unterwelt hinabzusteigen, sollte der Vater seinem Sohne nach des Dichters Intentionen nur sein Geschlecht und die zukünftigen Städte zeigen. Dann aber besann sich der Dichter eines Besseren und ließ den Anchises nach Art des Teiresias in der homerischen Nekyia auch etwas über die persönlichen Schicksale sagen. Das war aber sehr schwer dem Gedichte einzufügen, wenn nicht dadurch die Stoffe der übrigen Bücher schon im voraus erschöpft werden sollten. In dieser

Verlegenheit nahm Vergil seine Zuflucht zu den nichtssagenden und unbestimmten Worten des Helenus im III. B.

Eine besondere Bedeutung mißt Karsten ⟨a. a. O. S. 276⟩ der Göttermaschinerie des III. B. zu, die nach seiner Darlegung von der der ganzen Aeneis verschieden ist. Zunächst betont er nachdrücklich, daß die Einheit und Geschlossenheit des Epos nicht zum wenigsten auf der Feindschaft der Juno gegen Aeneas und die Troer beruht. Und diese Feindschaft übt ihre Wirkung aus vom prooemium des I. Buches bis zum Ende des Epos. Nur in III tritt die feindliche Gottheit mit Ausnahme von 435 ff völlig zurück, obwohl sie bei der Irrfahrt reichlich Gelegenheit gehabt hätte, ihre Intriguen spielen zu lassen. Auch Venus, die freundliche Gottheit, hält sich im Gegensatz zu ihrer Stellung in den andern Büchern gänzlich im Hintergrund. Dagegen ist Apollo »dux et auspex itineris«, während in den übrigen Büchern, ausgenommen IV 345, 376, VI 59 und VII 241, von ihm nicht die Rede ist.

Und mit Recht, so behauptet Karsten, ist Apollo im III. B. die Hauptgottheit. Denn das Buch wurde als erstes um das Jahr 28 v. Chr.[1]⟩ verfaßt, zu einer Zeit, wo Apollo als »servator et auctor imperii Romani« gefeiert wurde ⟨Karsten a. a. O. S. 278⟩.

Vergil schrieb also zunächst das III. B. mit seinem eigentümlichen Götterapparat, später änderte er dann seinen Plan und führte die beiden gegnerischen Göttinnen Juno und Venus ein.

Ferner will Karsten erweisen, daß dem Dichter auch der Inhalt der Bücher I, II, IV und V bei der Konzeption des III. B. noch unbekannt war. Wie Georgii benutzt auch er die omissiones des III. B. ⟨vgl. Widersprüche 34 und 31 e⟩, um darzulegen, daß im III. B. weder die erste sizilische Landung, welche die Bücher I und V voraussetzen, noch der Seesturm in I, weder das Liebesabenteuer in Carthago noch der Schiffsbrand vorgesehen war. Das II. B. ist nach Karstens Ansicht überhaupt zu entbehren. Denn das Wichtigste über die Iliupersis erfahren wir bereits im prooemium des III. Buches.

Zum Schlusse sucht Karsten die Verse 707—715 des III. B. für seine These auszunützen. Er behauptet, daß die Stelle vom Tode des Anchises erst nachträglich eingelegt wurde. Zunächst erscheinen die Verse Karsten zu schlicht, zu trocken, gar nicht der Größe des Unglücks und der Kunst des Dichters angemessen. Dann

---

[1]⟩ Die Aeneis wurde begonnen im Jahre 29 v. Chr., vgl. Sabbadini, Il primitivo disegno, S. 48 ff.

vermißt er das Begräbnis des Anchises, das Opfer am Grabhügel, die Erwähnung des Acestes als Schützer des Grabes, die Schilderung der Todesursache und des Todes. Ferner findet er die Verwunderung des Aeneas, daß Celaeno nicht das größte Unglück, den Tod des Vaters, prophezeit habe, für vollständig unangebracht. Denn die Harpyie konnte dem Helden den Tod gar nicht vorhersagen; lediglich zur Befriedigung ihrer Rachegelüste verkündet sie das bekannte ἀδύνατον.

Richtig ist die Beobachtung Karstens, daß die Verse 714 ff, welche die Verbindung mit dem II. und IV. Buche herstellen, sich sehr schlecht an die Schilderung vom Tode des Anchises anschließen. Denn dieses Unglück kann nicht als extremus labor und meta longarum viarum bezeichnet werden.

Aus dieser Unfertigkeit der Verse 707—15 glaubt nun Karsten schließen zu dürfen, daß sie später vom Dichter hinzugefügt wurden: Bei der Komposition des III. B. wußte Vergil noch nicht, wo Anchises sterben sollte, vielleicht wie bei Cato erst in Unteritalien oder Latium. Bei der Ausarbeitung des IV. B. wurde es ihm jedoch klar, daß Anchises unmöglich bei dem fatalen Liebesabenteuer dabei sein durfte. Deshalb verlegte der Dichter den Tod in das III. Buch und schob zu diesem Zwecke die Verse 707—15 ein. Didos Liebe und Tod lag also ursprünglich nicht im Plane der Dichtung.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die vorliegende Beweisführung Karstens der Gedanke, daß der Dichter bei der Bearbeitung des III. B. die Episodien von I, II, IV, V, und VI noch nicht im Sinne hatte. Diese Idee setzt sich aber in direkten Widerspruch zu einer Nachricht aus dem Altertum, ‹Sueton S. 59 R›, wonach Vergil zunächst sein Epos in einer Prosaskizze entwarf und den Stoff im voraus auf die 12 Gesänge verteilte. Wie bringt nun Karsten diese Tatsache mit seiner Theorie in Einklang?

Es war nicht leicht, hier eine Übereinstimmung herzustellen, aber Karsten setzt mit kühnem Sprunge über die Schwierigkeit hinweg, indem er sie folgendermaßen zu heben sucht: Hatte Vergil den Prosaentwurf und die Stoffverteilung auf die 12 Bücher schon vor der Abfassung des III. B. erledigt, so muß er entweder die Widersprüche des III. B. mit anderen Teilen des Werkes schon in den prosaischen Plan aufgenommen haben, oder er hat sie bei der Komposition der einzelnen Bücher infolge von Vergeßlichkeit oder Unfähigkeit eingeführt. Beides ist jedoch nicht glaublich. Vergil hat also zunächst einmal das III. B. ohne die Prosaskizze gedichtet,

später aber fand er in seinen Stoffquellen neue Gebiete für die übrigen Gesänge. Dann erst schuf er, um nicht von der gewaltigen Stoffmenge erdrückt zu werden, den Prosaplan und die Verteilung des Stoffes auf die 12 Bücher.

Untersuchen wir zunächst den ersten Teil der Beweisführung: Begründen die von Karsten angeführten Tatsachen die Annahme, daß der Dichter, als er III schrieb, den Inhalt der Bücher I, II, IV, V und VI noch nicht konzipiert hatte?

Vor allem möchte ich auf die Verbindung der Bücher II und III eingehen. Karsten nahm hier hauptsächlich daran Anstoß, daß das prooemium des III. B. schon erzählte Tatsachen wiederholt und Neues dazufügt, ließ aber hier wie auch später bei anderen wichtigen Punkten ganz außer acht, daß die beiden Gesänge von Aeneas bei Dido nicht vom Dichter erzählt werden. So scheint mir eine Wiederholung und Zusammenfassung schon erzählter Tatsachen die beste Verbindung. Von diesem Standpunkte aus rechtfertigt sich vortrefflich der »allgemeine und rhetorische Charakter« ⟨Karsten S. 271⟩ des prooemium des III. B., und Heinze ⟨a. a. O. S. 361⟩ hat vollkommen recht, wenn er die Eigentümlichkeit der Verse bestimmt: »Anschauung geben die Verse nicht viel, wohl aber wird uns eine Fülle von Empfindungen mitgeteilt. . . . . Wir sehen Trojas Fall mit Aeneas Augen als ein ungeheures Ereignis, das Schuldlose aus unbegreiflichem Ratschluß der Götter traf.«

Desgleichen wirkt das Zeitintervall zwischen II und III nicht störend, wenn wir berücksichtigen, wie wenig sich der Dichter um die Chronologie seines Epos kümmerte, und wie vorsichtig solche Zeitangaben behandelt werden müssen. ⟨Vgl., was ich S. 25 ff darüber ausgeführt habe.⟩

Wenn ferner der Dichter etwas Neues erwähnt wie die divom auguria ⟨III 5⟩, so darf man sich auch darüber nicht wundern. Das tut Vergil sehr oft im Laufe seines Epos[1]⟩. Wer in den

[1]⟩ Ich erinnere an »matre dea monstrante viam data fata secutus« ⟨I 382⟩, an die singuläre Erwähnung des Schildes des Abas ⟨III 286⟩, an Apollo Gryneus und Lyciae sortes ⟨IV 345 ff⟩, an die Nachricht von der Grabschändung des Diomedes ⟨IV 427⟩, an den Erzieher des Ascanius Epytides ⟨V 545⟩, an die Amme des Aeneas Caieta ⟨VII 1 ff⟩. Solche blitzartig auftauchende Notizen beweisen bei Vergil nichts für den logischen Zusammenhang der Handlung. Sie werden gemacht, um möglichst vielseitig zu motivieren, um Gelehrsamkeit zu zeigen und um die Tradition restlos wiederzugeben. Ich verweise dazu auf meine früheren Ausführungen bei Apollo Gryneus und Lyciae sortes S. 33 ff.

auguria divom nicht die Göttererscheinungen des II. B. erblicken will, besonders die Erscheinung Hectors ⟨II 289 ff⟩, die ausdrücklich als donum divom bezeichnet wird, weiter das auspicium maximum[1]⟩ 692 ff, das Anchises mit den Worten erfleht: Da deinde augurium, pater, atque haec omina firma, den weise ich auf die Tatsache hin, daß nach der Überlieferung Aeneas in der Troas durch andere Göttererscheinungen aufgefordert wurde, das Land zu verlassen. Nach dem Berichte des Ennius und Naevius nämlich ⟨vgl. Luc. Müller, Q. Ennius, Petersburg 1884, S. 149⟩ wurde Aeneas durch eine Mahnung des Anchises, die durch eine Erscheinung der Venus unterstützt wurde, angetrieben, andere Länder aufzusuchen ⟨notiert von Deuticke, Vergils Gedichte erklärt von Ladewig — Schaper — Deuticke, Berlin 1902 und 1904, B. II zu III 5⟩.

Auch an das VI. B. dachte Vergil, als er III bearbeitete. Sehen wir vorderhand ab von der Bedeutung des Prosaplanes und der Stoffverteilung auf die 12 Bücher, gestehen wir zu, daß der Dichter im VI. B. manchmal seine Pläne geändert hat[2]⟩, das eine steht jedoch fest: Die Unterwelt ist in der Weissagung des Helenus im III. B. durch die Ausdrücke »inferni lacus«, »divini lacus«, »Averna sonantia silvis« hinreichend und deutlich bezeichnet. Sogar im VI. B. ⟨118 und 564⟩ ist die Unterwelt mit Averni luci angedeutet, VI 126 heißt es facilis descensus Averno. An der letzten Stelle kann Avernus nichts anderes bedeuten als die Unterwelt. Denn Averno ist hier Dativ des Zieles ⟨vgl. Deuticke a. a. O. zu VI 126; Buc. 2, 30; Georg. IV 562; Catull 62, 1⟩. Die Bezeichnungen genügen also; führt uns doch besonders auch der Name Avernus an den Ort, wo nach der Volkssage Odysseus in den Hades hinabstieg.

Es stand für Vergil gleich von Anfang an fest, seinem Gedichte eine der berühmtesten Partien der Odyssee, die Nekyia, einzuverleiben. Pflegten doch die Dichter der Antike, besonders aber der augusteischen Zeit, ihren Werken bestimmte Stoffe,

---

[1]⟩ Vgl. Heinze a. a. O. 54 ff.

[2]⟩ III 443 widerspricht VI 5. Hier sind jedoch die Verse unter dem jeweiligen Drucke der Situation entstanden und dem Epos eingefügt, ein Verfahren des Dichters, das auch Karsten ⟨a. a. O. S. 289⟩ für die verschiedenartigen Fassungen der Palinurusepisode anerkennt.

Die eigentümliche Teilung der Rollen der Sybille und des Anchises ist aus der μίμησις des Dichters, aus der Verarbeitung zweier Motive nach einer schon vorhandenen Vorlage zu erklären. Das mag einstweilen genügen. Später werde ich auf dieses für die antike literarische Praxis so wichtige Prinzip der μίμησις zurückkommen.

besonders Unterweltsbeschreibungen einzufügen ⟨vgl. W. Kroll, Unsere Schätzung der römischen Dichtung, N. J. B. für d. klass. Altertum VI ⟨1903⟩ 5ff, E. Norden, Vergils Äneis im Lichte ihrer Zeit, ebenda IV ⟨1901⟩ 318ff⟩. Ja einzelne Themata, wie Schildbeschreibungen, Schilderungen der Pest, eines Seesturmes, der Inseln der Seligen, Höllenfahrten, Preislieder auf Helden, Städte und Länder, Traumerscheinungen, Visionen tauchen immer und immer wieder auf und werden nach berühmten Mustern bearbeitet ⟨E. Stemplinger, Das Plagiat in der griech. Literatur, Leipzig 1912, S. 228ff⟩. Zudem war das argumentum des VI. B. schon im prooemium zum III. B. der Georgica V. 37ff genau bezeichnet ⟨vgl. E. Norden, V. Äneis im Lichte ihrer Zeit, N. J. B. für d. klass. Altertum, IV ⟨1901⟩ S. 319ff⟩. Es ist also gänzlich von der Hand zu weisen, daß Vergil den Stoff des VI. B. erst bei der Bearbeitung seines Epos zufällig konzipiert habe.

Eine besondere Bedeutung hat Karsten der Göttermaschinerie des III. B. zugemessen. Und was das Zurücktreten der freundlichen und feindlichen Gottheit anbelangt, handelt es sich um zweifellos richtige Beobachtungen. Es fragt sich nur, warum es der Dichter so fügte. Daß dem Dichter die guten Gedanken immer erst nachträglich einfallen, ist eine doch etwas eigentümliche Vermutung von Karsten. Denn der Dichter kannte den Zorn der Juno aus Homer, und daß er ihn im III. Buche im Gedächtnis hatte, beweisen die Verse III 435ff. Heinze verfiel deshalb auf ein anderes Auskunftsmittel, das trotz seiner Spitzfindigkeit doch schwerlich das Richtige treffen wird. Er tröstet sich nämlich a. a. O. S. 95 damit, daß auch Homer den im prooemium der Odyssee angedeuteten Zorn des Poseidon nicht konsequent durchführt. Ferner ist im III. B., so führt er weiter aus, keine Möglichkeit gegeben, Juno und Venus hervortreten zu lassen. Denn die Einheitlichkeit des III. B. beruht nach seiner Ansicht darauf, daß das Fahrtziel der Troer durch Apollo und sein Orakel schrittweise eröffnet wird. Diesen einheitlichen Grundgedanken hätte aber der Dichter mutwillig zerstört, wenn er die Feindschaft zwischen Juno und Venus eingeführt hätte.

Karsten und seine Vorgänger Georgii und Heinze[1]⟩ haben nun ganz übersehen, daß das III. B. in der »Icherzählung« abgefaßt ist. Wo der Dichter in den anderen Büchern erzählt, weiß er genau

[1]⟩ Ich gehe auf diesen Punkt ausführlich ein, weil ihm Karsten S. 278 eine besondere Bedeutung beimißt ⟨»monstravi discrimen longe omnium latissime patens inter tertium et reliquos libros«⟩.

die auftretende Gottheit zu bezeichnen. Im III. B. ⟨wie auch im II.⟩ erzählt Aeneas, und der Dichter hütet sich peinlich, den Aeneas etwas von den himmlischen Vorgängen erzählen zu lassen, die sich der Beobachtung des Helden entziehen. Von den Intriguen der Götter weiß Aeneas nichts und kann deshalb auch nicht davon sprechen. Niemals im III. B. werden wir von der irdischen auf die himmlische Bühne versetzt wie I 34 ff, 223 ff, IV 219 ff, V 604 ff, 779 ff, VII 286 ff etc., aus dem einfachen Grunde, weil Aeneas nichts von den Verhandlungen der Götter berichten kann. Auch im II. Buch, das ebenfalls in der »Icherzählung« abgefaßt ist, treten die Götterszenen vollständig zurück. Nur 590 erscheint Venus ihrem Schützling und zeigt ihm ⟨610 ff⟩ die eigentlichen Zerstörer von Troja, Neptun, Pallas und Juno[1]⟩. Desgleichen wird in den übrigen Büchern der Aeneis bei der Schilderung eines Unglückes durch einen Helden niemals die Gottheit genannt, die vom Dichter vorher als Ursache des Mißgeschickes bezeichnet wurde. Nach dem Seesturme in I, dem Werke der Juno, erzählt Ilioneus von der gewaltigen Empörung des Meeres ⟨535 ff⟩, er spricht aber nicht von den Rachegelüsten der Göttin, über die sich der Dichter vorher ausführlich verbreitet hatte. Kurz darauf ⟨595 ff⟩ schweigt Aeneas ebenso von seiner Todfeindin. II 3 ff erwähnt Aeneas den schrecklichen Fall Trojas, er nennt aber nicht seine eigentlichen Urheber. Nach dem Schiffsbrand ⟨V 686 ff⟩ fleht der Held zu Jupiter, doch das schreckliche Feuer zu löschen, allein er beschwert sich nicht über Junos Intriguen.

Sehr stark tritt Apollo im III. Buche hervor und zwar mit Ausnahme von V. 395 immer als Gott, dessen Orakel auf der Suche nach der neuen Heimat die Wegerichtung angibt. Und das mit vollem Recht. Denn das Orakel des Gottes spielt bei der Aussendung von Kolonien — das war auch die Übersiedlung der troischen Penaten nach Latium — eine große Rolle. ⟨Vgl. Heinze a. a. O. S. 85 ff, Pauly-Wissowa RE II Sp. 18 ff, Roscher, Myth. Lex. I S. 440 ff. Und Norden C. S. 40 zu V. 59: »Apollo zog dem Aeneas, den Vergil der Legende gemäß durchaus als οἰκιστὴρα Ἰταλίας versteht, als ἀρχηγέτης voraus«.⟩

[1]⟩ II 610 ff führt Georgii a. a. O. S. 67 an, um zu beweisen, daß dem Aeneas in II und den übrigen Büchern der Zorn Junos bekannt sein mußte. Ganz mit Unrecht. Denn Venus macht ja den Aeneas auf das Gebahren Junos aufmerksam.

Die Rolle des Apollos im III. B. steht also der Ansicht nicht im Wege, daß das merkwürdige Zurücktreten der Juno und Venus eine Folge der «Icherzählung» ist. Diese selbstverständliche und naheliegende Beobachtung klärt alle Schwierigkeiten der Göttermaschinerie im III. B. und läßt sie mit der der übrigen Bücher gut in Übereinstimmung bringen.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es besonders schlecht bestellt mit «der allmählichen Aufhellung des Fatums und der überragenden Rolle, die Apollo hierbei zufällt» ⟨Heinze a. a. O. S. 84⟩. Das Hervortreten Apollos ist im III. B. aus dem angegebenen Grunde vollständig gerechtfertigt, zumal wenn wir bedenken, daß die Geschichte von den Irrfahrten des Aeneas von Vergil griechischen κτίσεις-Legenden angeglichen wurde und alle Motive dieser Gründungsgeschichten, also auch die besondere Aufgabe des Apollo bei Aussendung von Kolonien, in sich vereinigte. Von einer Änderung der Pläne des Dichters, wie sie Heinze ⟨vgl. S. 28ff dieser Abhandlung⟩ und Karsten postulieren, kann nicht die Rede sein.

Ich komme nun zu den Auslassungen des III. B. Zunächst behauptet Karsten, das III. B. kenne die erste Landung in Sizilien, welche die Bücher I und V voraussetzen, überhaupt nicht ⟨vgl. Widersprüche 34 und 31e⟩. Die Nachricht vom Aufenthalt des Aeneas bei Acestes in Sizilien nach I und V entdeckte also Vergil erst, nachdem er bereits III ausgearbeitet hatte.

Karsten übersah auch hier, daß das III. B. in der »Icherzählung« verfaßt ist, und daß der Dichter in dieser Form der Darstellung vieles wegläßt und verkürzt. Er läßt den Aeneas nur das erzählen, was der Erzählung würdig ist und im Gedächtnis des Helden festhaftet. Besonders war die Verkürzung der Erzählung selbstverständlich da am Platze, wo Vergil Bekanntes hätte widerholen müssen oder anderes, worauf er später noch zu sprechen kam, vorausgenommen hätte[1]⟩. Es ist also gar nicht nötig, daß der erste Aufenthalt in Sizilien im III. B. geschildert wird.

Bei der zweiten omissio ⟨siehe Widersprüche 31e⟩ bestreite ich vor allem, daß sich das «prohibent nam cetera parcae scire Helenum» nur auf den Tod des Anchises beziehen soll; denn die Gewalt der Parzen reicht viel weiter als nur auf das Abspinnen des Lebensfadens. Vielfach werden die Parzen im Sinne der Moiren oder auch

[1]⟩ In klarer und ausführlicher Weise verbreitet sich Heinze über die Technik der »Icherzählung« a. a. O. S. 355 ff.

der Fata gebraucht ‹vgl. Roscher, Myth. Lex. III, 1. Sp. 1570, J. Tolkiehn, die inschriftliche Poesie der Römer, N. J. B. für d. klass. Altertum IV [1901] S. 175 ff.›. Aufmerksam machen möchte ich besonders auf die von Tolkiehn angeführte Grabinschrift einer Petronia Thallussa ‹No. 1041›, wo für die unheimlichen Gestalten der Parzen die Fata gebraucht werden: «Fata animam dederant, Fata eademque negant«, ferner auf Properz IV, 7, 51, wo der Dichter sogar von einem »carmen Fatorum« spricht. Auch bei Vergil ist die Gewalt der Göttinnen nicht so genau im Sinne Karstens umschrieben: Vermengt sind Fata und Parcae ecl. IV 47 ff; die Parzen bestimmen allgemein die Geschicke, Aen. I 22 ‹hinc populum late regem belloque superbum venturum excidio Libyae; sic volvere parcas›; V 795 ff vertreten ebenfalls die Parzen das Schicksal ‹si dant ea moenia parcae›, anderseits tritt das Fatum an die Stelle der Parzen wie VI 869/70, IX 107. Richtig urteilen also Servius, Georgii und Heinze, wenn sie sagen, daß Helenus wissentlich den Seesturm, das Liebesabenteuer in Afrika, den Schiffsbrand verschwiegen habe. Daß das »farique vetat Saturnia Juno« nichts Bestimmtes bedeuten soll, ist nur eine Ausflucht Karstens. Die Worte drücken dasselbe aus wie »prohibent nam cetera parcae«. Das ergibt sich schon aus dem Zusammenhang zwischen fari und fatum. Ferner sind die Gefahren, die Helenus bezeichnet, Gefahren des Weges, die man, geleitet durch sachkundigen Rat, vermeiden kann. Aber gerade die Gefahren, die der Seher verschweigt, sind Werke der Juno und deshalb unvermeidlich. Zu einem Rate oder einer Warnung des Helenus geben sie keinen Anlaß[1]›, ja es wäre unangebracht, sie anzuführen. Das »farique vetat« etc. paßt also vortrefflich in den Zusammenhang.

Dann benutzt Karsten, wie früher erwähnt, die sachliche und formelle Unfertigkeit der Verse 707-714 als Stütze für seine Ansicht, daß dem Dichter bei der Komposition des III. B. besonders der Stoff des IV. noch nicht bekannt war.

Was die sachlichen Mängel anbelangt, so kann sich meines Erachtens Aeneas mit Recht über die Schweigsamkeit des Helenus und der Celaeno wundern. Denn dieser Verwunderung liegt der Gedanke zu Grunde, daß der Tod des Vaters ein weit herberes Leid war als das Unglück und die Gefahren, die jene verkündigten ‹vgl. Heinze a. a. O. S. 96 Anm. 1›.

---

[1]› Heinze a. a. O. S. 95 Anm. 1, S. 96 Anm. 1.

Formell jedoch bieten die Verse manche Schwierigkeit, und ich glaube auch, daß die Stelle über den Tod des Anchises vorderhand als Lückenbüßer eingesetzt war und später umgearbeitet werden sollte. Allein, haben wir denn allgemein ein Recht, aus der Unfertigkeit oder Unvollkommenheit von Versen auf ihr späteres Entstehen zu schließen? Muß denn jede Unfertigkeit, jede Verkehrtheit durch spätere Zutaten entstanden sein? Nach meiner Ansicht ist es viel natürlicher, daß die Unvollkommenheiten gleich bei der ersten Bearbeitung in das Epos gekommen sind. Berichtet uns doch Gellius N. A. XVII 10, 2f., daß Vergil sein Versemachen mit dem Tun einer Bärin verglich, die durch Belecken ihren anfänglich unförmlichen Jungen die rechte Form gibt ⟨vgl. dazu auch Sueton [59 R] und Varius bei Quint. X, 3, 8⟩.

Fassen wir noch einmal das Resultat der vorliegenden Ausführungen zusammen, so dürfen wir behaupten, daß Karstens Gründe nicht zu der Annahme berechtigen, Vergil habe bei der Ausarbeitung des III. B. die Stoffe der Bücher I, II, IV, V und VI noch nicht im Sinne gehabt.

Trotzdem nun die Widersprüche des III. B. mit den anderen Büchern der Aeneis nicht die Bedeutung haben, die Karsten ihnen zumißt, oder anders zu erklären sind, so verlohnt es sich doch, auch auf den zweiten allgemeinen Teil der Beweisführung Karstens näher einzugehen: Vergil plante zunächst nur das III. B. mit der Fahrt nach Sizilien und Italien und den II. Teil der Aeneis, die Kämpfe in Italien, und begann diese Teile, ohne den Prosaplan und die Stoffverteilung auf die 12 Bücher auszuarbeiten. Erst später fand der Dichter bei seinen Quellenstudien die Stoffe zu den Episodien in I, II, IV, V und VI und schuf dann wegen der ungeheuren Stoff-Fülle einen prosaischen Entwurf und eine Stoffverteilung auf die einzelnen Bücher.

Dagegen ist folgendes zu bemerken:

1. Berechtigt sind wir zunächst zu der Frage, warum gerade das III. B. den eigentümlichen Vorzug hat, als erstes ohne den Prosaentwurf ausgearbeitet zu sein. Hat doch Heinze gerade das Gegenteil behauptet, wenn er a. a. O. S. 82 sagt, daß der Dichter sich »nirgends mit geringerer Freude und Selbstvertrauen in den Wettstreit mit Homer eingelassen und deshalb die Arbeit an diesem Buche immer wieder hinausgeschoben habe«, daß das III. B. »unter die chronologisch letzten der Aeneis« gehöre. Es ist eine in sich außerordentlich unwahrscheinliche Annahme, daß überhaupt ein Dichter an ein größeres Werk herantritt, ohne sich vorher die Sache klar

skizziert zu haben. So sagt A. Gercke, N. J. B. für d. klass. Altertum, IV ⟨1901⟩ S. 190: »Daß ein Verfasser ohne jeden Plan an ein Werk herangeht, wird in Wirklichkeit ebenso selten vorkommen wie das Gegenteil, daß eine größere Komposition die ungestörte Durchführung eines von vornherein klar vorgezeichneten und bis in alle Einzelheiten durchdachten Planes zeigt.« Vollständig unmöglich ist das bei einem Dichter wie Vergil, der wie keiner sowohl stofflich als auch formell von seinen Quellen abhängig ist ⟨vgl. P. Jahn, die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit, Progr. des Kölln. Gymnasiums in Berlin 1897—99[1]⟩, F. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit I, Leipzig 1901, S. 105 ff, Norden C. S. 359 ff [im einzelnen vgl. den Index unter »Vorbilder«], Heinze a. a. O. S. 237 ff⟩. In mühsamer Arbeit durchsuchte zunächst der Dichter seine stofflichen Vorlagen, die einschlägigen Historiker und Antiquare, dann aber auch die griechischen und römischen Dichter und wählte das Brauchbare aus. Diesen gefundenen Stoff bildete er gewissenhaft im engsten Anschluß an die Tradition nach dichterischen Vorlagen metrisch und sprachlich. Es ist deshalb für Vergil unmöglich anzunehmen, daß er zunächst ohne jeden Plan oder mit einem nur in Gedanken in den allgemeinsten Umrissen konzipierten Entwurfe an sein umfangreiches Werk herantrat. Und selbst wenn nur ein solcher vorlag, so waren sicher die Episodien von I, II, IV, V und VI darin enthalten. Das ist für uns an dieser Stelle gegen Karsten ausschlaggebend.

2. Die übrigen Bücher, für die nach Karsten der Prosaplan und die Stoffverteilung vorlag, müßten wenigstens vollkommener sein und dürften unter sich weniger Widersprüche aufweisen. Macht doch Karsten gerade die Mängel und Unebenheiten des III. B. von dem Fehlen des Prosaentwurfes und dem Hinzufügen neuer Stoffgebiete abhängig. Aber die anderen Bücher sind nicht vollkommener, sondern enthalten ebenso starke Widersprüche, wie das Verzeichnis derselben erweist.

3. Es ist vollständig unglaublich, daß der Dichter gerade die Stoffe, die ihn am meisten zur Bearbeitung reizten, anfangs gar nicht gekannt, sondern durch einen bloßen Zufall gefunden habe. Wir wissen im Gegenteil, daß die antiken Dichter gewisse Themata immer und immer wieder behandelten, sodaß sie zuletzt zu unentbehrlichen

---

[1]⟩ Die zahlreichen Arbeiten dieses Gelehrten im Hermes, Philologus und Rhein. Museum übergehe ich an dieser Stelle und verweise nur auf seinen Vergilbericht und die Zusammenstellung der Resultate in Bursians J. Ber. 130 ⟨1906⟩ S. 57.

Bestandteilen eines Werkes gehörten ⟨vgl. meine Ausführungen auf S. 46 ff⟩. Und es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Fr. Noack ⟨Die erste Aeneis, Hermes 27 [1892] S. 407 - 445⟩ gerade die Bücher I, II, IV und VI als zuerst ausgearbeitet zur »ersten Aeneis« zusammenschließen will.

4. Es ist nicht anzunehmen, daß der Dichter je im Sinne hatte, von den errores bei Latinus — nach Karstens Ausführungen können sie nur am Hofe dieses Königs erzählt werden — berichten zu lassen. Ich wüßte wenigstens nicht, wie der Dichter es fertig bringen sollte, diese friedlichen Abenteuer den Stürmen des Krieges einzuverleiben, in die auch Latinus hineingezogen wird. Vortrefflich passen die errores jedoch zum Inhalte des IV. B., denn durch die Erzählung dieser großen Abenteuer und Gefahren wird Didos Bewunderung und Liebe erzeugt und angefacht[1]⟩.

Nach diesen Ausführungen dürften auch Karstens Gründe nicht hinreichen, um dem III. B. eine gesonderte Stellung anzuweisen. Einen neuen und originellen Weg[2]⟩, um dem III. B. die richtige Stelle anzuweisen, schlug nun R. Sabbadini ein in seiner Abhandlung Il primitivo disegno dell'Eneide, Torino 1900. War er früher in der Riv. di Fil. 15 ⟨1887⟩ S. 1-51 noch der Meinung Schülers, so behauptet er jetzt, daß alle bisherigen Meinungen über die Eigenart und Datierung des III. B. falsch seien. Nach seiner Ansicht dichtete Vergil zunächst eine Uräneis oder erste Aeneis, dann aber schuf er durch Überarbeitung einzelner Teile die Aeneis der heutigen Fassung. An der Spitze dieser Uräneis stand das III. B., aber nicht in der Form der »Icherzählung«, sondern vom Dichter selbst erzählt. Nach Vollendung des ganzen Werkes goß dann Vergil die »redazione narrativa« zur »redazione drammatica« um, ohne jedoch die Spuren der ursprünglichen Fassung vollständig zu tilgen.

Solche Spuren finden sich, wie Sabbadini annimmt, in dem Verse III 686 »ni teneant cursus«, wo man unbedingt teneamus erwartet. Verstärkt wird diese Meinung durch den Gegensatz, in dem die Verse 682-686 zu 666-81 stehen. In V. 666 und 682 sind zwei Abfahrten genannt, ferner ist metus ⟨682⟩ nach nec potis ⟨671⟩ und nequiquam ⟨677⟩ sinnlos. Eine Partie ist also spätere Zutat

---

[1]⟩ Shakespeare gebraucht im Othello, Akt I, Sz. 3, denselben Kunstgriff, um die Liebe der Desdemona zu dem Mohren psychologisch zu motivieren.

[2]⟩ Ich setze deshalb auch die Ansicht Sabbadinis an die letzte Stelle der Hypothesen über die Stellung des III. Buches.

und zwar 666-681; denn die andere Stelle 682-86 ist älter, weil sie an die Mahnung des Helenus, Sizilien zu umfahren, erinnert. Sizilien sollte aber nach dem ursprünglichen Plane ⟨vgl. Sabbadini a. a. O. S. 27⟩ keine Irrfahrtstation sein[1]).

Ein Überbleibsel der «redazione narrativa» ist ferner der V. III 595 «et quondam patriis ad Troiam missus in armis». Das kann der Dichter zwar wissen, aber nicht Aeneas, der es erst später von Achaemenides erfährt. Ebenso unpassend ist das quondam im V. 704, sehr natürlich aber im Munde des Dichters. Dann erregt der häufige Wechsel von Singular und Plural innerhalb kürzerer Versgruppen ⟨697: veneramur, 698: exsupero, 700: radimus, 705: linquo, 706: lego⟩ großes Bedenken. Tadellos sind jedoch die Verse, wenn man überall die dritte Person einsetzt, also die ursprüngliche «redazione narrativa» wiederherstellt.

Eine andere Szene, die Erscheinung der Penaten ⟨III 147-152⟩, erinnert in gleicher Weise an die ursprüngliche Fassung des III. B., denn nach den Versen 151/52: qua se plena per insertas fundebat luna fenestras, muß man entweder annehmen, Aeneas habe ein Traumbild mit offenen Augen gesehen, — das ist unmöglich — oder der Dichter selbst erzählt die Episode. Das letztere paßt nach Sabbadinis Ansicht viel besser zu der Erscheinung. Man braucht nur das extuleram des V. 150 zu extulerat und mecum ⟨149⟩ zu secum umzuändern, um die frühere Form der Erzählung wiederherzustellen.

Indirekte Beweise schöpfte Sabbadini weiter aus der Vergleichung einzelner Szenen des III. B. mit anderen Büchern der Aeneis. So sind in keinem Buche die errores genannt. Eigentliche errores sollte ja Aeneas nicht erzählen, sondern der Dichter schildert im III. Buche nur die Wegestationen ⟨vgl. den Inhalt des ursprünglichen III. B., Sabbadini a. a. O. S. 33⟩. So bezeichnen die Stellen II 4, 5

⟨Troianas ut opes et lamentabile regnum
eruerint Danai⟩

und II 10, 11

⟨casus nostros . . . et Troiae supremum laborem⟩

nur den Fall der Stadt. Nichts anderes wünscht auch Dido IV 78

[1]) Das ursprüngliche III. B. umfaßte nach Sabbadini a. a. O. S. 33: I. Den Kern der Verse 73—191 ⟨die Erscheinung der Penaten und die Landung auf Delos und Creta⟩. II. Den Kern der Verse 294—505 ⟨das Zusammentreffen mit Helenus und Andromache⟩. III. 554—691 ⟨Aeneas auf der Cyklopeninsel, Begegnung mit Achaemenides⟩. IV. 692—706 ⟨Schilderung der Fahrt von Plemyrium nach Acragas⟩.

und I 754 ff. Allerdings sind die Irrfahrten durch I 755 ⟨erroresque tuos⟩ gefordert, aber die Verse I 755/56 sind eine spätere Zutat des Dichters, weil sie dem Verse V 626 widersprechen. V 626 ist aber der ursprüngliche Vers: Beroe, nicht Dido, kann wissen, daß die Troer schon sieben Jahre umherirren.

Was Sabbadini über die Partien, die bei der Umarbeitung des III. Buches unterdrückt wurden, ausgeführt hat, scheint mir für meine Frage ohne Bedeutung zu sein.

Gegen Sabbadinis Beweisführung läßt sich geltend machen, daß sich Formen der 3. Person wie teneant sehr zahlreich auch im II. B. finden und zwar abwechselnd mit Formen der »Icherzählung«, so II 26, 195 ff, 252, 228, 233 ⟨conclamant⟩, 234 ⟨dividimus, pandimus⟩, 235 ⟨accingunt⟩, 236 ⟨subiciunt⟩ etc., ferner 441 ⟨cernimus⟩, 445 ⟨Dardanidae convellunt⟩, 446 ⟨cernunt⟩, 447 ⟨parant⟩, 449 ⟨devolvunt⟩, 459 ⟨iactabant⟩, dagegen 464 ⟨convellimus⟩, 465 ⟨impulimus⟩[1]. Es war zudem sehr leicht möglich, daß sich gleich bei der ersten Bearbeitung des Stoffes Formen der 3. Person einschlichen. Denn der Dichter hatte die an der 3. Person haftenden Ereignisse der Überlieferung in die 1. Person zu übertragen. Bei der großen Abhängigkeit Vergils von seinen stofflichen und formellen Quellen ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß der merkwürdige Wechsel von Singular und Plural in der angegebenen Weise zu erklären ist. Ein Schluß auf die Umarbeitung des III. B. aus der 3. Person in die 1. scheint mir deshalb viel zu weittragend.

Ebensowenig kann etwas aus V. 595 des III. B. gefolgert werden. Heinze hat des öfteren ⟨a. a. O. S. 15, 21 ff, 42⟩ nachgewiesen, daß Vergil die Form der Icherzählung nicht immer streng durchführt, sondern wie Homer vieles, was später erst klar wird, vorausnimmt und vieles den Aeneas erzählen läßt, was er gar nicht wissen kann.

Dasselbe gilt von der Erscheinung der Penaten. Denn vor oder nach dem Schlaf kann Aeneas den leuchtenden Mond erblickt haben ⟨vgl. Deuticke, a. a. O. zu III 150, desgl. R. Helm, Burs. J. Ber. 113, S. 50⟩. Zudem konnte Aeneas den Mond sehen, weil die nächtliche Erscheinung das Traumbild eines Erwachenden, nicht

---

[1]) Über die ganz natürliche Verbindung von Berichten in der 1. und 3. Person, von »Wir«-Stücken und Referat, von Autopsie und Erzählung von Tatsachen, an denen der Berichterstatter nicht direkt beteiligt ist, vgl. jetzt E. Norden, Agnostos Theos, Berlin 1913, S. 311 ff.

eines in Schlaf Versunkenen darstellt. Das bezeichnet Aeneas auch, wenn er sagt V. 173:

> Nec sopor illud erat, sed coram agnoscere voltus
> velatasque comas praesentiaque ora videbar

⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 309 Anm. 1⟩.

Was vollends I 755ff anbelangt, so sind die Gründe, die Sabbadini für einen nachträglichen Einschub der Verse anführt, gar nicht stichhaltig. Der Dichter hat sich keine große Mühe darum gegeben, woher Dido ihre Weisheit hat. Im Gegenteil, er führt uns auch sonst die Karthager als Leute vor, die den trojanischen Krieg genau kennen. Ich erinnere nur an die Bilder im Tempel zu Carthago, die eine genaue Kenntnis des Krieges voraussetzen. Auf den zeitlichen Widerspruch der Verse mit V 626 brauche ich nach meinen Ausführungen auf S. 25ff nicht mehr einzugehen.

Auch Sabbadinis Gründe reichen nicht hin, um dem III. B. eine gesonderte Stelle der Bearbeitung anzuweisen. Es scheint auch ganz ausgeschlossen zu sein, daß sich Vergil den Kunstgriff der homerischen Apologe zumal mit der Einwirkung auf Didos Gemüt entgehen ließ. Ich erinnere immer und immer wieder an die traditionelle Neubearbeitung gewisser Stoffe nach berühmten Mustern. Es mußte auch hier für unsere Dichter höchst reizvoll sein, diese casus und errores in die homerische Form zu gießen. Außerdem ist das Zahlenverhältnis der Aeneis zur Odyssee beweisend: 24 Bücher der Odyssee zu 12 Büchern der Aeneis = 4 Bücher Odysseuserzählung zu 2 Bücher Aeneiserzählung, ein Verhältnis, das von Vergil sicher im voraus berechnet war.

Nach einer langen Wanderung ist nun das III. B. wieder auf seinen alten Platz zurückgekehrt. Wie lange wird es da verbleiben? Schon längst meldeten sich neue Stimmen ⟨vgl. A. Gerckes Vortrag bei Schmolling, N. J. B. für d. klass. Altertum XI. [1908], II. S. 551ff⟩, die es aus der gewöhnlichen Reihenfolge wieder herauszureißen versuchen[1]⟩. Aber man sollte in dieser Beziehung sehr vorsichtig sein. Denn die eigentümliche Tatsache, daß das III. B. bald das älteste, bald das jüngste sein sollte, lehrt uns, daß die Beweise auf

---

[1]⟩ Nunmehr ist das Buch von Gercke, Die Entstehung der Aeneis, Berlin 1913, erschienen. Leider konnte ich das Werk nicht mehr benutzen, da es, um die Jahreswende veröffentlicht, erst in meine Hände kam, als ich nach abgelegtem mündlichen Examen an die Drucklegung meiner Arbeit ging. Meine Anschauungen über die Entstehung der Widersprüche dürfte es nicht beeinflussen.

anderem und kräftigerem Fundamente als bisher aufgebaut werden müssen.

b) Stellung des V. Buches der Aeneis.

Ein ähnliches, wenn auch nicht ebenso wechselreiches Schicksal wie das III. B., hatte das V. B. der Aeneis.

Auch beim V. B. eröffnete Conrads den Reigen, indem er nachzuweisen versuchte, daß der Stoff des genannten Buches ursprünglich für das III. Buch bestimmt war, dann aber nach dem VI. eingeschoben wurde.

Dazu veranlaßten ihn besonders die Widersprüche in der Erzählung vom Tode des Palinurus in V und VI ⟨vgl. Widersprüche 56⟩.

Auch die Zeitberechnung der Irrfahrt im V. B. stimmt nicht zu den Angaben des I. ⟨755 ff⟩ und des IV. B. ⟨193⟩ ⟨vgl. Widerspruch 14⟩.

Dann kann Dido in der Unterwelt nicht »recens a volnere« ⟨VI 450⟩ genannt werden, wenn V zwischen IV und VI tritt.

Selbst nach dem IX. B. soll das V. geschrieben sein wegen der mangelhaften Einführung des Nisus und Euryalus im V. B., der ausführlichen dagegen im IX. ⟨vgl. Widerspruch 47⟩: das IX. B. war früher geschrieben; deshalb verzichtete der Dichter in dem später ausgearbeiteten V. näher auf die Personen einzugehen, die er schon im IX. seinen Lesern in allen Einzelheiten vorgestellt hatte.

Gebilligt wurde diese Argumentation von O. Ribbeck, Prolegomena critica, S. 61 ff, in der Gesamtausgabe Vergils, Leipzig 1859—1868, Schüler a. a. O. und Noack a. a. O.

Anders sucht G. Kettner, Das V. B. der Aeneide, Z f G W 33 ⟨1879⟩ S. 741 ff die Frage zu lösen durch den Versuch zu beweisen, daß das V. B. unmittelbar nach dem III. geschrieben sei, daß der größere Teil des jetzigen V. B. mit dem III. zusammenhing und von Aeneas bei Dido erzählt wurde. Aeneas landete also nur einmal auf Sizilien und zwar vor der Fahrt nach Carthago.

Vor allem ist nach Kettners Ansicht das V. Buch an seiner jetzigen Stelle vollständig überflüssig und hemmt den Fortgang der Handlung.

Schwerwiegender sind jedoch für Kettner die Widersprüche mit anderen Büchern. So weist er hin auf die oft genannten Unebenheiten der Zeitberechnung für die Irrfahrten in I 755 ff, V 626 — IV 193. Der Dichter nimmt also offenbar auf das I. und IV. B. keine Rücksicht, sondern legt dem V. B. dieselbe Zeitberechnung zu

grunde wie dem III. Auch die Umstände, unter denen sich Aeneas und Acestes zum zweiten Male begegnen ⟨V 35—41, 104 ff⟩, passen besser für die erste Landung in Sizilien: die Inselbewohner kommen herbei, um sich die Aeneaden wie neu angekommene Fremdlinge zu betrachten. Ferner ist das Liebesabenteuer des IV. B. im jetzigen V. übergangen, im VI. dagegen wird Dido recens a volnere genannt, als ob sie eben erst gestorben wäre. Dann motiviert Juno V 604 ff ihren Zorn nicht mit dem Unglücke ihres Lieblings Dido, das im IV. B. geschildert ist, sondern mit einem alten Grolle. Ferner heißt es V 604: Hic primum Fortuna fidem mutata novavit. Vergil dachte also noch nicht an den Seesturm des I. B.

Auch die Unruhe des Aeneas V 700 ff ist bei der jetzigen Stellung des V. B. nach den sicheren auguria der vorhergehenden Gesänge gänzlich unbegründet, nur wenn sich V an III anschloß, kann sie motiviert werden. Desgleichen erwähnt das V. B. nur die Gründung von Segesta, in I 549 ff dagegen spricht Ilioneus von mehreren Städtegründungen.

Alle diese Schwierigkeiten und Widersprüche lassen sich nach Kettners Ansicht leicht durch die Annahme lösen, daß zunächst III und V in der Icherzählung die Aeneis eröffneten, später aber die andern Bücher hinzugefügt wurden.

Besonders aber kann man nach der Darlegung Kettners aus der Art und Weise, wie die Widersprüche in die Palinurusepisoden des V. und VI. B. ⟨vgl. Widerspruch 56⟩ gekommen sind, klar und deutlich zeigen, daß das V. B. zuerst ein Teil der Apologe bei Dido war. Nach dem ursprünglichen Plane des Dichters sollte nämlich der Tod des Palinurus nur einmal erzählt werden, und zwar sollte der Steuermann des Aeneas auf der Fahrt von Karthago nach Cumae bei einem Sturme untergehen, genau unter denselben Umständen, unter denen er in der jetzigen Form des VI. B. 337 ff stirbt. Diese Fassung gehörte anfänglich nicht dem VI. B. an, sondern stand zuerst im V. B. vor den V. 812—821. Noch deutlich klafft vor 812 ff die Fuge. Denn 812 ff wird von der Besänftigung eines Sturmes gesprochen, der vorher gar nicht erwähnt ist. Die vorausgehende Partie, die Schilderung des Sturmes mit dem Tode des Palinurus, wurde also vom Dichter, als er seinen Plan änderte und den Stoff des späteren V. B. zu einem selbständigen Ganzen umschuf, herausgehoben und dem VI. B. einverleibt. Die Besänftigung des wütenden Sturmes aber blieb stehen. Später fügte dann Vergil, da der Tod des Palinurus vor dem VI. B. erzählt werden mußte,

als Ersatz die jetzige Fassung der Episode im V. B. hinzu ⟨V. 830 ff⟩. Notwendigerweise mußten nun auch die Witterungsverhältnisse umgeändert werden. Denn der Sturm war ja vorher vom Meeresgott beschwichtigt worden.

Vortrefflich paßt zu dieser Annahme, daß das V. B. ursprünglich bei Dido erzählt wurde, die Angabe, daß Palinurus nach der ersten Fassung auf dem Libycus cursus ⟨VI 338⟩ zu Grunde ging. Denn die Fahrt von Carthago nach Cumae war wirklich ein Libycus cursus. An ihrer jetzigen Stelle jedoch, nach der zweiten Landung in Sizilien, ist die Bezeichnung der Fahrt unsinnig und falsch[1]⟩.

Prüfen wir Kettners Argumente, so müssen wir zunächst behaupten, daß das V. B. nicht hemmend zwischen IV und VI tritt, weil erst im V. B. das Unternehmen des Aeneas sich entscheidend zum Glücke wendet ⟨vgl. Th. Plüß, Vergil und die epische Technik, Leipzig 1884, S. 164 u. Anm. 1⟩. Mit größerem Rechte könnte man das IV. und das VI. B. als störend für die Handlung bezeichnen. Denn im IV. B. ist die Weiterreise des Aeneas, ja seine ganze Mission in Frage gestellt, durch die Erscheinung des Anchises ⟨V 719⟩ aber ist der ganze Hadesbesuch überflüssig vgl. W. Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 157 Anm. 1⟩.

Und selbst wenn das V. B. den Fluß der Handlung störte, so ist das kein Grund, das Buch aus dem Zusammenhang zu reißen. Denn wer will es einem Dichter verwehren, Dinge darzustellen, die er der Schilderung für wert hält, wenn sie auch den Gang der Handlung unterbrechen? Noch freier und unbefangener müssen wir bei einem antiken Dichter urteilen, hatte er doch ein berühmtes Muster an Homer, waren doch seine Anschauungen über die Gestaltung des Stoffes und besonders über die Erhaltung der Spannung beim Leser oder Zuhörer ganz andere als die der modernen. Bei uns beruht ein großer Teil der künstlerischen Wirkung eines Werkes auf dem spannenden äußeren Verlauf der Geschehnisse. Nicht so in der Antike. Wir finden bei den meisten Dichtern aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, eine merkwürdige Gleichgültigkeit gegen den Stoff und eine Abneigung gegen eine spannende Handlung ⟨vgl. dazu E. Stemplinger a. a. O. S. 125 ff, bes. S. 130⟩.

---

[1]⟩ Der Ansicht Kettners ist auch W. Kroll, Fleckeisens J. B. a. a. O. beigetreten.

Ferner verlangt man vom Dichter eine eingehende Berücksichtigung der vorausgehenden Bücher im jetzigen V. Buch. So wird eine Erwähnung des Liebesabenteuers in IV, der Städtegründungen und des Seesturmes in I vermißt, ja man findet es im höchsten Grade anstößig, daß Vergil durch Angaben wie recens a volnere ⟨VI 450⟩, hic primum Fortuna fidem mutata novavit ⟨V 604⟩, necdum antiquum saturata dolorem ⟨V 608⟩ früheren Büchern widerspricht.

Was die Auslassungen im allgemeinen anbelangt, so ist zu bedenken, daß der Dichter den Inhalt seiner Bücher nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich zusammenzieht, um ja nicht in die verpönte Weitschweifigkeit des großen Epos zu verfallen ⟨Heinze a. a. O. S. 355 ff⟩, daß er besonders vieles, was aus den vorhergehenden Büchern ersichtlich ist, in den folgenden gänzlich verschweigt ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 388 ff⟩.

Wie verhält es sich nun mit den Angaben des V. B., die den anderen Büchern widersprechen sollen? Zunächst kann Dido im VI. B. recens a volnere genannt werden. Denn der Zustand, in dem ein Mensch die Erde verläßt, ist fixiert für alle Zeiten ⟨vgl. P. Deuticke a. a. O. zu VI 450, ferner Properz IV 7, 7 ff, IV 7, 65 f, wo Andromeda noch die blauen Male von der Fesselung trägt, Tibull II 6, 39⟩. Die Bezeichnung recens a volnere ist also richtig, auch wenn sich zwischen den Tod der Phönizierin in IV und der Begegnung mit Aeneas das V. B. schiebt. Zudem kann Dido auch nach 24 Tagen recens a volnere sein, »verglichen mit Phaidra, Laodameia usw.« ⟨Kroll, Fleck. J. B. Suppl. 27, S. 156 Anm. 2⟩.

Auch die Notiz: Hic primum Fortuna fidem mutata novavit ist gerechtfertigt. Zum Beweise führe ich den V. I 450 an, wo man unmöglich annehmen kann, daß Aeneas zum erstenmale seit der Abfahrt von Troja auf Rettung hoffte ⟨vgl. Plüß a. a. O. S. 160 Anm.⟩. Hier wie auch im V. B. bedeutet primum nicht absolut, sondern nur relativ »zum erstenmal«: Das Glück brach zum erstenmal die Treue, »nicht seit Trojas Untergang, sondern seit der Ankunft im friedlichen Sizilien.« ⟨Deuticke a. a. O. zu V 604[1]⟩.

Desgleichen scheint mir die Bemerkung V 608: Multa movens necdum antiquum saturata dolorem ganz an ihrem Platze zu sein. Ich wüßte wenigstens keinen Grund, der dem Dichter nach dem

[1]) Man vgl. dazu die Auffassung von Prima ecl. 6, 1 bei Fr. Skutsch, Gallus und Vergil, Leipzig 1906, S. 128 und F. Vollmer, Rhein. Museum 61 ⟨1906⟩ S. 484.

Seesturm des I. B., nach den casus und errores des III. zu sagen verbieten sollte, daß die Göttin viel in ihrem Herzen erwog, denn auch damals, d. h. nach allen vorausgegangenen Unfällen, war ihr alter Groll noch nicht gesättigt.

Ebenso wenig wie aus den hier behandelten scheinbaren Inkongruenzen läßt sich aus den anderen Widersprüchen des V. B. mit den übrigen Büchern der Aeneis schließen. Auf eines der Hauptargumente Kettners, auf die Verschiedenheit der Irrfahrtszeiten in I 755 ff, V 626 und IV 193 brauche ich nach den Ausführungen über die Chronologie in der Aeneis auf S. 25 ff dieser Abhandlung nicht mehr einzugehen. Was nun den Umstand betrifft, daß die Angaben des V. B. ⟨35 ff und 104 ff⟩ für eine erste Begegnung des Aeneas mit Acestes sprechen, so ist zu bemerken, daß Kettner auch hier zu viel aus dem Texte herausgelesen hat. Vor allem ist V 108: »visuri Aeneadas« ganz in Ordnung. Denn es bedeutet: Die Inselbewohner kommen am Tage der Festspiele, also nicht bei der Landung des Aeneas, herbei, teils um die wieder zurückgekehrten Aeneaden zu sehen, teils um an den Wettkämpfen teilzunehmen. Im übrigen nimmt das V. Buch an zahlreichen Stellen auf die erste sizilische Landung und auf Acestes Bezug, so V 24 ff, 30 ff, 35 ff, 40, 46 ff, 81, 630.

Auch die Unruhe des Aeneas V 700 ist trotz der sicheren auguria der vorhergehenden Bücher meines Erachtens hinreichend motiviert: Aeneas hoffte, im friedlichen Sizilien endlich allen Unfällen entronnen zu sein, da plötzlich raubt ihm der Schiffsbrand alle Hoffnungen. Nur dem unmittelbaren Eingreifen des Jupiter war es zu danken, daß das Unglück sich nicht zur vollen Vernichtung auswuchs. Ich glaube, das sich der Held, im Inneren tief erschüttert durch das drohende Unheil, mit Recht überlegte, ob er dem wankelmütigen Geschicke folgen oder in Sizilien sich zur Ruhe setzen solle. Dann ist aber die Unruhe und Besorgnis des Aeneas nötig, um die Erscheinung des Anchises möglich zu machen. Die Verse V 700 ff hängen also innig mit 719 ff und damit auch mit dem VI. B. zusammen. Ob sie mit allen vorausgehenden Motiven aber genau übereinstimmten, darum hat sich der Dichter nicht allzugroße Sorgen gemacht.

Es erübrigt sich, noch zum Schlusse auf die scharfsinnigen Bemerkungen einzugehen, die Kettner über die Genesis der Widersprüche in den Palinurusepisoden und der Stellung der beiden Fassungen gemacht hat.

Die Widersprüche an und für sich lassen sich nicht ohne weiteres zu einer chronologischen Fixierung des V. B. verwenden. Sie beweisen nur, »daß der Dichter entweder, als er A dichtete, B, oder, als er B dichtete, A vergessen hatte. Zwischen beiden Möglichkeiten ist ohne weitere Anhaltspunkte nicht zu entscheiden« ⟨vgl. Kroll, Fleck. J. B. Suppl. 27, S. 155⟩. Oder Vergil — das darf ich noch hinzufügen — gestaltete die eine Stelle im Drange der Situation, unbekümmert um den äußeren Verlauf der Geschehnisse und den logischen Zusammenhang, anders als die vorausgehende. Nicht minder problematisch ist die Vermutung Kettners, daß die Palinurusepisode des VI. B. wegen der scheinbaren Lücke vor V 812 ursprünglich an dieser Stelle sich befand. Keine Angabe des V. B. 812 ff deutet auf eine Sturmbeschwörung. Der logische Zusammenhang ist meines Erachtens ganz in Ordnung: Die Aeneaden rüsten sich zum zweitenmale zur Abfahrt von Sizilien: Damit nun nicht die Schiffe wie beim erstenmale durch einen Sturm verschlagen werden, bittet Venus den Neptun, ihrem Sohne und Schützling sichere Fahrt bis zum Thybris zu verleihen. Der Meeresgott willfährt der Bitte und durchkreuzt mit seinem Gespann die vom Südwind geschwellten ⟨V 764⟩ Fluten. Die Fahrt selbst und ihre Wirkung

subsidunt undae, tumidumque sub axe tonanti
sternitur aequor aquis, fugiunt vasto aethere nimbi

⟨V 820 ff⟩ ist nur die symbolisierende Erklärung eines physischen Vorganges, der plötzlichen, tiefen Meeresstille. Von einer Besänftigung des Sturmes kann nicht die Rede sein.

Einige Wahrscheinlichkeit, daß Palinurus nach dem ursprünglichen Entwurf auf der Fahrt von Carthago nach Cumae ins Meer stürzte, daß der zweite Besuch auf Sizilien gar nicht vorgesehen war, bietet nur die Angabe Libycus cursus ⟨VI 338⟩. Allein hier kann ein Versehen des Dichters vorliegen, oder Libycus bezeichnet nicht den Ausgangspunkt der Fahrt, sondern nur einen Ort im libyschen Meere ⟨vgl. Heinze[1] a. a. O. S. 141 Anm. 1⟩. Auf keinen Fall genügt die flüchtige Notiz, um dem V. B. eine gesonderte Stellung anzuweisen.

Es wären stärkere Gründe notwendig gewesen, um zu beweisen, daß das V. B. in der Hauptsache neben dem III. bei Dido erzählt wurde, stärkere Gründe deshalb, weil diese Vereinigung des III. und V. Buches ein großer Mißgriff des Dichters gewesen wäre. »Diese friedlichen Vergnügungen ⟨sc. die Leichenfeier⟩ wären aus dem Rahmen der casus und errores plump herausgefallen« ⟨Heinze

a. a. O. S. 143, P. Deuticke, ZfGW 57 [1903], S. 204⟩. »Auch den Schiffsbrand konnte Aeneas nicht in der jetzigen Form mit der Wiedergabe von Iris' Rede erzählen — das wäre ein arger Verstoß gegen die sonst von ihm beobachtete Technik der Icherzählung —. Und doch ist ein Wort der Iris ⟨626 septima post Troiae excidium iam vertitur aestas verglichen mit I 755 nam te iam septima portat . . . . aestas⟩ eines von Kettners Hauptargumenten für die ursprüngliche Stelle der Erzählung ⟨Heinze a. a. O. S. 143 Anm. 1⟩ [1]⟩.

Ferner verweise ich auf die Göttermaschinerie des V. B. Nach den auf S. 47 ff dieser Abhandlung dargelegten Prinzipien über die Einführung der Götterszenen hätte 604 ff vom Dichter später hinzugefügt werden müssen, ebenso auch 779 ff, eine Stelle, die schon aus anderen Gründen von Kettner nicht zu den ursprünglichen Bestandteilen des V. B. hinzugenommen werden konnte. Desgleichen mache ich noch einmal auf das zahlenmäßige Verhältnis der zwei Bücher Aeneaserzählung zu vier Büchern Odysseuserzählung ⟨vgl. S. 56⟩ aufmerksam. Auch diese Tatsache zeugt gegen Kettner.

Zuletzt beschäftigte sich J. Lindenthal ⟨»Ist das V. Buch der Aeneis nach dem VI. geschrieben?«, Progr. des K. K. Staatsgymnasiums in Oberhollabrunn, 1904⟩ mit der Stellung des V. B. und wies nach, daß VI nicht vor V zu setzen ist.

Dabei holte er weiter aus als seine Vorgänger und suchte klarzulegen, daß Vergil, bevor er an die poetische Ausarbeitung der einzelnen Bücher ging, den Stoff für jedes Buch fest umschrieben hatte, daß wir ferner über eine etwaige bedeutende Änderung der Stoffverteilung oder Umstellung der Bücher durch eine Notiz aus dem Altertum unterrichtet sein würden.

Schon die Suetonnotiz ⟨S. 59 R⟩: Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit . . . beweist nach Lindenthal eine feste Abgrenzung und Stoffverteilung auf die 12 Bücher. Aber auch ohne diese Nachricht ist eine derartige stoffliche Fixierung anzunehmen. Die Materie der Aeneis muß feste Grenzen gehabt haben und ihrem wesentlichen Inhalte nach bekannt gewesen sein. Denn sonst hätte Properz ⟨vgl.

---

[1]⟩ Heinze selbst ⟨a. a. O. S. 143 Anm. 1⟩ stellt das V. B. hinter das VI wegen der Widersprüche in den Palinurusepisoden, »nicht etwa, weil die Erzählungen in V und VI sich nicht decken — das würde keinen Schluß auf die Chronologie erlauben — sondern weil der Bericht in VI gar nicht voraussetzt, daß in V bereits etwas von Palinurus' Tod erzählt ist«.

Sueton S. 59 ff R) unmöglich in so begeisterter Worten auf das Erscheinen der Aeneis hinweisen können, er hätte nicht bereits im Jahre 26/25 Verse aus weit auseinanderliegenden Teilen — er zitiert el. II 34, 61 Verse des VIII. B. und kennt el. II 34, 61 den Anfang der Aeneis — wörtlich anführen können.

Weiterhin sucht Lindenthal seine Ansicht durch die Suetonnotiz (S. 61 R) zu stärken, wonach Vergil die Bücher II, IV, VI dem Augustus[1]) und einzelne Partien literarisch gebildeten Männern vorlas, um ihr Urteil zu hören. In beiden Fällen war es nach Lindenthals Ausführungen notwendig, daß die vorausgehenden und nachfolgenden Partien bekannt waren.

Schon im Prinzip ist es also abzulehnen, daß Vergil das VI. B. vor dem V. geschrieben hat. Dazu findet sich in den beiden Büchern ein direkter Beweis, daß V vor VI verfaßt wurde. Dreimal nämlich, an weit auseinanderliegenden Stellen nimmt das VI. B. Bezug auf eine Stelle des V. B.: VI 66 ff, 106-116, 679 ff auf V 721-745 (vgl. auch Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27 S. 156 ff, der zuerst darauf aufmerksam machte). Ferner beziehen sich die Verse VI 337-383 (Palinurus-Episode) auf V 827-871, sowie auf 814 ff.

Die schwersten Bedenken gegen die Abfassung des V. B. vor dem VI. gab der Umstand, daß im VI. B. der Tod des Palinurus erzählt wird, als ob im V. B. noch nicht die Rede davon gewesen sei. Hauptsächlich in zwei Punkten widersprechen sich die beiden Varianten, in den Witterungsverhältnissen und der Angabe des Zeitintervalles zwischen dem tödlichen Sturz des Steuermannes und dem Zusammentreffen mit Aeneas in der Unterwelt (vgl. Widerspr. 56). Diese scheinbaren Inkongruenzen sind von Lindenthal beseitigt worden.

Vor allem darf man sich nach seiner Ansicht nicht wundern, daß VI 338 ff das Meer asperum genannt wird von einem Manne, der drei Tage und drei Nächte auf dem Meere umhertrieb. Ferner werden die Worte VI 354 ff immer auf einen Sturm gedeutet. Dazu ist aber gar kein Grund vorhanden. Denn der starke Wellenschlag ist nichts anderes als die Brandung bei den Inseln der Sirenen. Daß vollends einem im Meere Schwimmenden die Wellen bergehoch erscheinen, während sie einem, der auf einem großen Schiffe fährt,

---

[1]) Daß diese Bücher zur Zeit dieser Rezitation (23 v. Chr.) allein fertig waren, wie behauptet wird, ist unmöglich bei der langsamen Arbeitsweise Vergils und der relativen Vollendung der Aeneis (vgl. auch Kroll, Fleck. J. B. Suppl. 27, S. 160).

kaum bemerkbar sind, ist ebenso leicht einzusehen. Desgleichen kann sich der starke, heftige Südwind erst nach der glücklichen Landung des Aeneas in Cumae erhoben haben, zumal da nach VII 5 ff und 25 ff schon auf der Fahrt von Cumae nach Latium eine frische Brise weht. Endlich ist es nicht auffällig, wenn ein Schiffbrüchiger, der drei Nächte im Wasser zubringt, diese Nächte »hibernas« nennt.

Aber noch eine andere Tatsache verdient nach Lindenthal eingehende Berücksichtigung. In V schildert der Dichter die Ruhe und Heiterkeit des Himmels, bis Aeneas zu den Inseln der Sirenen gelangt, im VI dagegen erzählt Palinurus, wie ihm die Witterung nach dem Sturze ins Meer erscheint, dabei muß man dem verunglückten Steuermann eine gewisse Übertreibung zu gute rechnen, denn er will den Aeneas durch möglichst rührende Darstellung seiner hilflosen Lage nach dem Tode bewegen, nach Velia zurückzukehren und seinen Leichnam zu bestatten.

Wie steht es nun aber mit dem Widerspruch in der Angabe der Zeitintervalle? Auch dieser läßt sich, wie Lindenthal glaubt, leicht erklären. Entweder merkt der Dichter den Widerspruch nicht und bemüht sich nicht, Übereinstimmung herzustellen, will vielmehr die Kindesliebe des Aeneas durch die schnelle Ausführung des väterlichen Befehles in das rechte Licht setzen, oder Vergil hatte das V. B. noch nicht vollendet und wollte nachträglich durch Hinzufügen einiger Verse den Widerspruch beseitigen. Er kam jedoch nicht mehr dazu, sondern setzte zur Verbindung der beiden Bücher die zwei Verse hinzu, die jetzt den Anfang von VI bilden[1]).

Die Entstehung der Widersprüche in den beiden Erzählungen vom Tode des Palinurus läßt sich also erklären. Trotzdem bleibt der Hauptgrund für die Priorität des VI. B. vor dem V. bestehen: Die Fassung des VI. B. ist ohne die des V. B. zu begreifen. Allein dabei muß man auf der andern Seite bedenken, daß die Palinurusepisode in V notwendig ist — der Dichter muß erklären, wie Aeneas, ohne weiter von den Tücken des Meeres heimgesucht zu werden, nach Italien gelangt —, in VI dagegen die Erreichung des τέλος, die Heldenschau verzögert. Dennoch fügte sie Vergil dem VI. B. ein, um auf die Episode des V. B. zurückzukommen und eine befriedigende Antwort darauf zu geben.

[1]) Servius bemerkt zum Schlusse des V. B., daß die beiden ersten Verse des jetzigen VI. Buches ursprünglich der Schluß des V. waren und erst später von Varius und Tucca, den Herausgebern der Aeneis, an die Spitze des VI. B. gesetzt wurden.

Nach diesen Ausführungen Lindenthals besteht meines Erachtens kein Grund mehr zu der Annahme [1]), daß das VI. B. vor dem V. gedichtet sei, die vielumstrittene Frage über die Stellung der Bücher III und V ist folglich wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Solange sich nun keine stärkeren Beweise finden, müssen wir die Bücher in der überlieferten Reihenfolge belassen und die Erklärung der Widersprüche in anderm Sinne versuchen. So sagt P. Jahn, Burs. J. Ber. 130 (1906) S. 75 bei der Besprechung der Lindenthalschen Arbeit: »Lindenthal hat jedenfalls erwiesen, daß Gründe, VI vor V zu setzen, nicht vorliegen. Wer aber die Abfassungszeit einzelner Bücher den überlieferten Nachrichten und der Arbeitsweise Vergils zuwider bestimmt, dem ist die Beweislast zuzuschieben.« In gleichem Sinne ablehnend gegen solche Fragen verhält sich R. Helm, Burs. J. Ber. B. 113 (1902) S. 55 ff, wenn er sagt: »Widersprüche sind in der Aeneis enthalten, und vieles ist nicht ganz ausgeglichen . . . Wenn aber der Stoff, auf Bücher verteilt, vorlag, so ist es müßig, die Chronologie einzelner Bücher erforschen zu wollen. Die kleineren Stücke gar, die der Dichter ganz nach augenblicklicher Laune aus den verschiedensten Teilen seines Epos zur Bearbeitung vornahm, in eine Chronologie zu bringen, erscheint vollends ganz unmöglich. Es muß genügen, etwa vorhandene Widersprüche aufzudecken, Schlüsse aber lassen sich im allgemeinen nicht daraus ziehen« [2]).

Die Untersuchungen über die Frage der relativen Entstehungszeit der einzelnen Bücher und der Erklärung der Widersprüche in der Aeneis durch späteres Hinzufügen des III. und V. B. waren auf zu schwachem Fundamente aufgebaut. Allein man konnte sich von der Vorstellung, daß Vergils Aeneis ursprünglich vollkommen und widerspruchslos war, ebensowenig losreißen, als man die übliche Methode bei der Erklärung der Unebenheiten, den Text zu analysieren und widerspruchsvolle Teile einer späteren Bearbeitung zuzuweisen, verlassen konnte. Aber man stellte die Frage auf eine

[1]) Auf den Schluß, den Conrads aus der flüchtigen Erwähnung des Nisus und Euryalus im V. und der ausführlichen im IX. gezogen hat, brauche ich nicht näher einzugehen. Ich weise nur darauf hin, daß Vergil erst dann nähere Angaben über seine Personen macht, »wenn es unbedingt nötig ist« (Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27 S. 145); vgl. auch Heinze, a. a. O. S. 370 ff.

[2]) Auch die Anspielungen auf wichtige zeitgenössische Ereignisse lassen keinen chronologischen Schluß zu, vgl. Sabbadini, Il prim. disegno S. 48 ff. unter »Considerazioni chronologiche«.

breitere Basis. Man schied nun größere Teile, III und V, VII—XII, überhaupt von dem ursprünglichen Plane der Dichtung aus und fügte die übrigen I, II, IV, VI auf Grund einigender Prinzipien eng zu einem Ganzen zusammen. So entstand die Idee von der »ersten Aeneis«, die von Noack im Hermes, 27 (1892) S. 407—445, ausführlich begründet wurde.

c) Die »erste Aeneis«.

Sueton überliefert uns, Vergil habe partienweise an seinem Werke gearbeitet, die Kritik hat nachzuweisen versucht, daß B. III und V aus dem Zusammenhang gelöst werden können, die übrigen Bücher der Aeneis schließen sich auf Grund der Abfassungszeit, auf Grund ihrer einheitlichen und geschlossenen Handlung, ihrer Widerspruchslosigkeit und besonders der Einheitlichkeit ihrer Quelle, Naevius' bellum Punicum, zu einem Ganzen, der sogenannten »ersten Aeneis«, zusammen. Das ist im großen und ganzen die Argumentation Noacks.

Sehen wir vorerst von der wichtigen Frage der Einheitlichkeit der Quelle ganz ab. Selbst wenn diese konstatiert werden könnte, so ist doch Noacks Hypothese völlig unhaltbar.

Wir haben im Vorausgehenden gesehen, daß das III. und V. B. nicht aus dem Zusammenhang gelöst werden können. Damit fallen alle Schlüsse weg, die man aus der Abfassungszeit der B. I, II, IV, VI zog, ebenso die Schlüsse aus der Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Handlung, um ganz von der Widerspruchslosigkeit der Bücher zu schweigen.

Unvereinbar ist ferner die »erste Aeneis« mit der Tendenz und dem Grundgedanken des ganzen Epos, der Übersiedlung der troischen Penaten auf römischen Boden. Nicht mit der Landung in Latium ist das poetische Interesse der Aeneis erschöpft, sondern erst, nachdem alle Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, die sich der Ansiedlung der Troer in Italien entgegenstellen. Wie erklärt Noack die ständigen und zahlreichen Hinweise auf den II. Teil der Aeneis? Fort und fort wird Aeneas auf seine Bestimmung aufmerksam gemacht, erst unklar, dann immer bestimmter; in IV durch Mercur, in V (730 ff) spricht Anchises von einem rauhen und wilden Volksstamm in Latium, den Aeneas niederringen müsse, und in VI prophezeit die Sibylle und Anchises dem Helden heiße Kämpfe, blutschäumende Wellen des Thybris.

Noch ein anderer Punkt ist hier nachdrücklich zu betonen. Gerade große und gewaltige Kämpfe — der griechische Dichterfürst war als Lehrmeister vorangegangen — gehörten zu den integrierenden Bestandteilen des großen Epos. Der Vorrang der Ilias vor der uns Moderne mehr ansprechenden Odyssee beruhte im Altertum auf der Kampfesfreude und Kampfeslust des hörenden oder lesenden Publikums. Es wäre daher sehr zu verwundern, wenn sich Vergil als römischer Homer den dankbaren Stoff der Kämpfe auf italischem Boden hätte entgehen lassen.

Auch auf die Symmetrie der zwei großen Gruppen, in welche die Handlung des Epos zerfällt, und die das prooemium als solche ankündigt, darf man mit Recht aufmerksam machen[1]. Bei der ausgesprochenen Richtung der augusteischen Literaturperiode auf Gliederung, auf Übereinstimmung im Kleinen und Großen ‹vgl. Norden C. S. 369 ff›, ist auch dieser Umstand dafür beweiskräftig, daß Vergil seine Aeneis als Ganzes konzipiert hat.

Gar nicht in Übereinstimmung zu bringen ist die »erste Aeneis« mit den Nachrichten aus dem Altertum über den Prosaentwurf und die Stoffverteilung auf 12 Bücher, besonders nachdem Lindenthal a. a. O. S. 5 bewiesen hat, daß der Stoff im Prosaplan fest abgegrenzt sein mußte. Was sagt Noack zu der Tatsache, daß Properz schon im Jahre 26 Teile des VIII. B. kennt ‹vgl. oben S. 63 f›?

Es erübrigt sich, noch auf die Quellenfrage einzugehen. Da die republikanische Epik und Tragik, die Handbücher, aus denen der Dichter seinen Stoff mit vollen Händen nahm, die poetischen Quellen Vergils überhaupt nur unvollständig erhalten sind[2], erweisen sich solche Aufstellungen besonders bei der Art und Weise, in der Noack vorgegangen ist, als luftige Konstruktionen. Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S, 160, fertigt sie in bezeichnender Weise mit den Worten ab: »Von dem ‹Naevius› hat er freilich in II nichts, in VI fast gar nichts.«

Die Wahrheit dieses apodiktischen Satzes darf man als erwiesen hinnehmen. Noacks ganze Argumentation nimmt ihren Ausgang von der Notiz des Servius zu IV 9: Cuius filiae fuerint Anna

---

[1] Man vgl. dazu Sueton ‹S. 59 R›: Novissime Aeneidem incohavit argumentum varium et multiplex et quasi amborum Homeri carminum instar.

[2] Vgl. Norden, C. S. VI der Vorrede, ferner S. 359 ff. Deutlicke a. a. O. S. 13 der Einleitung: »Für die Aeneis ist das gleiche Verfahren ‹der stofflichen und formellen Imitation Vergils› vorauszusetzen, aber schwer zu beweisen, weil wir die Quellen und Muster nur zu einem kleinen Teil kennen und besitzen.«

et Dido, Naevius dicit und von der Zurückführung der Annafabel bei Ovid, fasti III 545 ff durch Maaß, comm. mythol. im Index lect. Gryph. 1886 S. XXII, auf Naevius. Daß beide Punkte nicht beweiskräftig sind, legt Heinze a. a. O. S. 114 Anm. 1 dar. Für das IV. Buch ist Naevius als Quelle nicht zu vermuten.

Damit fällt zugleich das zweite Glied des Schlusses, daß Naevius auch für das mit dem IV. B. eng zusammenhängende I. den Anstoß gab. Daß weiter für das II. B. Vergil »den für ihn maßgebenden Gedanken« ⟨Noack a. a. O. S. 437⟩ bei Naevius fand, ist nicht minder problematisch. Es müßte uns erst zu dem Satze des Naevius »blande atque docte percontat, quo pacto Troiam urbem reliquerit«, an den Noack anknüpft, das Subjekt überliefert sein. Noack ergänzt selbstverständlich Dido, Baehrens ⟨F. P. R. S. 46⟩ mit größerem Rechte[1]⟩ hospes Latinus ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 116 Anm. 1⟩.

Die Hauptargumente Noacks beweisen also für Vergils Vorlage in I, II und IV nichts. Auf VI brauche ich nach Nordens eingehender Quellenanalyse in seinem Kommentar zum VI. B. nicht näher einzugehen. Überhaupt charakterisieren sich Noacks Quellenuntersuchungen nach Nordens gelehrter und gründlicher Darlegung als schwanke Hypothesen[2]⟩.

Auch der Anschluß an Homers Odyssee läßt die Bücher I, II, IV, VI nicht als enger zusammengehörig erscheinen. In III machte sich der Dichter mehr als in I, II, IV und VI Homer zu nutze: Sowohl der Grundgedanke als auch viele Einzelszenen und ihre Ausführung stammen aus der Odyssee ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 108 ff⟩. Es ist geradezu befremdlich, wenn Noack a. a. O. S. 428 behauptet, daß im III. B. die Odyssee keine Berücksichtigung gefunden habe.

Kein Glied der Argumentation Noacks dürfte die Probe der Kritik bestehen. Der Ansicht Noacks aber stellen sich so gewichtige Gründe für die einheitliche Konzeption der Aeneis entgegen, daß

[1]⟩ Denn nach dem I. B. des bellum Punicum war Aeneas schon in Italien gelandet.

[2]⟩ Neuerdings ist die Abhängigkeit Vergils von seinen Quellen auf Grund der erhaltenen testimonia über die imitatio unseres Dichters von G. Regel, De Vergilio poetarum imitatore testimonia, Göttinger Diss. 1907, untersucht worden. Auch er kommt S. 68 ⟨De Naevio⟩ zu dem Resultate, daß Vergil den Naevius zwar gut kannte und ihn besonders in den Teilen, die den nämlichen Stoff behandeln, auch benutzt hat, daß aber eine Abhängigkeit im Sinne Noacks nicht anzunehmen ist.

auch diese »Rettung« Vergils vergeblich gewesen ist. Mit der Theorie Noacks von der »ersten Aeneis« sind die Hypothesen erschöpft, welche die Entstehung der Inkongruenzen im Epos durch nachträgliches Hinzufügen größerer Partien, ganzer Bücher, zu erklären suchen. Alle diese Theorien ruhten, wie schon oben erwähnt, auf schwachem Fundamente, und die Methode der Beweisführung wies nicht zum rechten Ziele. Aber auch hinsichtlich der Ausdehnung der losgelösten, widerspruchsvollen Teile hatte man des Guten zu viel getan. Nicht ganze Bücher durften losgetrennt werden, das war zu weittragend; die Untersuchungen konnten nur dann einige Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn sie sich auf engerem Gebiete bewegten. So bemühte sich denn auch eine Richtung in der Aeneiskritik, innerhalb kleinerer Teile widerspruchsvolle Szenen und Versgruppen aus dem Epos herauszuschneiden und sie einer zweiten Bearbeitung zuzuweisen, um auf diese Weise eine ursprüngliche widerspruchslose und vollkommene Fassung der behandelten Stellen zu erhalten.

2. Erklärung der Widersprüche durch Loslösung kleinerer Einheiten.

Zunächst haben wir einige derartige Versuche für das IV. B. Den Weg zum Tode, den Dido IV 450 ff geht, nahmen Schüler a. a. O. S. 24 ff, F. Vivona Riv. di Filol. XXVI ⟨1898⟩ 428 ff unter die kritische Lupe und schälten den nach ihrer Ansicht ursprünglichen Kern der Erzählung heraus. Ihre Ausführungen aber sind von Heinze a. a. O. S. 131 Anm. 1 und Helm, Burs. J. Ber. 113, S. 53 ff als »von Grund aus verfehlt« ⟨Heinze a. a. O.⟩ abgewiesen worden.

Für die Laocoonepisoden in Verbindung mit der Sinonszene im III. B. suchte ferner E. Bethe, Rhein. Mus. 46 ⟨1891⟩ S. 511 ff., ohne bis jetzt völlig widerlegt zu werden, die Verarbeitung zweier Sagenversionen festzustellen und zwar so, daß das Auftreten des Laocoon als spätere Zutat zu betrachten ist.

Nach der Überlieferung gibt es zwei Motivierungen für die Aufnahme des hölzernen Pferdes. Nach der ersten lassen die Griechen das hölzerne Pferd mit einer der Pallas gewidmeten Weihinschrift zurück. Infolgedessen wird das Pferd auf die Burg in das Heiligtum der Göttin gezogen. Erst auf der Burg äußern Laocoon und Kassandra Zweifel über den Zweck des Pferdes. Darauf sendet

Apollo die Schlangen, die auf Geheiß des Gottes zum Zeichen für Trojas Fall die Söhne des Laocoon töten. Sinon selbst ist bei dieser Szene nicht beteiligt, er gibt nur das Flammenzeichen für die Griechenflotte, nicht in der Stadt, sondern vom Grabhügel des Achilles aus. Die Laocoonepisode spielt also auf der Burg.

Nach der zweiten Version ist die Aufnahme des hölzernen Pferdes einzig und allein Sinons Verdienst. Und zwar beredet der listige Grieche die Troer am Strande. Laocoon und seiner Söhne Tod steht nicht im Zusammenhang mit irgend einem Rate, den er gab, sondern ist nur ein Götterzeichen[1]).

Nach Bethes Ansicht nun hat Vergil diese zweite Version ursprünglich der Motivierung für die Aufnahme des hölzernen Pferdes zugrunde gelegt, später erst gliederte er die beiden Laocoonszenen V. 40—56 und 199—233 an. Durch diese nachträgliche Zutat haben sich, wie Bethe ausführt, manche Widersprüche mit der Sinonepisode ergeben. ⟨Die Widersprüche siehe Verz. d. Widerspr. Nr. 15.⟩

Nun fragt es sich, ob wir zur Erklärung dieser Widersprüche unbedingt die Laocoonszenen einer späteren Bearbeitung zuweisen müssen. Wir dürfen mit Nein antworten, die beiden Laocoonepisoden sind zugleich mit der Partie von Sinons Auftreten ausgearbeitet worden.

Denn als doctus poeta kannte Vergil beide Motivierungen. Warum sollte er die eine erst nachträglich einfügen? Ferner passen die Laocoonszenen, wie Heinze a. a. O. S. 16ff darlegt, vortrefflich in den Zusammenhang der Erzählung, vortrefflich zu der Tendenz, die der Dichter für die ganze Iliupersis vor Augen hat: Nicht den Waffen der Griechenscharen unterliegen die Ahnen der Römer, sondern der Gewalt der Götter, die den Troern das verderbenbringende Roß sandten und eben das Strafgericht an Laocoon für seinen Frevel vollzogen.

Weiterhin hat Vergil die beiden Szenen echt dramatisch, ganz im Sinne seiner sonstigen epischen Technik, mit der Sinonepisode verbunden ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 317ff, speziell für die Laocoonsz. Heinze S. 14 und 15⟩. Nach dem ersten Auftreten des Laocoon scheint die List der Griechen schmählich zu scheitern, da erst gewinnt das plötzliche Erscheinen des gefangenen Griechen an Bedeutung.

---

[1]) Vgl. auch die weitere Ausgestaltung der Sage bei Heinze a. a. O. S. 7 ff., die sich im wesentlichen mit der bei Bethe gegebenen Entwicklung deckt.

Durch die zweite Laocoonepisode erhält die Rede Sinons noch eine grandiose Steigerung durch den entsetzlichen Tod des Laocoon.

Die Laocoonszenen sind also aus formalkünstlerischen Prinzipien nicht von der Sinonepisode zu trennen und können deshalb auch nicht einer späteren Bearbeitung zugewiesen werden. Aber wie heben sich dann die Schwierigkeiten, die uns die Widersprüche darbieten? Heinze hat es a. a. O. S. 13—21 unternommen, die Genesis der Inkongruenzen für die erste Bearbeitung klarzulegen. Allein sein Versuch bietet doch zu wenig Wahrscheinlichkeit, weil der Gelehrte bald dieses, bald jenes Prinzip seiner Erklärung zugrunde legt. Bei den meisten Widersprüchen nimmt er seine Zuflucht zu dem oft von ihm gebrauchten Auskunftsmittel, daß Vergil auch beim Auftreten des Laocoon den Standpunkt der Icherzählung nicht immer konsequent durchführt. Der Dichter habe sich also nicht darum gekümmert, wie man vom Strande aus beobachten kann, daß Laocoon an der Spitze einer großen Schar, glühend vor Zorn, von der Höhe der Burg herunterstürmt, daß die Schlangen nach dem Tode des Laocoon sich zur Burg flüchten und sich unter dem Schilde der Pallas verbergen. Allein diese Erklärung der Widersprüche versagt schon bei den anderen Unebenheiten: Wie können am Strande, wo der Krieg zehn Jahre lang wütete, arae sollemnes stehen, warum opfert Laocoon, ist er Krieger oder Priester, wann sind die Vorbereitungen zum Opfer getroffen worden, entfernt sich Laocoon schon während der Rede Sinons, noch bevor das Schicksal des hölzernen Pferdes entschieden ist[1])?

Wir müssen nach einer Lösung suchen, die auf alle Unebenheiten in gleicher Weise anwendbar ist. Und wir finden sie in der Tatsache, daß Vergil beim Zusammenschluß der Laocoonszenen mit der Sinonepisode einerseits und der Trennung der nach der Überlieferung zusammengehörigen Laocoonszenen durch die Sinonepisode andrerseits der technischen Schwierigkeiten nicht Herr geworden ist, vielmehr ihnen gar nicht Herr hat werden wollen. Der Dichter verlegte die Laocoonszenen der Überlieferung gegenüber örtlich und zeitlich, ohne in Nebendingen die ursprünglichen Spuren des Ortes und der Zeit zu verwischen. So herrscht beim ersten Auftreten

[1]) Hier mußte Heinze zugestehen, das es Vergil nicht gelungen sei, die Stücke, die er der Überlieferung entnahm, restlos und ohne Fuge zusammenzuschweißen. Das ist wieder nicht ganz richtig: Ich glaube, der Dichter hat sich garnicht darum bemüht.

des Laocoon, das infolge der Vereinigung mit der Sinonepisode an den Strand verlegt werden mußte, noch immer die Vorstellung, daß es sich auf der Burg abspielt. So kann der Dichter ganz gut sagen, daß Laocoon an der Spitze einer großen Schar, vor Zorn glühend, von der Höhe der Burg herunterstürmt, daß er an den arae sollemnes opfert, daß sich die Schlangen unter dem Schilde der Göttin verbergen. Dann sind die beiden Laocoonszenen, die nach der Überlieferung zusammengehörten und sich nach der Sinonepisode abspielten, von Vergil um die Sinonepisode herumgelegt worden. Der Dichter erzielte hierdurch starke künstlerische Wirkungen, wie ich oben erwähnt habe, er hätte aber die grandiose Steigerung, die Sinons Rede durch den schnellen, gräßlichen Tod des Laocoon erhält, bedeutend abgeschwächt, wenn er erst lang und breit die Vorbereitungen und den Grund des Opfers erzählt, oder die Rede Sinons durch die Mitteilung unterbrochen hätte, daß jetzt Laocoon zum Opfer schreite. Diese Aufklärungen, die der Kritiker verlangt, hätten die Erzählung allzusehr belastet, den Hörer oder Leser aber ganz von der packenden Gewalt des Augenblickes abgezogen[1]. Und gerade die ergreifende Gestaltung der jeweiligen Situation stand dem Dichter weit höher als die logische Korrektheit[2].

Nach diesen Ausführungen glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich noch einmal zusammenfassend behaupte, daß die Widersprüche durch Vergil gleich bei der ersten Bearbeitung infolge der technischen Schwierigkeiten in das Werk gekommen sind, daß sie der Dichter wahrgenommen hat, sie aber um die Wirkung seines Gedichtes nicht abzuschwächen, nicht hat ändern wollen.

Bisher hatte man nur in einzelnen, kleineren Partien Unebenheiten aufgestöbert und sie einer zweiten überarbeitenden Tätigkeit des Dichters zugewiesen. Es lag nun der Gedanke sehr nahe, diese Betrachtungsweise auf das ganze Epos auszudehnen. Ein solcher Versuch liegt tatsächlich vor bei R. Sabbadini, L'Eneide commentata, sec. ed., Torino 1898 und Il primitivo disegno dell'Eneide, Torino 1900.

Mit außerordentlichem Scharfsinn spürte der Gelehrte die vielen kleinen Widersprüche auf, die sich in der Aeneis wie bei jedem

---

[1] Vgl. auch Heinze a. a. O. S. 19 ff.

[2] Eine vollständige Rechtfertigung meiner Ansichten kann ich erst geben, wenn ich die Widersprüche insgesamt behandle.

andern Dichter finden, und suchte ihre Entstehung dadurch begreiflich zu machen, daß er sie einer zweiten, späteren Bearbeitung zuwies: Vergil dichtete zunächst eine widerspruchslose Aeneis, und an diesen Kern[1]), der ungefähr um das Jahr 26 fertig vorlag, fügte er später neue Versgruppen und Szenen, ohne sie aber restlos mit dem früheren Entwurfe zu verschmelzen.

Ich brauche dem, was Helm, Burs. J. Ber. B. 113, S. 49ff, Heinze a. a. O. S. 22, 64 Anm. 1, 96 Anm. 1, 127 Anm. 2, 131 Anm. 1, 135 Anm. 3, 139 Anm. 1 gegen diese Theorie gesagt haben, nichts hinzuzufügen. Wenn ich trotzdem kurz auf Sabbadinis Untersuchungen eingehe, so tue ich es deshalb, weil gerade an dem schwächeren Beweismaterial sich zeigen läßt, mit welch unzulänglichen Mitteln man arbeitete.

Zunächst verweise ich auf die Tatsache, daß Sabbadini, die Stellen, in denen sich ein unvollendeter Vers findet, einer nachträglichen Überarbeitung zuschiebt ‹vgl. Il prim. disegno S. 18 für den Vers I 636, S. 23 für die V. II 468, 614, S. 26 für die V. III 316, 340›. Allein die Hemistichien geben zu einer solchen Vermutung keinen Anlaß, da sie vortrefflich in den Zusammenhang passen, so vortrefflich, daß andere Forscher, wie Fr. W. Münscher, Die unvollständigen Verse der Aeneis, G.-Progr. Jauer 1879, H. Belling, Studien über die Kompositionskunst Vergils in der Aeneide, Leipzig 1899, S. 113—137, sie für eine bewußte Neuerung der epischen Technik Vergils halten.

Auch die vielen anderen kleinen Unebenheiten, die Sabbadini im ganzen Epos mit scharfem Blicke aufsuchte, lassen sich ganz gut erklären, wenn man den Text nicht zu eng interpretiert, vom Dichter nicht eine pedantische Genauigkeit in Nebendingen verlangt, überhaupt wenn man nicht voraussetzt, daß ursprünglich alles in einer Dichtung vollendet sein muß. Ein Vergleich mit den Vergeßlichkeiten und Unebenheiten in anderen besonders modernen poetischen Leistungen hätte Sabbadini eines andern belehren müssen.

So schaltet er ‹Il prim. dis. S. 17› in der Partie I 12—23 den Vers I 29 aus wegen des doppelten Motivs für den Zorn der Juno in I 23: veterisque memor belli und I 29: his ‹sc. iudicio Paridis, genere inviso, rapti Ganymedis honoribus› accensa, ferner wegen der Wiederholung iactatos aequore toto in V. 29 und errabant maria omnia circum in V. 32. Aber wer will einem Dichter verbieten,

[1]) Vgl. S. 54 Anm. 1.

sich eines doppelten Motives zu bedienen oder auf eine früher erwähnte Tatsache zurückzukommen?

In I 310 ff findet Sabbadini classem . . . occulit sinnlos, weil keine Notwendigkeit besteht, die Schiffe zu verbergen. Dann erzeugt die Angabe 310 sub rupe cavata eine andere Vorstellung der Örtlichkeit als die der V. 157 ff. Ferner findet die Begegnung des Aeneas mit Venus ⟨I 314⟩ mitten im Walde statt, dennoch heißt es 388 Punica regna vides, 365 f ingentia cernis moenia, 396 videntur ⟨sc. cycni⟩. Endlich spricht Aeneas seine Mutter Venus ⟨372⟩ immer noch als Göttin an, obwohl sie ihm 335 ff sagte, sie sei eine Jägerin.

Dagegen ist folgendes zu bemerken: 1. Es besteht keine Notwendigkeit, die Angabe occulit so eng zu begrenzen. Es hat hier den Sinn »bergen«, in Sicherheit vor den Stürmen des Meeres bringen. 2. An der Ortsbezeichnung sub rupe cavata ist kein Anstoß zu nehmen. Denn es handelt sich bei Vergil nicht darum, durch Ortsangaben die Ereignisse der Erzählung örtlich festzulegen, sondern ihnen einen stimmungsvollen Hintergrund zu geben. Der Dichter wählt zu einem bestimmten Zweck bald dieses bald jenes örtliche Motiv ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 343 ff⟩. 3. Auch media silva ist ganz in der Ordnung; der Dichter führte diese Ortsangabe ein, um das Auftreten der Venus als Jägerin möglich zu machen und um seine Handlung stimmungsvoll zu beleuchten. Mit vides, cernis, videntur läßt sie sich ganz gut vereinigen. Denn man kann mitten im Walde sein und trotzdem auf einer Waldlichtung von einer Anhöhe aus die ganze Gegend übersehen; daß Aeneas sich auf einem Berge befand, geht daraus hervor, daß er bald nach der Landung die Gegend auskundschaften und sich über ihre Lage orientieren will. 4. Desgleichen ist die Anrede dea ⟨372⟩ tadellos. Glaubt doch Aeneas 327 ff eine Göttin vor sich zu haben, und seine Meinung ändert sich auch nicht nach den aufklärenden Worten der Venus 335 ff. So stark durchdringt das Göttliche die menschliche Hülle der Jägerin.

Eingeschoben sollen sein die V. II. 176—182, weil nach 176 ff die Griechen abfahren, um wiederzukehren, nach II 108—111 und 118 jedoch ohne Bedingung Troja verlassen. Auch diese Schwierigkeit läßt sich lösen. Es ist gar nicht auffällig, wenn in dem Lügengewebe Sinons bald dieses, bald jenes Motiv auftaucht. Zudem dient die Tatsache, daß die Griechen, des langen Kampfes überdrüssig, nach Hause zurückkehren wollen, in 108—111 und 118 der Tendenz des Sinon, sich selbst und das Gros des griechischen

Heeres als unfreiwillige Kriegsteilnehmer in den Augen der Troer erscheinen zu lassen. In 176 ff dagegen muß die Entstehung und der Zweck des hölzernen Pferdes erklärt werden: Nach dem Berichte Sinons entzog Pallas, erzürnt über den Raub ihres Bildes, den Griechen ihre hilfreiche Hand. In dieser Not befiehlt der Seher Calchas den Griechen, aufs neue nach Argos zu segeln und eine Götterentscheidung herbeizuholen. Die neuen Orakel dann deutet Calchas dahin, daß für das Palladium ein riesiges Pferd als Weihegeschenk erbaut werden muß.

Nach II 258 öffnet Sinon den Verschluß des hölzernen Pferdes ⟨pinea furtim laxat claustra Sinon⟩, während er nach 329 die Brandfackel in die Häuser wirft ⟨victorque Sinon incendia miscet⟩. Sabbadini schließt aus der Verschiedenheit der Beschäftigung[1]⟩, daß 328 ff nachträglich hinzugefügt sind. Er beachtet aber gar nicht, daß sich die eine Angabe im Berichte des Aeneas, die andere jedoch in der Erzählung des Panthus findet. Beide können verschiedene Beobachtungen gemacht haben. Der eine legt dann bei der mündlichen Wiedergabe des Gesehenen Wert auf dieses, der andere auf jenes Motiv. Dann findet sich in den beanstandeten Versen 328 ff noch eine andere Schwierigkeit. In 334/35 leisten die Wachen an den Toren bei der nächtlichen Überrumpelung einigen Widerstand, in II 266 aber werden sie ohne weiteres niedergehauen. Auch das ist kein unlösbarer Widerspruch. Denn in II 266 wird nur vermerkt, daß die Wachen niedergemacht werden ⟨caeduntur vigiles⟩. Daraus läßt sich aber doch nicht schließen, daß sie keinen Widerstand geleistet haben.

In der Erscheinung der Venus 564—631 bestimmt die Göttin den Aeneas, nach Hause zurückzukehren, um seine nächsten Angehörigen dem Morden zu entreißen, kurz vorher jedoch ⟨560—63⟩ hatte Aeneas bei dem gräßlichen Tode des Priamus von selbst den Entschluß gefaßt. Aber wer will es denn dem Dichter verargen, zwei Motive anzuwenden? Handelt es sich doch bei der Absicht, nach Hause zurückzukehren ⟨II 560 ff⟩, um einen blitzartig aufleuchtenden Gedanken, der sofort ⟨567⟩ von neuen Rachegelüsten durchkreuzt wird[2]⟩.

Auch die Verse 745—800 des II. B. sollen aus verschiedenen Gründen durch nachträgliche Überarbeitung in das Epos gekommen

[1]⟩ Zu diesem Widerspruch fügt Sabbadini noch andere. Sie sind jedoch von Heinze a. a. O. S. 23 ff erklärt.

[2]⟩ Die Begegnung des Aeneas mit Helena II 567 ff halte ich für echt vergilisch. Doch davon später!

sein. So spricht der Dichter 752 nur von einem Tor, in 730 und 803 dagegen werden mehrere genannt, ferner ist der Sammelpunkt der flüchtigen Troer 748 eine curva vallis, 713/14 und 742 dagegen ein tumulus. Allein auch hier läßt sich, wenn wir den Zusammenhang der Verse mit ihrer Umgebung berücksichtigen, leicht eine Lösung finden. In 752 passiert Aeneas auf der Suche nach seiner Gattin ein Stadttor; hier kann unmöglich von verschiedenen Stadteingängen die Rede sein. In 730 dagegen naht sich Aeneas den Toren der Stadt, in 803 halten die Danaer die Stadttore besetzt. Hier muß Vergil von mehreren Eingängen sprechen. Was den Widerspruch der V. 748 und 713/14 und 742 angeht, so genügt es auf die Tatsache hinzuweisen, daß Berg und Tal Begriffe sind, die hier sich gegenseitig vertreten können, denn wo ein Berg ist, ist auch ein Tal. Ich sehe dabei ganz ab von dem, was ich über die Beschreibung der Örtlichkeit bei Vergil gesagt habe.

Als eine große Seltsamkeit empfindet Sabbadini die Verse III 275/76: Et formidatus nautis aperitur Apollo. Hunc petimus fessi et parvae succedimus urbi; ancora de prora iacitur, stant litore puppes. Nach seiner Ansicht nämlich ist im V. 276: Hunc petimus fessi et parvae succedimus urbi schon ein Betreten der Stadt Actium angedeutet. Merkwürdigerweise folgen darauf im V. 277 die Operationen, die einer Landung vorhergehen. Die Handlungen müßten also ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge nach umgekehrt geschildert werden. Nun liegt aber meines Erachtens dem V. 276 gar nicht die Vorstellung einer Landung zu Grunde. Denn petere heißt hier »darauflosfahren«, »hinsteuern« und succedere »näher herankommen«, »näher kommen«, so daß der Sinn des V. sich bestimmen läßt: «Müde lenken wir dorthin den Kiel und nähern uns dem Städtchen«. Von einer Landung ist nicht die Rede, und der V. 276 kann ohne Bedenken auch an seiner Stelle belassen werden.

Die vorliegenden Beispiele, die ich der Behandlung der B. I, II und III in II primitivo disegno dell'Eneide entnahm, beleuchteten meines Erachtens genügend die Tatsache, daß Sabbadini vom Dichter eine viel zu große Genauigkeit in Nebendingen verlangt, daß er Verse oft zu eng interpretiert, oft aber auch mehr aus ihnen herausliest als sie enthalten[1]). Zudem beruhen Sabbadinis Besserungsversuche auf falschen Voraussetzungen. Sie wären nur dann be-

[1]) Wie problematisch solche Textauslegungen sind, möchte ich noch an einem anderen stark auffallenden Beispiele zeigen: Aeneas muß zum zweitenmale in Sizilien landen, um seinem Vater Leichenspiele zu feiern. Das begründet Vergil

gründet, wenn wir vom Dichter verlangen könnten, gleich von Anfang an ein vollkommenes und widerspruchsloses Werk zu schaffen. Das können wir bei keinem Künstler, am wenigsten bei Vergil, der partienweise an seinem Epos arbeitete und noch andere Eigentümlichkeiten in der epischen Technik zeigt. Darauf kann ich erst später im Zusammenhang eingehen. Wo wirklich kleine Widersprüche in Nebendingen vorliegen, beweisen sie nur, daß der Dichter bei der Bearbeitung einer Stelle weder das Vorausgehende noch das Nachfolgende peinlich berücksichtigte, ja berücksichtigen wollte.

Sabbadini schließt die Reihe der Textkritiker als der Forscher, der in der Analyse als Grundlage für die höhere Kritik den Bogen weit überspannt hat. Gerade durch die Übertreibung des genannten Prinzips zeigte er, zu welch willkürlichen und gewaltsamen Texteingriffen man kommen konnte. Andrerseits war der Nachweis nicht allzuschwer, daß die Schwierigkeiten ganz gut sich heben lassen, wenn man ohne Voreingenommenheit an den Text herantritt. Auch bei den andern Theorien, die auf Grund der Analyse die Unebenheiten in der Aeneas zu erklären suchen, konnten die Inkongruenzen auf eine andere Art beseitigt werden.

Dazu dürften uns noch Erwägungen allgemeiner Natur außerordentlich skeptisch stimmen gegen die Gewohnheit der Textkritiker, überall und auf jeden Fall, wo sich Widersprüche finden, den Text zu trennen und zu zerstückeln, um widerspruchsvolle Partien durch Änderung des Planes, Verarbeitung zweier Entwürfe, spätere Zutaten und Überarbeitungen zu erklären. Die Anhänger der kritischen Forschungsmethode gehen zunächst von einer falschen Voraussetzung aus. Sie nehmen an, daß die Aeneis ursprünglich in ihren ersten Bestandteilen relativ vollkommen war, daß dann später infolge der eben genannten Manipulationen die Unebenheiten in das Werk kamen. Dieser vollendete Zustand

---

mit einem plötzlichen Unwetter (V 12 ff), das den Aeneas zwingt, die Insel abermals anzulaufen. Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 155 Anm. 2, nennt nun diese Motivierung »sehr ungeschickt«. Besser hätte der Dichter den Wunsch des Aeneas benutzt, seinem Vater Leichenspiele zu feiern. Heinze dagegen a. a. O. S. 143 Anm. 1 charakterisiert diese Begründung ganz anders, wenn er sagt: »Man bemerkt wohl, wie wichtig es vom künstlerischen Standpunkte ist, daß Aeneas wider seine ursprüngliche Absicht durch den Sturm genötigt ist, Sizilien anzulaufen und wie viel plumper es wäre, wenn er zu Beginn von V dem Palinurus sagte: »Richte den Lauf nach Drepanum, mich verlangt darnach, meinem Vater Leichenspiele zu feiern.« Statt so mit der Türe ins Haus zu fallen, ist der Dichter auf allmähliche Einführung des Gedankens bedacht gewesen.«

aber kann bei keinem dichterischen Erzeugnis weder der Antike noch der Modernen postuliert werden, und jedesmal wenn die Analytiker ihre Betrachtungsweise auf ein Werk anwandten, kamen sie nicht zu dem gewünschten Erfolge.

So hat man, gestützt auf zahlreiche und starke Widersprüche, für Homers Ilias und Odyssee die Verfassereinheit angezweifelt. Wolf, Lachmann, Kirchhoff u. a. untersuchten die Werke auf ihren logischen Zusammenhang und zogen aus den Verstößen gegen denselben weitgehende Forderungen[1]. In letzter Linie ist die gerühmte Einheit für viele Kritiker «nicht das Erzeugnis eines großen Dichters, sondern die Leistung eines elenden Bearbeiters oder Flickpoeten»[2] (Rothe, die Bedeutung d. Widerspr. f. d. homer. Frage, Progr. des franz. Gymnasiums, Berlin 1894, S. 4). In der letzten Zeit setzte sich jedoch die Anschauung durch, daß die homerischen Gedichte trotz schwerer Widersprüche in der Gesamtanlage und im logischen Zusammenhang kürzerer Partien als einheitliche Kunstwerke mit einheitlichem Plane zu betrachten sind. Besonders Rothe, a. a. O., derselbe, die Bedeutung der Wiederholungen für die hom. Frage, Sonderabdruck aus der Festschrift des franz. Gymn., Berlin, 1890, derselbe, die Ilias als Dichtung, Paderborn 1910, ferner D. Mülder, die Ilias und ihre Quellen, Berlin 1910, haben zu beweisen versucht, daß der Dichter aus erkennbaren sachlichen Ursachen, infolge Kontamination oder künstlerischer Umformung seiner liederartigen Vorlagen, die Erzählung widerspruchsvoll und inkonsequent gestaltet, »daß er mit ererbtem Gute nach seiner Willkür schaltet, Szenen und Motive nachbildet oder umbiegt und aus Übernommenem und Erfundenem ein neues Werk sich schafft, die Anlage mit weitem Überblicke beherrschend, doch völlig sorglos gegenüber den Ansprüchen nüchterner Folgerichtigkeit« (P. Cauer in der Rez. von Mülder, Berl. phil. Wochenschrift 1912, Nr. 31/32 Sp. 969 ff.). Zuletzt verteidigte E. Drerup, Das V. Buch der Ilias, Paderb. 1913, auf Grund einer eingehenden Prüfung der Komposition, auf Grund der Analyse der Stimmung und der Dichterpersönlichkeit Homers aufs nachdrücklichste die Einheit der homerischen Epen.

---

[1] An die Untersuchungen dieser drei Männer schließt sich ein Heer von Forschern an. Die fast unübersehbare Literatur siehe bei C. Rothe, Die Bedeutung der Widersprüche f. d. hom. Frage, S. 4 ff, E. Drerup, Das V. Buch der Ilias, Paderborn 1913, S. 6—34 (Überblick über die letzten Phasen der Homerforschung).

[2] Diesen Standpunkt vertritt H. Schiller, Beiträge zur Wiederherstellung der Odyssee, I. u. II. T, Gymn.-Progr. Fürth 1906/07 und 1907/08.

Ferner führte in der deutschen Philologie eine Artikelserie[1] über die Entstehung und Erklärung hauptsächlich zweier Widersprüche in Kleist's Penthesilea zu einer grundsätzlichen und scharfen Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der kritischen Forschungsmethode und den sog. Psychophilologen. Die ersteren, an ihrer Spitze Niejahr, gehen von der Nichteinheitlichkeit des Werkes aus und suchen darzulegen, daß alle Widersprüche anfänglich nicht da waren und erst durch Verarbeitung mehrerer Entwürfe, Änderung des ursprünglichen Planes und Überarbeitungen entstanden sind, die andere Richtung dagegen, hauptsächlich Rötteken, setzt die Einheitlichkeit der Komposition voraus und erklärt die Anstöße aus dem schaffenden Dichtergeiste. Sie geht den sachlichen Gründen nach, warum der Dichter gleich bei der ersten Bearbeitung die Widersprüche einführt, oder sie beweist, daß die Unebenheiten auf natürlichem Wege sich begreifen lassen.

Hand in Hand mit Rötteken gehen zwei andere Forscher, Kraus und Jellinek, die in ihrer Abhandlung »Widersprüche in Kunstdichtungen«, Zeitschrift für öst. Gymn. 1893 S. 673 ff zu demselben Resultate wie die Psychophilologen kommen. Sie zeigen, daß die Genesis von Widersprüchen sehr verschieden ist: »Der eine entsteht durch Contamination zweier Quellen, der andere durch Vergessen einer früheren Angabe, ein dritter, indem der Dichter die logischen Konsequenzen aus irgend einer Angabe nicht gezogen oder unklar vor Augen gehabt hat, ein vierter beruht nur in der unglücklichen Wahl eines bestimmten Ausdruckes, so daß man zweifeln kann, ob der Dichter eine widersprechende Vorstellung überhaupt gehabt hat u.s.w.« (Kraus und Jellinek a. a. O. S. 715). Und S. 716 heißt es weiter: «Jeder Dichter ist ein Kontaminator, indem er aus der unendlichen Zahl bereitliegender Motive einen

[1] Niejahr, »H. v. Kleists Penthesilea«, Vierteljahrschr. für Literaturgesch., B. 6, S. 506 ff, dazu die Kritik von Rötteken »Nochmals Penthesilea«, Zeitschr. für vgl. Literaturgeschichte, N. F. B. 8, S. 24 ff, darauf eine Entgegnung Niejahrs, »Kleists Penthesilea und die psychologische Richtung in der modernen literarhist. Forschung«, Euphorion B. 3, S. 653 ff, dann eine Entgegnung Röttekens »Einige Bemerkungen zur Methode der Literaturgeschichte«, Euphorion B. 4, S. 718 ff, ferner eine Erwiderung Niejahrs, ebenda, S. 755 ff.

In liebenswürdiger Weise machte mich Herr Prof. Rötteken auf die Frage aufmerksam, die methodologisch mit der meinigen zusammenhängt. Wenn meine Arbeit auch schon fast ad verbum feststand, so konnte ich doch manches schärfer und bestimmter fassen; vor allem kann ich die Psychophilologen, deren Ansichten ich für die richtigen halte, als Eideshelfer anrufen.

Teil auswählt und contaminiert .... Wir glauben somit, daß es unberechtigt sei, bei gewissen Werken die ursprüngliche Widerspruchslosigkeit zu einer aprioristischen Forderung zu erheben[1]«.

Auf die Unebenheiten selbst, welche die genannten Forscher aus den verschiedensten Werken alter und neuer Zeit gesammelt haben, kann ich an diesem Orte nicht eingehen. Ich verweise nur auf Kraus und Jellinek, a. a. O. ‹Widersprüche aus sechs Novellen des Cervantes, aus Zola, F. Dahn, Vischer, Schiller, Goethe, H. v. Kleist und in noch reicherer Auswahl aus den mittelalterlichen Epen›, auf Rothe, die Bedeutung der Widersprüche für die homerische Frage ‹Widersprüche aus den homerischen Gedichten; dann Unebenheiten aus Ohnets »Hüttenbesitzer« S. 14 der Abhandlung Rothes, aus der »Jungfrau von Orleans« S. 15, aus »Wallenstein» S. 16, aus Wolfram von Eschenbach S. 21 Anm. 1, aus Oedipus Tyrannus, aus den Trachinierinnen, aus Minna von Barnhelm S. 22, aus der Braut von Messina S. 23, aus dem Nibelungenliede S. 29›, dann auf Jaeger, Pro domo, Berlin 1894, S. 182—185 ‹aus Shakespeare›.

Aus diesen Untersuchungen dürfen wir die Tatsache entnehmen, daß es keine absolute Vollkommenheit poetischer Erzeugnisse weder bei Vergil noch bei anderen Schriftstellern gibt, desgleichen, daß die Unebenheiten nicht erst durch nachträgliches Ändern in ein Werk kamen. Denn Widersprüche finden sich allgemein, eine spätere Änderung oder Zutat läßt sich aber nirgends mit Sicherheit nachweisen.

Die Textkritiker begehen ferner insofern einen großen Fehler, als sie für die Genesis von Widersprüchen immer nur eine Art und Weise anerkennen: Der Dichter fügt jeden Widerspruch und jeden Verstoß gegen den logischen Zusammenhang nachträglich hinzu, weil er vergessen hatte, was er früher schrieb. Diese Erklärung der Unebenheiten ist rein äußerlich und viel zu einseitig. Sie kann nur

---

[1] Auch bei Goethes »Faust« suchte man auf Grund der Widersprüche ältere und jüngere Teile von einander zu sondern. Obwohl es nun bei Faust feststeht, daß Goethe partienweise arbeitete, daß er an die ältesten Bestandteile, den »Urfaust« ‹Eingangsmonolog, Gespräch zwischen Faust und seinem Famulus, Gretchenszenen›, Stein an Stein fügte, daß er Szenenbruchstücke schrieb und sie als Bruchstücke lange liegen ließ, so sind doch die Ansichten der Textkritiker nicht ohne Widerspruch geblieben. Ich erinnere an Collin, Göthes Faust in seiner ältesten Gestalt, Frankfurt 1899. Dagegen wandte sich der Textkritiker Niejahr, Euphorion 4586 ff, derselbe, Kritische Untersuchungen zu Goethes Faust, Euphorion 4, 272 ff und 489 ff, wo auch die einschlägige Literatur verzeichnet ist.

einen Teil der Widersprüche und Unebenheiten für ihre Zwecke gebrauchen, sie trifft nicht einmal das Richtige bei Werken, die im Vergleich zu Vergils Aeneis vollkommen sind[1]).

Dann blieb dem Dichter auch bei nachträglichen Zutaten, Änderung des Planes, Überarbeitung die Möglichkeit, das früher Verfaßte nachzulesen, zu prüfen, ob das Neue mit dem Alten im Einklang stand. Ja, der Dichter hätte gewiß gerade in dem Bewußtsein, vorher vielleicht etwas Anderes gesagt zu haben, peinliche Sorgfalt auf den logischen Zusammenhang verwandt. So schwerwiegende Widersprüche wie Nr. 8 ⟨nach dem I. B. durchfahren die Troer Scylla und Charybdis, in III segeln sie vorbei⟩, 9 ⟨nach den Angaben des I., V. und VII. B. stammt Augustus von den Nachkommen des Julus-Ascanius, nach den des VI. dagegen von Silvius⟩, 15 ⟨Widersprüche in den Laocoonepisoden⟩, 25 ⟨Inkongruenzen in den Helenaszenen des II. und VI. B.⟩, 30 ⟨Verschiedenheit der Irrfahrtszeit im I., III., IV., V. B.⟩, 31 a, b, c, d, e ⟨Widersprüche in den vaticinia⟩, 32 ⟨Verschiedenheit der Göttermaschinerie im III. B. und den anderen B.⟩, 56 ⟨Widersprüche der Palinurusepisoden⟩, 61 ⟨Teilung der Prophetie zwischen Sibylla und Anchises, der Führung in der Unterwelt⟩ können niemals durch Zutaten, Überarbeiten und Änderung des Planes in die Aeneis gekommen sein. Vergil muß in seinem Epos für die Einführung dieser starken Verstöße gegen den Zusammenhang andere Gründe gehabt haben, die aus der literarischen Praxis der damaligen Zeit und aus den allgemeinen Gesetzen dichterischen Schaffens überhaupt abzuleiten sind. Die eben geschilderten Möglichkeiten, welche die Analytiker für die Entstehung der Widersprüche annehmen, sind meines Erachtens für die Erklärung der Widersprüche in der Aeneis als völlig unzulänglich a priori auszuschalten.

II. Erklärung der Widersprüche durch »Epyllien im Epos«.

Die Unmöglichkeit, durch die höhere Kritik alle Unebenheiten aus dem Wege zu schaffen, rief nun, wie mir dünkt, eine andere Hypothese auf den Plan, die die Widersprüche aus der epischen Technik Vergils erklären will: Der Dichter verfaßte die Bücher der Aeneis als Einzelgedichte, als Epyllien im Epos, die alle speziellen

[1]) Man vgl. die oben S. 80 f zitierten Äußerungen von Kraus und Jellinek über die Entstehung von Widersprüchen.

Voraussetzungen in sich tragen und deren Motive in ihrer Wirkung sich nicht über den Umfang eines Gesanges hinauserstrecken. Diese Ansicht ist so alt wie die Frage nach der Reihenfolge der einzelnen Bücher. Schon Conrads a. a. O. S. XVIII stellte die These auf, und ihm folgen Schüler a. a. O. S. 14 ff, Kroll, Fleck. J. B. Suppl. 27, S. 148. Ausführlich verbreitete sich darüber Heinze a. a. O. S. 258—263 und 433—454, ohne jedoch seine Hypothese als unabweisbar zu begründen.

Wie Conrads und die übrigen, so fand auch Heinze, daß die einzelnen Bücher in sich selbst verhältnismäßig wenig Widersprüche aufweisen, untereinander aber verglichen, besonders in der ersten Hälfte der Aeneis, solche Unebenheiten zeigen, daß sie anscheinend durch kein Mittel der Interpretation beseitigt werden können. Weiter fand man, daß nach der Ansicht mancher Gelehrten eine gesonderte Bearbeitung des III. und V. B. außerhalb der überlieferten Reihenfolge nachgewiesen werden konnte. Und so schloß man denn mit Rücksicht auf die Suetonnotiz: Aeneida .... particulatim componere instituit, prout liberet quidquam et nihil in ordinem arripiens . . ., daß Vergil jedes einzelne Buch als vollendetes Ganzes, als Epyllion nach alexandrinischer Art, abgefaßt habe. Man glaubte, auf diese Weise alle Schwierigkeiten lösen zu können.

Die Ursache dieser »seltsamen Prozedur« ⟨Heinze S. 258⟩ leitet Heinze aus der eigentümlichen Bestimmung der Aeneis ab, aus der Rezitation. Die Aeneis sollte nicht »wie ein heutiger Roman im Zusammenhang gelesen, sondern in einzelnen Abschnitten rezitiert werden«. »Diese Poesie«, sagt Heinze weiter, »will in kleinen Abschnitten genossen sein, damit all ihre Feinheiten zur Geltung kommen; wo jedes Wort vom Dichter erwogen ist, soll auch jedes Wort vom Hörer gewürdigt werden.« Der Dichter mußte also sein Epos so einrichten, daß es die für die Rezitation erforderlichen Einheiten aufwies und jeder Teil seine volle Wirkung ausüben konnte.

Nach diesen Ausführungen muß man glauben, daß die »recitationes« der einzige Zweck für ein literarisches Werk der augusteischen Zeit waren. Man denkt unwillkürlich an die Zeit der homerischen Rhapsodie, wo es kein anderes Mittel gab, geistige Produkte der Allgemeinheit zugänglich zu machen[1]⟩. Diese gewaltsame Über-

[1]⟩ Aber auch bei den homerischen Gedichten war das Interesse in erster Linie stofflich, vgl. dazu U. v. Wilamowitz, Die griechische Literatur des Altertums in »Die Kultur der Gegenwart« I 8[3] S. 12.

treibung der Suetonnotiz über die Rezitation trägt den Stempel der Unwahrscheinlichkeit doch zu deutlich. Die Rezitation war ohne Zweifel nach den Zeugnissen zeitgenössischer Schriftsteller nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck, also etwas Sekundäres. In den literarischen Zirkeln[1]) jener Zeit, die sich nur aus Kennern zusammensetzten und denen das Verständnis dieser Kunstpoesie keine großen Schwierigkeiten machte, bestand zuerst ein Werk die Probe der Kritik, bevor es ins Publikum wanderte (vgl. W. Kroll, Uns. Schätzung d. r. Dichtung, N. J. B. für das klass. Altert. VI [1903] S. 15: »Selten erblickte damals eine nennenswerte Dichtung das Licht der Welt, ohne vorher hier [in den lit. Zirkeln] die kritische Feuerprobe bestanden zu haben.«) Wie bringt Heinze die Suetonnotiz (62 R): »Recitavit ea fere, de quibus ambigebat, quo magis iudicium hominum experiretur« mit dem rein ästhetischen Moment, das er für die Rezitationen postuliert[2]), in Einklang? Es ist klar, daß der Dichter vor Herausgabe seines Werkes nur das Urteil kunstverständiger Freunde hören wollte.

Wie verträgt sich ferner die enge Verbindung des V. B. und des VI. mit den Rezitationseinheiten? Sagt doch Heinze S. 453 selbst: »Das neue Buch (VI.) ist so enge mit dem vorhergehenden verknüpft, daß der Anfang bei der Einzelrezitation entweder geändert oder ein Stück des vorhergehenden hätte dazu genommen werden müssen.« Wie verträgt sich die ununterbrochene Erzählung des II. Teiles des Epos mit Heinzes Theorie?

Ferner ist meines Erachtens die Behauptung unberechtigt, daß nur durch mündlichen Vortrag die Feinheiten einer Dichtung zur Geltung kommen. Bei der Lektüre eines Werkes, das mit eigenen und noch mehr mit fremden Gedanken beladen ist, dessen gelehrtes Rankenwerk unentwirrbar, dessen funkelnde Sprache mit unendlicher Mühe und rastlosem Fleiß geschliffen ist, zieht man sich besser in die Stille der Gelehrtenstube zurück. Denn der einsame Leser kann mit dem Buche eine innigere Rücksprache halten und in nachsinnender Pause verweilen, wo es nötig ist. Kein Zuhörer vergilischer

---

[1]) Dieselbe Ansicht vertritt R. Ritter, die Quellen der Aeneis für die Darstellung der Irrfahrten des Aeneas, I. T. Progr. Nordhausen 1909. Derselbe macht auf eine Horazstelle A. P. V. 436 ff aufmerksam, wo uns das Treiben in diesen literarischen Salons geschildert wird.

[2]) Ich spreche hier nur von der Rezitation im allgemeinen. Die Vorlesung der B. II, IV, VI in Gegenwart des Princeps (23 v. Chr.) mag nur ästhetischen Zwecken gedient haben.

Dichtung hätte alles das, was Heinze uns in seinem Buche vorgelegt hat, bei einer Vorlesung bemerkt. Ein äußerer Grund also, die Bücher zu Rezitationseinheiten zurechtzuschneiden, liegt meines Erachtens nicht vor.

Nicht mehr beweisen die Gründe, die Heinze aus der Sache selbst geschöpft hat. So glaubt er, aus der Einführung widerspruchsvoller Szenen in den einzelnen Büchern, besonders aus der Einführung der Palinurusepisoden in V und VI, der prodigia mensarum und suis albae in III bez. VII und VIII, auf die Einheit und Geschlossenheit des einzelnen Buches schließen zu dürfen. Der Dichter habe in den einzelnen Büchern »zunächst einmal die Dinge provisorisch so dargestellt, als erschienen sie im Laufe der Dichtung zum erstenmale« ⟨a. a. O. S. 260⟩. Allein die Widersprüche in den genannten Partien lassen sich viel besser anders erklären, wie wir früher gesehen haben.

Auch den Mangel einer Prooeconomie führt Heinze a. a. O. S. 450 auf das Kompositionsprinzip der vollendeten Einzelgedichte zurück. Er glaubt, daß »Voraussetzungen, soweit sie allgemeiner Art waren, auf das beschränkt werden mußten, was sich innerhalb des einzelnen Buches geben ließ, und die Wirkungen sich nicht über die Grenzen der Bücher erstreckten« ⟨a. a. O. S. 450⟩. So führt Heinze speziell S. 451 ff. die Behandlung von Personen und Motiven an. In allen diesen Fällen ⟨wichtige Personen und Motive ohne Vorbereitung einzuführen oder plötzlich verschwinden zu lassen⟩ hätte nach Heinzes Ansicht »frühere Einführung oder spätere Durchführung« von Personen und Motiven den betreffenden einzelnen Büchern nicht zum Vorteil gereicht, sondern nur die Handlung unnötig kompliziert. Es ist aber meines Erachtens ein eigentümliches Kunstprinzip eines Dichters, die Einführung und Charakterisierung von Personen und seine Motive nach Anfang, Ende oder Umfang eines Buches bei einem so ausgedehnten Werke wie die Aeneis zurechtzuschneiden.

Ich möchte einen andern Grund für diese Arbeitsweise anführen, absehen will ich jedoch dabei von der Nichtvollendung der Aeneis, auf deren Rechnung viele dieser Mängel zu setzen sind.

Das Epos der Alexandriner und der römischen Kaiserzeit war nicht mehr der breite, gleichmäßig dahinflutende und ununterbrochene Strom der homerischen Gedichte und der Kykliker. Man glaubte bei den Alexandrinern und ihren Schülern, den Neoterikern, in Rom, daß mit den gewaltigen Fluten auch ein ungeheurer »Schlamm«

⟨Kallim. Hymnus an Apollo 107 ff. Wil. und Epigr. XXVIII Wil.⟩ sich dahinwälze. Denn wo man nichts verschwieg, auch die gewöhnlichsten Dinge mit minutiöser Genauigkeit behandelte, da wurde der Fluß oft zum eintönigen und langweiligen Versgeplätscher, vor allem mußte die Stimmung und Gemütsbewegung beim Leser oder Zuhörer zerstört werden. Und diese zu erhalten, war gerade das Hauptbestreben Vergils. Er wollte nichts Nebensächliches erzählen, alles sollte bei ihm von Wichtigkeit sein, selbst wenn er Verrichtungen des täglichen Lebens erzählen muß, so hebt er sie mit einem uns Moderne befremdenden Pathos in eine höhere Sphäre. So glaubte Vergil dem Vorwurfe des großen Alexandriners μέγα βιβλίον μέγα κακόν zu entgehen, nicht durch die Komposition eines Werkes »mit den Eigenschaften eines zusammenhängenden langen Gedichtes homerischer Art und eines Kranzes von Einzelgedichten kallimacheischer Art« ⟨Heinze S. 261[1]⟩.

Vergil wollte ja auch den Epyllien der Alexandriner und seiner Zeitgenossen wieder ein »großes Epos« mit einheitlicher Färbung gegenüberstellen ⟨vgl. das prooemium zum III. B. der Georgica⟩. Wenn auch der Dichter jenen in dem genannten prooemium bezeichneten, stofflich ungeeigneten Plan bald aufgab, so erkennen wir doch des Dichters künstlerische Absichten, und die Bewunderung in Rom sagt uns, daß er in der Aeneis sein Ziel trotz aller Mängel erreichte ⟨Properz, eleg. II 34, 63: Cedite Romani scriptores, cedite Grai, nescio quid maius nascitur Iliade⟩.

Als gleichbedeutendes Moment für diese gleichsam komprimierende Arbeitsweise tritt noch der Einfluß der Rhetorik mit ihrer Betonung der Gefühlsmomente, mit dem Streben, den Stoff möglichst dramatisch und packend zu gestalten, mit der Kürze und dem Gedankenreichtum dem soeben geschilderten zur Seite. Man vgl. dazu Norden C. S. 110 ff, 342 ff, Kroll, Unsere Schätzung der röm. Dichtung N. J. B. f. d. kl. Altert. VI [1903] S. 23 ff, derselbe, Über die Originalität Vergils, ebenda XI [1908], S. 521 ff. Das ganze literarische Leben der damaligen Zeit war durchsetzt mit Rhetorik. Nach rethorischem Schema baute man Reden und Szenen poetischer Werke auf ⟨vgl. Marx, N. J. B. f. d. kl. Altert. I [1898] S. 105 ff, Norden Rh. M. 54 [1899] S. 66 ff, Norden C. S. 150,

[1]) Glücklicher hat Kroll ⟨N. J. B. für das klass. Alterum XI [1908] S. 521⟩ das Wesen des vergilischen Epos gekennzeichnet, wenn er von einem dem Umfange nach kyklischen, dem Geiste nach alexandrinischen Epos spricht.

159, 171, 302, 305 ff, 313, 315 ff, 327, 334 ff; Heinze S. 430 ff). Ja »Rhetorik und Poesie werden mit der Zeit immer verwandter; die Unterschiede verwischen sich allmählich; . . . es kommen Zeiten, da sie (die Rhetorik) die ältere Schwester ganz verdrängt, mißachtet, verhöhnt« (E. Stemplinger, a. a. O. S. 106).

Von diesen Gesichtspunkten aus erklärt sich meines Erachtens besser die mangelnde Prooeconomie, das Fallenlassen von Motiven und Personen. Um die Handlung möglichst einfach und stimmungsvoll zu gestalten, ließ Vergil alles Nebensächliche und Unbedeutende weg, wo immer es nur anging.

Was Heinze über die Einheit innerhalb eines Buches sagt, mag für die erste Hälfte der Aeneis, für die Gesänge I—VI, vollständig zutreffen. Die ersten sechs Bücher sind Episoden, die zum eigentlichen τέλος der Aeneis, der Übersiedlung der troischen Penaten nach Latium, in wenig organischem Zusammenhang stehen. Sowohl die Iliupersis, die errores, das episodium Africanum, die Leichenspiele und der Schiffsbrand lassen sich aus ihrer jetzigen Stelle beseitigen. Das gesteht auch Heinze a. a. O. S. 435 zu, wenn er sagt: «B, IV, V und VI behandeln die letzten drei Stationen der Fahrt des Aeneas von Troia nach Latium. Die wesentlichen Teile dieser drei Bücher, Didos Leid und Tod, Wettspiele und Nekyia sind als Episoden konzipiert; das hat alle vom Dichter nachträglich aufgewandte Kunst nicht verbergen können». Episodisch sind aber die sechs ersten Bücher ihrer Natur nach, nicht nach der Absicht des Dichters. Ihre Verknüpfung mit der Haupthandlung hat dem Dichter nach einem allgemein von den antiken Schriftstellern geübtem Brauche wenig Kopfzerbrechen gemacht. Vielfach genügte für die Einführung und poetische Behandlung irgend eines Stoffes das Beispiel eines andern Dichters. Aus dem episodenhaften Charakter der sechs ersten Bücher läßt sich nichts schließen. Auf den zweiten Teil der Aeneis kann man nach meiner Ansicht diese Betrachtungsweise überhaupt nicht ausdehnen. Ununterbrochen führt die Handlung von der Landung in Latium bis zur endgültigen Beseitigung aller Hindernisse, die sich der troischen Ansiedlung entgegenstellen.

Schlimmer noch für Heinzes Theorie steht es mit der Einheit der Personen in den vollendeten Einzelgedichten. Im II. B. z. B. kann nur Aeneas die Hauptperson sein, trotzdem tritt er in manchen Szenen vollständig zurück. Die Ereignisse der Nyctomachie bis 249 erlebte er überhaupt nicht. Erst dann tritt er hervor, aber mit Ausnahme des letzten Teiles (558—803: Auszug aus der brennenden

Stadt⟩ nur als beobachtender Zuschauer. Heinze sucht das mehr passive Verhalten des Aeneas dadurch zu rechtfertigen, daß der Dichter die Vorstellung eines ernsten Kampfes zwischen Aeneas und den Griechen bei seinen Lesern nicht aufkommen lassen wollte. Aber es findet doch ein wütender Kampf in dem brennenden Troia statt, ob Aeneas teilnimmt oder nicht, immer sind die Troer die Unterlegenen. So sagt Cartault in der Rev. de phil. 1903, S. 293: »Comme l'a bien observé M. Heinze, Virgile a comparé une Ilioupersis intéressante avec des scènes très émues, très habilement empruntées à la légende. Mais la plupart de ces scènes non seulement n'étaient pas faites pour l'Enée, mais excluaient toute intervention directrice de sa part.«

Im V. B. ist ebenfalls die Einheit der Person nicht gewahrt. Bei der Leichenfeier und den Wettspielen ist Anchises der ideale Mittelpunkt, nicht aber im zweiten Teile des Buches, beim Schiffsbrand. Ebensowenig ist die Einheit der Person im VI. B. durchgeführt ⟨vgl. Widerspr. 61⟩. Es soll dem Dichter daraus kein Vorwurf gemacht werden. Die Einheit der Person darf man aber nicht annehmen, wo sie nicht zu finden ist.

Im argen Widerspruch mit Heinzes Hypothese von Epyllien im Epos steht ferner die innere Entwicklung des Aeneas, die Heinze S. 269 ff für eine wohlerwogene Absicht des Dichters erklärt[1]⟩, desgleichen das ausgeprägte Streben des Dichters nach Einheit und Geschlossenheit der Handlung. Vergils vornehmste Absicht wäre durch die Richtung auf Einheit und Voraussetzungslosigkeit der Einzelbücher fast mutwillig zerstört worden.

Ferner bleibt uns noch eine wichtige Frage: Sind die einzelnen Gesänge widerspruchslos? Auch diese Frage muß verneint werden. Die einzelnen Bücher sind relativ nicht vollkommener als das Ganze. Freilich finden sich so schwerwiegende Widersprüche, wie sie die Vergleichung weit abgelegener Teile zu Tage gefördert hat, nicht innerhalb kurzer Abschnitte, aber es kommen vor, wie das Verzeichnis der Widersprüche erweist, zahlreiche Inkongruenzen sachlicher Art, Fallenlassen und unvorbereitetes Einführen von Personen

---

[1]⟩ Andere Forscher stellen mit Recht überhaupt eine innere Entwicklung des Aeneas im Verlauf des Epos in Abrede. So Kroll N. J. B. für das klass. Altertum XI ⟨1908⟩ S. 518: »Heinze ist mit seiner Entdeckung allein geblieben, und alle anderen Forscher haben nur finden können, daß Aeneas zwar vom Anfang bis zum Ende der pius Aeneas bleibt, als den er sich selbst vorstellt, sonst aber ohne rechten Halt von Situation zu Situation schwankt.«

und Motiven. Ich verweise auf No. 2, 6, 7, 15, 16, 17, 18, 22, 23, 24, 27, 37, 38, 39, 41, 42, 44, 45, 58, 59, 60, 61, 62, 64, 65, 66, 67 und 68. Diese Anzahl von Unebenheiten dürfte der Idee der Widerspruchslosigkeit einzelner Teile gegenüber eine deutliche Sprache reden.

Zum Schlusse sei es mir noch gestattet, nachdrücklich auf eine starke Inkonsequenz Heinzes hinzuweisen. Auf der einen Seite postuliert der genannte Forscher eine Vollendung der Einzelbücher und sucht sie mit allen Mitteln zu verteidigen. Andrerseits dagegen hebt er die B. III und V aus der gewöhnlichen Reihenfolge heraus. Das läßt sich auf keinen Fall vereinigen. Entweder ist jedes Buch ein vollendetes Ganze, das alle Voraussetzungen in sich trägt und dessen Motive sich in ihrer Wirkung nicht über den Umfang des Buches hinauserstrecken, dann sind die B. III und V an ihrer jetzigen Stellung zu belassen, oder III und V müssen auf Grund der von Heinze angezogenen Inkongruenzen aus dem Zusammenhang gerissen werden, dann kann man die Voraussetzungslosigkeit und Vollkommenheit der Einzelbücher nicht annehmen. Diese Inkonsequenz Heinzes spricht ebenfalls sehr zu Ungunsten seiner Hypothesen.

Die Theorie der vollendeten Einzelgedichte, der Epyllien im Epos, läßt sich also kaum aufrecht erhalten. Ihre Wirkung auf die Erklärung der Widersprüche ⟨Heinze S. 261 ff⟩ kommt deshalb in Wegfall. In neuerer Zeit fand die These, nachdem sie lange bestanden hatte, Gegner in Jahn, Burs. J. Ber. B. 130 ⟨1906⟩ S. 79, Sabbadini, Riv. di Filol. 1904, S. 336 ff, Karsten, Hermes 39 ⟨1904⟩ S. 209.

Mit der eben behandelten Hypothese Heinzes sind alle Möglichkeiten erschöpft, aus denen eine Richtung der Aeneiskritik vielfach unter Anlegung eines völlig modernen Maßstabes die Inkongruenzen unseres Epos klar zu machen suchte. Es muß nun, nachdem die eingeschlagenen Wege nicht zum Ziele führten, ein neuer Pfad beschritten werden, der sich zu einer einheitlichen und ausreichenden Erklärung der Widersprüche nutzbringend erweist.

An diesem entscheidenden Wendepunkt meiner Abhandlung sei es mir gestattet, noch einmal nachdrücklich auf die Tatsache hinzuweisen, daß alle Forscher, die sich mit den Widersprüchen in der Aeneis beschäftigt haben, auch zuletzt A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis, Berlin 1913, an der Methode zu trennen und

zu zerstückeln, trotz ihrer Unzulänglichkeit prinzipiell festhalten. Zwar haben Gelehrte wie Heinze, Norden, Kroll u. a. manche Unebenheiten aus inneren Motiven zu erklären gesucht, allein in der Hauptsache berücksichtigen sie überall, wo Widersprüche auftauchen, das πρότερον und ὕστερον der Ausarbeitung[1]).

Im Gegensatz zu dieser Betrachtungsweise habe ich schon in der Einleitung zu dieser Arbeit die Ansicht ausgesprochen, daß wir jeden Dichter als schöpferische Persönlichkeit betrachten müssen, daß wir bei der Beurteilung von Widersprüchen in Vergil einen irrenden, ringenden und strebenden Menschen sehen müssen, daß wir vor allem betrachten müssen, aus welchen komplizierten Bedingungen heraus unser Dichter an seinem für die Römer gewaltigsten Werke arbeitete, wie er von den eigentümlichen und charakteristischen literarischen Strömungen seiner Zeit beeinflußt, von seinen Zeitgenossen anders als von der Moderne beurteilt werden mußte. In zweiter Linie ist es nötig, scharf ins Auge zu fassen, wie Vergil, von der Macht seiner Phantasie im Streben nach Stimmung und Pathos mehr wie jeder andere Dichter fortgerissen, sich in zahlreiche Inkongruenzen verwickelte. An diesen beiden Punkten muß die Kritik einsetzen, um die Widersprüche zu erklären und zu begreifen.

---

[1]) Vgl. dazu auch den Vergilbericht von H. Belling, Jahresbericht des phil. Vereins in Z f G W 1909, S. 130.

II. Teil.

I. Erklärung der Widersprüche aus der literarischen Praxis der Antike und besonders des augusteischen Zeitalters.

Die literarische Praxis der Antike ist weit verschieden von der der Moderne. Was in dieser Beziehung das Altertum der Neuzeit gegenüber kennzeichnet, ist die schrankenlose Nachahmung und Ausbeutung der Vorbilder verbunden mit einer merkwürdigen Gleichgültigkeit gegen den Stoff, den Verlauf und die Spannung der äußeren Handlung. Wo ein Vorbild auftauchte, das der imitatio wert war, suchte man es zu verwerten, so gut es der Zusammenhang erlaubte. Die μίμησις ist geradezu der »Sauerteig« ⟨Stemplinger a. a. O. S. 81⟩, der das ganze literarische Schaffen der Antike durchsetzte.

Um die Wirkung dieser kurz angedeuteten literarischen Praxis auf die Einführung von zahlreichen Unebenheiten zu verstehen und gerecht zu würdigen, müssen wir die eigentümliche Stellung ins Auge fassen, die der antike Dichter überhaupt und besonders der nüchterne Römer seinen Vorlagen gegenüber einnahm.

Der antike Dichter war an die Tradition gefesselt. Für ihn waren die überlieferten Stoffe etwas Festes, auf Grund dessen nur Neues geschaffen werden konnte. Die alten längst behandelten Themata mußten immer wieder, wenn auch mit Unlust und Zwang, behandelt werden. Das war Gewohnheit von Bakchylides ⟨ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφὸς τό τε πάλαι τό τε νῦν, Bakchyl. carm. cum fragm. ed. Blaß, 1904, S. 162 fragm. 14,1⟩ bis zur Alexandrinerzeit, von der Periode der griechischen Tragiker bis zu Kallimachos, dessen

Stellung zu seinen Vorbildern sein bekanntes ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω am besten charakterisiert. Jeder vollständig freien Erfindung waren also so ziemlich die Wege abgeschnitten; wollte man etwas Originelles schaffen, so gelang es nur durch Kombination von Sagenzügen und Versionen, Übertragen derselben auf andere Situationen und Personen, Verknüpfung von Personen und Motiven, Einführen von Nebenpersonen als Hauptpersonen, Erhöhen von Nebenmotiven zu Hauptmotiven. Man war also — ich betone das nachdrücklich — zum Zusammenschweißen teilweise sehr disparater Elemente gezwungen.

Im Laufe der Zeit wandelte man aber auch bei dieser Art der Neuschöpfung und Neugestaltung ausgetretene Pfade. Denn das Bedeutende war schon von den Vorgängern allmählich ausgebeutet worden; es reizten nur noch wenige größere Stoffgebiete. Deshalb suchte man eifrig nach Neuland. Man spürte »in den teilweise verschütteten oder vergessenen Sagen der verschiedenen Völker, um manch köstliches Gut aus dem Schutte mündlicher und schriftlicher Überlieferung herauszugraben. So rühmt sich Kallimachos ausdrücklich als Quellensucher. Mit gelehrtem Sammeleifer werden die verschiedenen Sagenwendungen hervorgehoben. Die Originalitätshascherei moderner Zeiten fand damals ihr Gegenstück in dem mühevollen Ausgraben unausgeschöpfter oder wenig bekannter Sagenstoffe« ⟨Stemplinger, a. a. O. S. 96 ff⟩. So entstand besonders bei den Alexandrinern das unablässige Suchen nach entlegenen neuen Stoffgebieten, bei ihren Schülern, den »νεώτεροι« in Rom, das Sammler- und Gelehrteninteresse, das die sullanisch-cäsarische und augusteische Periode auszeichnet ⟨vgl. Leo, »Die römische Literatur des Altertums« in »Die Kultur der Gegenwart« I 8³, S. 425 ff.⟩.

Die also gefundene Materie benutzten die Dichter nicht nur als Grundlage für die Stoffgestaltung, sondern sie fügten auch Motive daraus als Schmuck- und Prunkstücke ihrer Darstellung ein. Mit Vorliebe setzte man durch irgend eine originelle, weit entlegene Notiz der Erzählung ein helles Schlaglicht auf, ohne sich viel darum zu kümmern, ob es der logische Zusammenhang der Erzählung gerade gestattete. ⟨Man vgl., was ich auf S. 33f über diese blitzartig auftauchenden Motive gesagt habe.⟩ Wie viele Widersprüche konnten sich auf solche Weise in ein poetisches Werk einschleichen?

Mit dieser gelehrten Richtung der Dichtkunst hängt auch das Streben zusammen, die Tradition möglichst umfangreich, ja vollständig anzuführen. Alle Züge eines Mythus sollten wiedergegeben

werden; man stellte sogar, um seine Kenntnis und Belesenheit zu zeigen, zwei sich widersprechende Motive zusammen. »Die lateinischen Kunstdichter, für die die griechischen Mythen nie wahres Leben besessen hatten, duldeten das Nebeneinander solcher mythologischen Varianten unbedenklich, ja liebten es, dadurch das Schwanken der Tradition mit affektierter Gelehrsamkeit gelegentlich anzudeuten« ⟨Norden C. S. 209 zu V. 274 ff.⟩. Aber dabei ließ man es nicht bewenden. Man stellte sogar zwei widersprechende Versionen einer Sage gegen einander, um die eine, die man für die richtige hielt, nachdrücklich zu betonen. So polemisieren nach Norden, C. S. 284 ⟨zu V 617⟩ Catull 64,16 ⟨vgl. Reitzenstein, Hermes 35 [1900] S. 89⟩, Horaz IV, 7, 25 ff, Properz III 15, 23 und Ovid ⟨vgl. Ehwald zu m. X 60 ff, VI 50 ff⟩ gegen abweichende Traditionen einer Sage. Es »muß dieser schon früh geübte Brauch der Dichter ⟨Pindar O. 1, 26 ff, 6, 25 ff, P. 3, 8 ff u. ö., Soph. El. 566 ff, Eur. Suppl. 846 ff.⟩ in der gelehrten Poesie der Alexandriner[1]⟩ besonders beliebt gewesen sein, wofür Kallimachos h. 3,172 einen guten, von Kaibel ⟨DLZ 1882, 1750⟩ notierten Beleg gibt« ⟨Norden C. ebenda⟩.

Mit der geschilderten Praxis dieser Gelehrtenpoesie hängt auch das ausgiebige Zitieren von Versen anderer Dichter zusammen. Unbedenklich nahm man Verse aus bedeutenden Autoren wörtlich herüber, teils um seine intime Kenntnis nachahmenswerter Dichter darzutun, teils um die eigene Darstellung mit fremden Prunkstücken zu schmücken. Auch Artigkeiten und sinnige Huldigungen erwies man einem noch lebenden Dichter, indem man Verse von ihm wörtlich in sein Werk aufnahm. ⟨vgl. Kroll, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. VI [1903] S. 12 ff, Stemplinger, a. a. O. S. 196 ff⟩. Führte man nicht ganze Verse an, so schweißte man Verse eines und desselben Poeten oder Versteile verschiedener Dichter zusammen, oder man wählte wenigstens deutliche Anspielungen, die mit einigen zarten Strichen eine ganze Reihe von Gedanken und Vorstellungen aus andern Werken in der Seele des Kenners wachriefen. Fr. Skutsch hat vollständig recht, wenn er in seinem Buche »Aus Vergils Frühzeit I. T., Leipzig 1901 S. 103 ff sagt: »Was die prinzipielle Frage

[1]⟩ Beliebt scheint die versteckte Polemik in der gesamten antiken Literatur gewesen zu sein. So notiert Stemplinger a. a. O. S. 267 ff zahlreiche Beispiele aus Euripides, Menandros, Apollonios, Kallimachos, Theokrit, Stasinos, wo polemische Gründe zu Umarbeitungen und Erweiterungen Anlaß gaben.

angeht, so muß man sich erinnern, daß auch gegenseitiges Zitieren ein Erbstück ist, das die Römer von den Alexandrinern übernommen haben. Man zitiert sich des Komplimentes oder der Polemik willen, man zitiert wohl auch, um ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδειν.« Ich brauche nicht ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß einem Dichter bei dieser geistreichen Spielerei auch viele Unebenheiten unterlaufen mußten[1]).

Notwendigerweise beeinflußte die eben geschilderte Methode literarischen Schaffens die Stellung, die der Dichter seinem darzustellenden Stoffe gegenüber einnahm. Wie schon erwähnt, war die Überlieferung Gemeingut aller, nur auf dem Boden der Tradition konnte weitergebaut werden. Es kam nur darauf an, wie ein Dichter fremden Stoff in seine Gedankenformen goß, wie er irgend einem großen Geiste die Gedanken abrang und durch Einfügung in das eigene Werk sie zu seinem Besitztum machte. Besonders seitdem die Rhetorik den größten Einfluß auf das gesamte geistige Leben, vor allem aber auf den literarischen Betrieb der Antike, gewann[2]), stellte sich in steigendem Maße eine gewisse Abgestumpftheit gegen neue und originelle Themata im modernen Sinne ein. Denn die rhetorische Technik glänzte gerade darin am meisten, einen und denselben Stoff von Grund aus auszuschöpfen, ihn immer unter einem anderen Gesichtswinkel zu betrachten. Sie verbot deshalb nicht nur nicht die Nachahmung, sondern empfahl das Entlehnen und besonders das Verbessern des Überkommenen (vgl. Stemplinger a. a. O. S. 125 ff).

Arm in Arm mit dieser Gleichgültigkeit gegen den Stoff ging eine vollständig von modernen Anschauungen abweichende Abneigung gegen den spannenden Verlauf der erzählten Ereignisse. So macht Stemplinger S. 130 ff auf die Tatsache aufmerksam, daß schon in den Prologen der Ilias und Odyssee die Spannung der Handlung im voraus weggenommen ist. Noch deutlicher tritt diese merkwürdige Erscheinung in den Prologen der dramatischen Poesie hervor, so bei Euripides' Hecuba und Jon, in der neuen Komödie, ja mitten im Stück wird der weitere Verlauf der Handlung im voraus angedeutet, z. B. durch eine Traumerzählung im Φάσμα des Diphilos.

[1]) Über Theorie und Praxis der antiken imitatio vgl. Stemplinger a. a. O. S. 91 ff (»formelle παράδοσις«), 95 ff (»stoffliche παράδοσις«), 121 ff (»literarische μίμησις«), 162 ff (»stilistische μίμησις«).

[2]) Vgl. dazu Stemplinger, a. a. O. S. 81 ff unter »Rhetorisch-ästhetische Theorie über das Plagiat«, ferner meine Ausführungen auf S. 86 f dieser Abhandlung.

Das Ziel der antiken Dichtung bestand also nach dem soeben Ausgeführten nicht darin, durch Darstellung eines streng logischen Zusammenhangs oder durch die peinlichste Ordnung im Verlauf der äußeren Geschehnisse den Verstand anzuregen, sondern sie wollte »mittels formaler Schönheit eine ästethische Wirkung erreichen« ⟨Stemplinger a. a. O. S. 131⟩[1]. Mit ganzer Seele konnte sich daher der Dichter des Altertums dem Reize der augenblicklichen Situation hingeben, er konnte, ohne viel vorwärts und rückwärts zu blicken, seine Verse mit Perlen und funkelnden Steinen aus dem unermeßlichen Reichtum seiner Vorgänger schmücken, daß jeder Vers ein Kunstwerk war. Die Kenner dieser Poesie betrachteten mit einem andern Genuß als wir die überaus feine Mosaikarbeit. Sie mögen mit Staunen gesehen haben, wie die tausendfarbigen Steinchen einander angepaßt waren. Daß da manches glänzende Stückchen seine Herkunft verriet, daß es nicht zu seiner Umgebung paßte, das eine einen andern Farbton hatte oder eine andere Leuchtkraft besaß als das benachbarte, manches zersprungen und mühsam wieder zusammengefügt war, ist ohne weiteres verständlich.

Begreiflicher noch als bei den Griechen war diese mühsame Arbeit bei den Römern, denen die Natur im allgemeinen die freierfindende und freischaffende Geisteskraft, wenigstens auf künstlerischem Gebiete, versagt hatte. Sie befolgten in ihrer literarischen Praxis nicht nur dieselben ästhetischen Gesetze wie die Hellenen, sondern sie standen auch ihren griechischen Vorlagen mit einer grenzenlosen Bewunderung gegenüber. Ihre »originale Kraft, so groß sie war, gaben sie im Staats- und Rechtsleben aus. Auf allen andern Gebieten des geistigen Lebens, selbst auf dem der persönlichen Moral, haben die Römer eine entschiedene Neigung und Fähigkeit gezeigt, sich dem fremden Geiste und Gedanken anzuschmiegen« ⟨Leo, Die röm. Literatur des Altertums in »Die Kultur der Gegenwart« I 8[3], S. 401⟩. Bezeichnend für diese Tatsache ist es, wenn Hora», selbst kein Geringer im Reiche der Musen, sich rühmt ⟨ep. I 19, 23 ff⟩, die griechischen Versmaße in die lateinische Poesie übergeführt zu haben, bezeichnend die Mahnung an seine Landsleute ⟨ep. II 3, 268 ff⟩:

Vos exemplaria Graeca
nocturna versate manu, versate diurna.

[1] »Bei uns ist die Idee ⟨der Verstand⟩ in den Vordergrund gerückt, so daß selbst eklatante Verstöße gegen die Formgebung hingenommen werden« ⟨Stemplinger a. a. O. S. 131⟩.

Noch charakteristischer für die römische Kunstübung sind die drei Gesetze, die der Dichter ⟨ep. II 3, 130 ff⟩ für die μίμησις aufstellt, und die von Stemplinger a. a. O. S. 157 folgendermaßen wiedergegeben werden:

»1. Wandle nicht in trivialer Weise ausgetretene Geleise! ⟨Dieses Gebot verrät alexandrinischen Ursprung.⟩

2. Biete keine wortgetreue Übersetzung!

3. Werde kein Sklave des Originales! Bewahre dir die Bewegungs- und Schaffensfreiheit[1]⟩!«

Auch Vergil strebte nie nach dem Ruhme der Originalität in unserem Sinne ⟨vgl. Kroll, Die Originalität Vergils, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum XI [1908] S. 515⟩. Er ist von den oben geschilderten Anschauungen seiner Zeit mehr noch als andere abhängig und hat die imitatio im weitesten Sinne, mit größter Unbefangenheit gepflegt. Das Rohmaterial entlehnte er aus den nationalen Historikern und Antiquaren, aus griechischen oder römischen Dichtern, indem er den Stoff auswählte, zurückschnitt, ergänzte und verbesserte, Motive kombinierte, indem er manchen verschütteten Sagenzug und manche gelehrte Notiz seinem Werke einfügte. Auch er hat, wie wir sehen werden, das Schwanken der Tradition durch Anführung mehrerer Sagenversionen angedeutet, er hat zwei widersprechende Sagenvarianten nebeneinander gestellt, um die eine der anderen gegenüber in polemischer Weise zu betonen.

Aber mit diesen stofflichen Entlehnungen aus Schriftstellern älteren und jüngeren Datums ließ es Vergil nicht bewenden. Bei der sprachlichen und metrischen Ausarbeitung seines Materials sah er sich nach fertigen Mustern und Zierstücken seiner Darstellung um. Er goß nicht nur seinen Stoff in fremde, z. B. homerische oder ennianische Formen, sondern er schmückte auch seine poetische

---

[1]⟩ Eine unbefangene und gerechte Würdigung der imitatio in der griechisch-römischen Literatur kommt immer mehr zum Durchbruch. Man vgl. dazu die vortrefflichen Darlegungen des oft von mir zitierten E. Stemplinger, ferner die Ausführungen H. Bellings in seinem Vergilbericht, Z f G W 1911 S. 167 bei der Besprechung von Jacoby, Tibulls erste Elegie ⟨Rhein. Mus. 1910⟩: »Tibull hatte Vergils Werke gründlich studiert. Daß diese Erkenntnis sich immer mehr verbreitet, ist erfreulich, nicht minder, daß für Tibull und Properz ein gegenseitiges Nehmen und Geben, Nachahmen und Überbieten allmählich zur Anerkennung kommt. Denn diese Erkenntnis des literarischen Schaffens kann auch für die Vergilforschung Früchte tragen, z. B. zur Beurteilung des Gegenseitigkeitsverhältnisses zwischen Vergil und der Ciris.«

Schilderung mit wörtlich zitierten Versen anderer Dichter, mit »Versteilen, Floskeln, phraseologischen Reminiszenzen« ⟨Norden C. S. 360⟩. Das geistreiche literarische Kunstprodukt, das auf diese Weise entstand, ließ Selbständigkeit und dichterische Geschicklichkeit im antiken Sinne absolut nicht vermissen, sondern war überaus geschätzt[1]⟩.

Betrachten wir unter dieser Perspektive der stofflichen und formellen imitatio die Kompositionsmängel und Unebenheiten der Aeneide, so werden wir Skutsch in der Hauptsache zustimmen, wenn er ⟨Aus Vergils Frühzeit, Leipzig 1901, S. 122⟩ sagt: »Wer Vergil erklärt, löst eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Wenigstens da, wo er irgendwie anstößt, hat er allemal in Frage zu ziehen: wen hat Vergil hier ausgeschrieben?«[2]⟩

Leider besitzen wir von der Literatur, aus der man die stoffliche und formelle Nachahmung unseres Dichters belegen könnte, nur noch Trümmer ⟨vgl. oben S. 68⟩. Geradezu erlösend würde ihre Kenntnis wirken, und Vergils Schuldkonto würde sich noch bedeutend vermehren. In diesem Sinne sagt P. Jahn, Burs. J. Ber. B. 130, S. 59 ff: Die schönsten, geistreichsten Erklärungen, Konjekturen, Annahmen von Interpolationen, Ausführungen über Chronologie können oft durch den Hinweis auf die Nachahmung als vergebliche Liebesmühe erwiesen werden«.

Im folgenden werde ich nun versuchen, die allgemein dargelegten Grundsätze der griechisch-römischen imitatio auf die Entstehung einer Gruppe von Unebenheiten anzuwenden.

Den Widerspruch der Helenaepisode des II. B. ⟨567 ff⟩ und des VI. ⟨515 ff⟩, wonach einerseits sich die Griechin scheu vor der Rache ihrer Landsleute in einen Tempel geflüchtet hat, während sie im VI. Buche mänadengleich mit hochgeschwungener Fackel den Griechen das Feuerzeichen für die Abfahrt von Tenedos gibt, erfährt eine wertvolle Illustration durch die Möglichkeit, beide Motive durch die Tradition belegen zu können: daß Helena vor der Rache ihres früheren Gemahls Menelaos durch Aphrodite beschützt werden muß, findet sich bei Quintus Smyrnaeus XIII 385 ff ⟨vgl. Deuticke a. a. O. zu Vers II 568⟩[3]⟩. Die fackelschwingende Helena ist ein

---

[1]⟩ Bezüglich der imitatio Vergils verweise ich auf die S. 52 zitierten Werke, besonders aber auf Norden C. S. 359 ff, Heinze, a. a. O. S. 237 ff, Kroll, Die Originalität Vergils, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. XI ⟨1908⟩ S. 513 ff.

[2]⟩ Vgl. auch Gallus und Vergil, Leipzig 1906, S. 88, Anm. 1.

[3]⟩ Die Begegnung des Aeneas mit Helena lehnt sich an das Zusammentreffen des Menelaos mit ihr an ⟨vgl. Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 164⟩.

altes Motiv. Wahrscheinlich ist es ursprünglich die Mondgöttin selbst — Troia fiel bei hellem Mondenschein —, »welche selbst ihren Befreiern leuchtete«, später aber »von der Göttin zur Heroine herabsank und die Rolle einer Priesterin des phrygischen Mondgottes erhielt« ⟨vgl. Norden C. S. 254 ff⟩. Noch weiter führt uns ein Hinweis Knaacks ⟨Rh. Mus. 48 [1893] S. 632 ff⟩ auf eine scheinbar vergessene Notiz Schneidewins ⟨Göttinger Nachrichten 1852 S. 99 ff⟩, wonach das Motiv der verräterischen Helena zuerst von der alten griechischen Epik gebracht wurde, entweder von der kyklischen Iliupersis ⟨Schneidewin⟩ oder von der des Stesichorus ⟨Immisch, Rh. Mus. 52 [1897] S. 127 ff⟩. Andere Belege für die genannte Fassung der Sage finden sich nach Norden a. a. O. auf einer Gemme ⟨Furtwängler Taf. XXXVIII 6: Auf den Mauern Troias steht eine Frau, die einen Gegenstand, wahrscheinlich eine Fackel, hochhält⟩, ferner bei Horaz, epod. 14, 13 ff. Es handelt sich also bei der Sagenversion des VI. B. durchaus nicht um eine selbständige Erfindung Vergils. Noch in demselben Bande des Rhein. Mus., in dem uns Knaack auf festen Boden führt, behauptet Noack S. 420 ff, daß die Darstellung von der fackelschwingenden Helena »der gesammten übrigen Tradition schroff entgegentrete« und sucht auf alle mögliche Weise die Darstellung des VI. B. mit der Helena-Episode der Iliupersis in Einklang zu bringen. Deiphobus habe beim Siegesfeste nach dem Abzug der Griechen Helena gesehen, wie sie, mit der Fackel in der Hand, den Reigen anführte. Darauf sei er in Schlaf versunken und dann erst in der Mordnacht wieder erwacht, als Menelaos in sein Schlafgemach eindrang. Alle Ereignisse in der Zwischenzeit seien seiner Phantasie entsprungen. Das Bild der fackelschwingenden Helena habe er aber bei der Erzählung der Ereignisse fälschlich dem Bilde von der Eroberung Troias eingefügt.

Alle diese Spitzfindigkeiten und Ausflüchte zerfallen in nichts, wenn wir zwei Sagenvarianten annehmen, die Vergil seiner literarischen Praxis gemäß wiedergeben wollte. Mit Recht betont Knaack den Wert seines Nachweises, durch den auf manche Kompositionsmängel der Aeneis ein bezeichnendes Streiflicht fällt [1]⟩.

[1]⟩ Nach diesen Darlegungen ist es klar, daß ich nicht auf Seite derer stehe, welche die V. II 567 ff für interpoliert ansehen mit Rücksicht auf ihr Fehlen in den alten Handschriften, mit Rücksicht auf Gründe, die schon Servius für die Unechtheit geltend machte: Widersprüche mit VI 515 ff, sachliche Schwierigkeiten, unvergilische φράδις. Die Widersprüche erklären sich durch die imitatio. Daß der pius Aeneas

Die doppelte Führung im Jenseits durch die Sibylle und durch Anchises, die eigentümliche Teilung der Offenbarung zwischen den beiden genannten Propheten ⟨vgl. Widerspruch 61, ferner meine Ausführungen auf S. 42f und 46⟩ ist keine vergilische Neuerung. Der Dichter fand vielmehr diese Teilung der Rollen nach Norden C. S. 42ff in der Überlieferung schon als vollzogen vor. So haben wir eine doppelte Führung und Offenbarung bei Plutarch, De ser. n. v. 22, de gen. Socr. 22, 591 A. Ferner führt Norden zahlreiche Beispiele aus mittelalterlichen Apokalypsen an, wo ebenfalls die Offenbarung über die letzten Dinge an mehrere Personen verteilt ist. Besonders weist er auf die Tatsache hin, daß auch Dante Vergil, seinen Führer durch Hölle und Purgatorium, am Eingange des Paradieses verschwinden läßt, um die weitere Führung der Beatrice zu überweisen. Das erwähnte Motiv war also sehr geläufig. Auch für das spezielle Thema, das der Sohn vom Vater gerade über die Seelenwanderung aufgeklärt wird, gibt Norden mehrere von Vergil unabhängige Belege. Es ist deshalb meines Erachtens zweifellos, daß die Unebenheiten in den Rollen der Sibylle und des Anchises gleichfalls durch Verarbeitung der Tradition entstanden sind.

Ähnlich erklärt sich die Genesis der Widersprüche in der Prophetie der Sibylle und des Anchises ⟨vgl. Widerspruch 31d und meine Ausführungen auf S. 42f und 46⟩. Helenus fordert ⟨III 458ff⟩ den Aeneas auf, die Sibylle zu besuchen, um sich seine persönlichen Schicksale offenbaren zu lassen. Das geschieht VI 83ff. Aber auch Anchises gibt im VI. B. seinem Sohne eine längere philosophisch-eschatologische ⟨VI 760—887: Heldenschau⟩ und eine kürzere persönliche Prophetie ⟨VI 890—92⟩, nachdem er ihn selbst ⟨V 731ff⟩ aufgefordert hatte, in die Unterwelt hinabzusteigen. Beide Weissagungen lassen sich durch die Tradition belegen: Nach der Überlieferung hatte die cumanische Sibylle dem Aeneas ein Orakel gegeben, in dem sie ihm seine persönlichen Schicksale in Italien kund tat. Das geht nach Norden C. S. 44ff aus der sachlichen Über-

---

in sinnloser Wut ⟨furiata mente II 588⟩ auch einmal ein Weib töten kann, das den schrecklichen Krieg und mit ihm alle von Aeneas kurz vorher im Hause des Priamus geschauten Greuel heraufbeschwor, scheint mir psychologisch ganz erklärlich. Gegen die Diktion ist nichts einzuwenden ⟨Deuticke a. a. O. zu V. II 567ff [Anhang]⟩. Zudem sind die Verse für den Zusammenhang unentbehrlich. Für die Echtheit der V. treten ein: Noack, Rh. Mus. 48, S. 420, Deuticke a. a. O., Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 147, Anm. 1, Belling, a. a. O. S. 177ff, Hartmann, Mnemosyne, N. S. 33, S. 441—44 u. a.

einstimmung des Orakels bei Vergil mit einem sibyllinischen bei Tibull II 5 hervor, ohne daß eine Abhängigkeit zwischen den beiden Dichtern besteht. Aber auch die Prophezeihung des Anchises ist traditionell festgelegt: Einmal durch das Vorbild des Teiresias Od. XI 100—137 ⟨persönliche Schicksale⟩, dann aber besonders durch ein Beispiel im Sommium Scipionis des Cicero, wo der ältere Scipio eine längere philosophische Prophetie ⟨bei Vergil VI 760—887, die Heldenschau⟩ und eine kürzere persönliche ⟨bei Vergil VI 890—92⟩ gibt. Bei der eigentümlichen Art und Weise unseres Dichters, die vorhandene Überlieferung zu verarbeiten, ist es sehr wahrscheinlich, daß er die beiden Motive seinem Epos einverleibte, ohne je dabei den Gedanken zu haben, etwas zu ändern [1]⟩.

4. Die vielbesprochene Diskrepanz zwischen I 267 ff, V 596 ff, VIII 47 ff ⟨Augustus ist scheinbar der Nachkomme des Julus-Ascanius⟩ und VI 763 ff ⟨Augustus ist der Nachkomme des Silvius, vgl. auch Widerspruch 9⟩, die Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 136 genügt, um eine völlige Planlosigkeit der Aeneis anzunehmen, war eine schon von den alten Erklärern viel behandelte Stelle ⟨Norden C. S. 310⟩. Die Unebenheit ist ebenfalls auf die Vereinigung mehrerer Versionen der Legende zurückzuführen, deren Schwankungen Livius I 3, 2 wiedergibt. Die Tatsache, daß Julus-Ascanius, der Sohn des Aeneas und der Creusa, in Silvius, dem Sohne des Aeneas und der Lavinia, einen Konkurrenten hatte, verursachte bereits der Geschichtsschreibung und Poesie erhebliche Schwierigkeiten. So ist bei Diodor VII 4 der Ausweg beschritten, daß bei einem Streite um die Herrschaft Julus-Ascanius die geistliche, Silvius aber die weltliche Gewalt bekam. Oder man ließ den Julus-Ascanius kinderlos sterben und die Herrschaft auf Silvius übergehen. Oder man machte den Julus-Ascanius zum Sohne der

[1]⟩ Ganz im Gegensatz zu der Erklärung der vorhergehenden Unebenheiten ⟨vgl. Widerspruch 61⟩ glaubt allerdings Norden, daß die Weissagung der persönlichen Schicksale ⟨VI 890—92⟩ bei einer endgültigen Redaktion des Gedichtes zu Gunsten von VI 83 ff fallen sollte; denn in dem seiner Ansicht nach später geschriebenem V. B. deutet der Dichter V 737 nur die Heldenschau an als Stoff der Weissagung, die Anchises geben sollte. Ich glaube es nicht. Zunächst kann nicht nachgewiesen werden, daß V oder Teile von V später geschrieben sind als VI. Dann hätte doch auch Vergil ohne Zweifel die Stelle gleich selbst verbessert, anstatt in einem späteren Buche eine Verbesserung anzudeuten. Zudem kann die Stelle V 737 die Offenbarung von persönlichen Schicksalen nicht in Aussicht stellen, da Anchises von V. 724—735 davon gesprochen hat.

Lavinia, oder gar den Silvius zu einem Sohne des Julus-Ascanius ⟨vgl. Ovid, Fasti IV 38ff, notiert von Heinze a. a. O. S. 155, Anm. 1⟩, ja man ignorierte wie Naevius und Ennius den Julus-Ascanius vollständig[1]. Vergil kannte nun diese Kompromisse, er kannte die Schwankungen der Legende, entschied sich aber weder für die eine noch für die andere Fassung. Für ihn war es Gebot, kein wichtiges Stück der Überlieferung zu übergehen. Deshalb läßt er die albanischen Könige von Silvius abstammen — die römischen Könige mußten durch Lavinia mit dem uralten latinischen Fürstengeschlecht verbunden werden —, er erwähnt aber auch den Julus-Ascanius. Nirgends allerdings nennt er ihn ausdrücklich den Begründer der albanischen Königsreihe[2], er stellt es jedoch auch niemals förmlich in Abrede, daß Julus der Ahnherr der albanischen Könige sei.

Diese ausgleichende Art bei Schwankungen der Sage oder Legende, die wir überall in der antiken Dichtung treffen[3], erkennt auch Heinze an, wenn er mit Rücksicht auf den vorliegenden Fall ⟨S. 155 Anm. 1⟩ sagt: »Virgil folgte einfach der Genealogie, die wir als die offizielle der augusteischen Zeit betrachten dürfen. . . Danach stammen die albanischen Könige ab von Silvius, dem Sohne des Aeneas und der Lavinia, . . . nicht von Julus, der zwar Alba gründet, nicht aber die genealogisch zusammenhängende Reihe der albanischen Könige eröffnet. Daß und warum er ⟨oder sein gleichnamiger Sohn⟩ dem Silvius weichen muß, und wie sie entschädigt werden, deutet Vergil nicht an ⟨abgesehen von dem versteckten Hinweis für Wissende XII 189ff⟩.«

Sehr lehrreich ist für unsere Zwecke die Figur der Camilla in XI 539—584 im Vergleich zu VII 803—817, XI 498—531,

---

[1] Für die verschiedenen Fassungen vgl. Kroll, Fleck. J. B. Suppl. 27, S. 136ff, Norden, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum IV ⟨1901⟩ S. 276ff.

[2] Vgl. Heinze a. a. O. S. 155 Anm. 1.

[3] Man vergleiche dazu Properz el. II 4, 51: In der Melampussage gab es zwei Varianten: Entweder entführte Melampus die Rinder des Iphikles, um selbst die Tochter desselben Pero zu heiraten oder im Interesse seines Bruders Bias. Properz entscheidet sich für keine Version, sondern sagt nur vorsichtig: Mox Amythaonia nupta futura domo ⟨notiert von M. Rothstein, Properz-Ausgabe zu II 4, 51.⟩. Ferner II 30, 35: Oeagrus liebt eine Muse, nach der Überlieferung entweder Kalliope oder Urania. Auch hier bezeichnet der Dichter die Geliebte mit quaedam = quaecumque illa fuit ⟨Rothstein zu II 30, 35⟩. In IV 11, 18ff sind zwei Vorstellungen vom Totengericht festgehalten. Einmal ist Pluto allein Richter, das anderemal treffen wir die drei bekannten Totenrichter ⟨Rothstein zu IV 11, 19⟩.

648–867. In XI 539–584 erzählt uns Vergil die Jugendgeschichte der Camilla und zwar, wie nach dem Zeugnis des Servius zu I 317 durch Crusius und Knaack festgestellt wurde ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 214 Anm. 1, Pauly Wissowa R E VII Sp. 2402⟩, im engen Anschluß an die Harpalykefabel [1]⟩. Wie Harpalyke ist auch Camilla eine Jägerjungfrau, die nach der Verbannung ihres Vaters, des Volskerkönigs Metabus, in der tiefsten Wildnis aufwuchs, an seiner Seite treu aushielt und durch das wilde Leben in der menschenverlassenen Waldeinsamkeit zu einer begeisterten Dienerin der jungfräulichen Jagdgöttin und zu einer tapferen Kämpferin wurde. Nun mußte diese Jägerjungfrau in den Katalog der einheimischen gegen Aeneas kämpfenden Fürsten eingereiht werden und in die Kriege auf italischem Boden eingreifen. Was lag da näher als sie zur Königin des Volkes zu machen, das einst ihr Vater beherrschte, sie als Anführerin an die Spitze einer Schar kampfeslustiger Frauen nach dem Vorbild der Hippolyte oder Penthesilea zu stellen [2]⟩. Finden sich doch schon nach der Überlieferung in der Figur der Harpalyke neben artemisischen auch amazonenhafte Züge, vgl. Pauly-Wissowa R E VII Sp. 2402 f. Tatsächlich ist Camilla an den Stellen, wo es die Situation verlangt ⟨VII 803–817, XI 498–531, 648–867⟩, Beherrscherin ihres Volkes, sie steht wie die beiden genannten Amazonen an der Spitze einer reisigen Schar von Begleiterinnen ⟨VII 803 ff, XI 500 ff, 655 ff, 659 ff, 805, 820⟩. Sie trägt Purpurgewänder, goldene Haarspangen ⟨VII 814 ff⟩, goldenen Bogen und Köcher XI 652⟩, wie es einer Königin zusteht.

Auch hier bei dem Bilde der Camilla verwob Vergil zweifellos zwei Vorlagen mit einander, die Figur der Harpalyke mit der einer Hippolyte oder Penthesilea. Welche Muster der Dichter für die Zeichnung der Camilla als Amazonenkönigin verwandte, läßt sich allerdings nicht mehr feststellen [3]⟩. Aus den alten Epen bezog er seine Motive nicht. Vielleicht schöpfte er wie an vielen anderen Stellen aus einem mythographischen Handbuch oder aus poetischen Quellen, die über Amazonenkämpfe zahlreich vorhanden waren [4]⟩.

---

[1]⟩ Vgl. auch I 316 ff über die Figur der Harpalyke.

[2]⟩ Vgl. auch I 490 ff über die Figur der Penthesilea.

[3]⟩ Seine Quelle scheint er durch die Verse XI 659 ff anzudeuten.

[4]⟩ Vgl. Heinze, a. a. O. S. 197 ff.

Bei der Verschmelzung dieser Vorbilder nun unterliefen dem Dichter einige Widersprüche. So ist nicht ersichtlich, wie Camilla, die mit ihrem Vater in der tiefen, menschenverlassenen Wildnis lebte, zu einer Schar von kampfesfrohen Begleiterinnen kam, es ist unwahrscheinlich, daß sie als Tochter des verbannten und ververfolgten Metabus, der sich wie ein gehetztes Wild im Walde barg, daß sie als Frau wieder die Beherrscherin ihres Volkes wurde. Aber darum kümmerte sich Vergil ebensowenig wie andere antike Dichter. Im Gegenteil, man begrüßte es, wenn die Vorlagen erkannt wurden [1]).

Auch in der Erzählung vom Tode des Palinurus in V und VI ist durch die Verarbeitung mehrerer Legendenversionen und Motive die Geschlossenheit der Komposition in unserm Sinne gestört worden.

In V 830 ff gibt uns der Dichter bei der Schilderung vom Todessturze des Palinurus eine freie Bearbeitung der Fabel vom Tode des Phrontis, eines Steuermannes des Menelaos (Od. III 279 ff), Gleich diesem stirbt auch Palinurus auf seinem Posten, den er im Leben bekleidete, mit dem Steuerruder in der Hand (vgl. Karsten, a. a. O. S. 289). Für die Weiterführung der Erzählung (V 867 ff und VI 337 ff) aber benutzte Vergil das Motiv vom Tode des Elpenor (Od. X 551 ff, XI 51 ff). Wie Elpenor unbeerdigt im fremden Lande liegt, so heißt es auch von Palinurus: »Nudus in ignota, Palinure, iacebis harena« (V 870), und wie Elpenor dem Odysseus als erster der Schatten begegnet und um seine Beerdigung bittet, so fleht auch Palinurus seinen ehemaligen Gebieter vor allen andern Bewohnern der Unterwelt an, ihn bestatten zu lassen. Die Verschmelzung dieser an sich fremden Motive wäre glatt gelungen, wenn nicht Vergil nach seinem Prinzip, die Tradition lückenlos zu geben, die ätiologische mit dem Tode des Palinurus gleichzeitig überlieferte Erzählung vom Tode des Misenus (vgl. Norden C. S. 177) in sein Epos hätte einführen müssen. Er durfte die wichtige Sage, daß am Kap Misenum der Trompeter des Aeneas, Misenus, im Wettstreit einem Tritonen zum Opfer gefallen war, nicht übergehen.

---

[1]) Den Anlaß zu den erwähnten Widersprüchen sucht Heinze in Übereinstimmung zu seiner sonst geübten Erklärung der Unebenheiten darin, daß die Jugendgeschichte der Jägerjungfrau Camilla schon früher als das XI. B. ausgearbeitet und dann, ohne ihrer neuen Umgebung angepaßt zu werden, in das genannte Buch eingesetzt wurde. Diese Annahme Heinzes scheint mir nach der Arbeitsweise Vergils, wie wir sie kennen lernten, ausgeschlossen (vgl. Heinze a. a. O. S. 414 ff).

Die Art und Weise nun, wie der Dichter die zuletzt genannte Legende in sein Werk einflocht, führte zu manchen Unebenheiten.

Zunächst ⟨VI 149⟩ macht die Sibylle die Möglichkeit, die Unterwelt zu besuchen, von der Bestattung eines noch unbeerdigten Genossen abhängig. Man denkt sofort an Palinurus, der, in der Nacht vorher verunglückt, noch unbegraben dalag. Aber ihn meint die Seherin gar nicht, sondern den bis zum VI. B. fast völlig unbekannten Misenus. Seine Leiche wird auch bald darauf gefunden und dem Auftrage gemäß von den Leuten des Aeneas mit allen Ehren bestattet. Trotzdem findet später die schon erwähnte Begegnung des Aeneas mit Palinurus, einem zweiten unbeerdigten Gefährten, in der Unterwelt statt. Palinurus bekam also durch die Verarbeitung der Vorlagen gewissermaßen einen Konkurrenten oder gar Doppelgänger, wie Norden C. S. 177 sich ausdrückt ⟨vgl. Widerspr. 69⟩.

Auch bei der Fortführung der Erzählung vom Sturze des Palinurus und seinem Tode im VI. B. ist es nicht ohne Inkongruenzen abgegangen. Wie wir früher sahen, schilderte der Dichter den Todessturz des Palinurus, indem er Motive aus der Phrontis- und Elpenorfabel verwob. In diesem Sinne erwarten wir auch im VI. B. einen Bericht aus dem Munde des Palinurus selbst. Aber da mußte noch eine der Misenusepisode verwandte ätiologische Legende über das promunturium Palinuri angebracht werden. Wie Servius uns nämlich zu VI 337 ff berichtet[1]⟩, war dem durch die grausame Küstenbevölkerung erschlagenen Palinurus ein Kenotaph mit heroischen Ehren errichtet worden, und der Ort hatte nach dem Namen des Ermordeten seinen Namen bekommen. Deshalb läßt Vergil dem Palinurus ganz gegen unsere Erwartung erzählen, er habe nach dem Sturze ins Meer zwar die Küste erreicht, sei aber, nachdem er drei Tage und Nächte hilflos auf dem Meere umhergetrieben wurde, von der grausamen Küstenbevölkerung erschlagen worden ⟨vgl. dazu Widerspruch 56 und meine Ausführungen auf S. 64 f⟩.

So brachte Vergil durch die Vereinigung mehrerer Legenden und Sagenmotiven manchen Widerspruch in seine Darstellung. Der antike Leser hat sicher ohne Anstoß darüber hinweggelesen. Sollte jedoch ein moderner Kritiker die Stellen oder Episoden, welche

[1]⟩ »De historia hoc traxit ⟨Verg.⟩. Lucanis enim pestilentia laborantibus respondet oraculum manes Palinuri esse placandos, ob quam rem non longe a Velia ei et lucum et cenotaphium dederunt.«

Unebenheiten enthalten, ausscheiden wollen, so würde er sicher gegen den Geist jener gelehrten Richtung der Poesie handeln [1]).
Ähnlich wie in den bisher behandelten Episoden und Szenen müssen auch die Widersprüche in den Varianten des prodigium mensarum et suis albae, in den Partien des II. B., die das Auftreten und das Ende des Laokoon behandeln, beurteilt werden. Ausführlich brauche ich darauf nach meinen Darlegungen auf S. 37ff bezw. S. 70ff nicht mehr einzugehen. Sie sind für die Art und Weise, wie der Dichter die Überlieferung benutzt, besonders lehrreich.

Betrachtet man weiter die Unebenheiten, die sich innerhalb kurzer Abschnitte finden, so tritt noch klarer zu Tage, mit welcher Unbefangenheit Vergil den Widersprüchen gegenüberstand, die bei der Kontamination von Sagenzügen sich einschlichen.
So finden wir eine nicht einwandfreie Kombination zweier Motive im Harpyienabenteuer III 210ff. Nach 217ff sind die Harpyien immer hungrig ‹pallida semper ora fame›, in III 219ff dagegen besitzen sie reiche Herden von Ziegen und Rindern wie Helios. Um ein Abenteuer einzuführen, das dem des Odysseus Od. XII 270ff gleich ist, übertrug der Dichter unbedenklich diesen homerischen Sagenzug ‹vgl. auch Heinze a. a. O. S. 112›.
V 328ff gleitet Euryalus im schlüpfrigen Blute von Opfertieren aus. Von einem Opfer ist aber kurz vorher nicht die Rede. Wohl wird V 96ff am Grabhügel des Anchises geopfert, aber von diesem Opfer kann das Blut nicht herrühren, da inzwischen schon zweimal der Schauplatz der Handlung verändert wurde. V 76ff begibt sich Aeneas zum tumulus des Anchises, am Tage der Festspiele dann versammelt sich das Volk circo in medio, wo dieser circus liegt, ist nicht zu ersehen. Nach dem Schiffskampf 286ff endlich wandert die Schar der Festteilnehmer zu einem gramineus campus, wo die Wettspiele zu Lande stattfinden. ‹Über die Ortsangaben vgl. Heinze, a. a. O. S. 349ff.› Hier nun gleitet Euryalus ‹327ff› im Blute getöteter Rinder aus. Wie die Blutlache an dieser Stelle entstand, ist dem Dichter gleichgültig. Es kam ihm nur

---

[1]) Man vgl. für die ähnliche Arbeitsweise Ovids M. Schanz, Römische Literaturgeschichte, II 1[3], München 1911 S. 312: »Die Sage ist ihm ‹Ovid› nicht etwas Ehrwürdiges, sondern nur der Stoff, an dem sich seine Darstellungsgabe entfalten konnte. Er schaltet daher mit ihr nach freiem Belieben, er ändert sie ‹so erzählt er das Liebesabenteuer des Priapus Fasti VI 319ff ganz anders als I 319ff›, er kontaminiert sie, er paßt sie hellenischen Vorstellungen an ‹so hängt er an das Cerealienfest die Geschichte vom Raub der Proserpina . . .›.«

darauf an, ein homerisches Motiv aus Il. XXIII 774 ff ⟨Aias stürzt im Blute geschlachteter Rinder⟩ einzuführen.

10. Eine widerspruchsvolle Verschmelzung zweier Varianten läßt sich in der Schilderung vom Tode des Priamus ⟨II 545—58⟩ nachweisen. In II 545—57 wird der Troerkönig in seinem Palaste von Neoptolemus grausam ermordet, in II 557/58 liegt der Leichnam mit abgeschlagenem Haupte am Meeresstrande. Es gab also offenbar zwei Versionen vom Tode des Priamus. Nach der einen wird er in der Burg selbst getötet, nach der andern von Neoptolemus zum Meere, nämlich zum Grabmal des Achilles, geschleppt und dort als Opfer für die Manen des Verstorbenen dargebracht. Die letztere Version läßt sich noch nach Servius ⟨zu 506, 557⟩ bei Pacuvius nachweisen. Sogar das abgeschlagene Haupt findet dort seine Erklärung. Nach Pacuvius nämlich schnitt Neoptolemus seinem Feinde den Kopf ab, steckte ihn auf eine Stange und trug ihn als Siegestrophäe umher ⟨vgl. dazu Norden C. S. 256, Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 149, Anm. 1, Heinze a. a. O. S. 45, Anm. 1⟩.

11. VI 260 ⟨vgl. auch VI 290, 388, 400⟩ erhält Aeneas von der Sibylle den Befehl, beim Eingang in die Unterwelt das Schwert zu ziehen, wie Odysseus nach der Aufforderung der Kirke die Waffe an der Opfergrube zückt ⟨Od. XI 48 ff, 97, 231⟩, um die Schatten der Toten von dem Opferblute fernzuhalten, Während jedoch bei Homer das Schwert nötig ist, ist es bei Vergil höchst überflüssig — der goldene Zweig genügt schon —, ja 290 ff wird sein Gebrauch von der Sibylle verboten. Gewöhnlich nun betrachtet man die Übertragung des homerischen Motivs auf Aeneas als eine große Ungeschicklichkeit Vergils. Norden jedoch ⟨C. S. 201 zu V. 260⟩ belehrt uns eines andern. Durch zahlreiche Beispiele weist er nach, daß das Motiv des vergeblichen Gebrauches der Waffe in der κατάβασις Ἡρακλέους vorkam, von Vergil also jedenfalls der Tradition entnommen sei. Es handelt sich daher hier um die nicht ganz vollkommene Kombination zweier Sagenzüge, die der Dichter der Überlieferung entlehnte.

12. Aeneas bittet VI 109 die Sibylle, den heiligen Eingang zur Unterwelt zu öffnen ⟨sacra ostia pandas⟩. Hier ist die Vorstellung festgehalten, daß die Seherin zugleich die Pförtnerin der Unterwelt ist ⟨ähnliches finden wir VI 117 ff u. 564⟩. In V. 127 aber heißt es noctes atque dies patet atri ianua Ditis. Hier verarbeitete der Dichter die volkstümliche Ansicht, daß das Tor zum

Hades Tag und Nacht für die Toten offen steht ‹vgl. dazu Norden C. S. 159›.

Bis jetzt handelte es sich um Inkongruenzen, die nicht allzuscharf hervortraten, und die deshalb nur von einem aufmerksam prüfenden Leser wahrgenommen werden konnten. Es finden sich jedoch auch Unebenheiten, wo die alten Autoren sich nicht die geringste Mühe geben, sie zu verdecken, wo sie durch zwei widersprechende Angaben sogar »das Schwanken der Tradition mit affektierter Gelehrsamkeit gelegentlich andeuten« ‹Norden C. S. 209›. So wohnen nach VI 271 ff die Eumeniden am Hades-Eingang, in V 555, 570 ff und 605 jedoch sind Tisiphone und Megaera tief unten im Tartarus. Die Schwierigkeit könnte nun so gelöst werden, das Tisiphone ‹mit Rücksicht auf V 572› ihre Schwestern vom Hadeseingang in den Tartarus ruft. Aber diese Lösung ist durch ein dritte Version ausgeschlossen, wonach der Cocytus der amnis Eumenidum ist ‹V 374 ff›. Die Rachegöttinnen wohnen also auch nach diesem Motiv am Eingang zur Unterwelt; denn Acheron, Cocytus und Styx bilden die Wassergrenze zwischen Diesseits und Jenseits. Es handelt sich daher um ein absichtliches Nebeneinanderstellen von Sagenvarianten, um eine bewußte Methode, zu dem ausgesprochenen Zwecke, Gelehrsamkeit zu zeigen ‹vgl. Norden C. S. 209›. Noch deutlicher wird dieses Streben bei den Inkongruenzen in der Erzählung vom Tode des Deiphobus.

VI 502 ff fällt der Held mitten im Kampfe. Denn Aeneas sagt zu dem Schattenbilde des gefallenen Freundes in der Unterwelt:

»Mihi fama suprema
nocte tulit fessum vasta te caede Pelasgum
procubuisse super confusae stragis acervum.

Also lag er auf einem wirren Haufen von Freundes- und Feindesleichen. VI 532 aber wird er von seiner Gattin Helena verraten, waffenlos im Schlafgemach überrumpelt und grausam verstümmelt. Vergil entnahm jedenfalls die beiden Fassungen einem mythologischen Handbuch und führte sie kurz hinter einander auf, so zwar, daß der erste Bericht ausdrücklich als fama charakterisiert, der Tatbestand aber durch die zweite Variante gleichsam berichtigend wiedergegeben wurde ‹vgl. Norden C. S. 255 ff›.

Bei dieser Art und Weise, Motive und Sagenversionen aus Vorlagen zu entnehmen und seinem Epos einzuverleiben, blieb jedoch Vergil nicht stehen. Geradezu auf die Spitze getrieben ist die Technik der Quellenbenutzung durch die Vereinigung zweier wider-

sprechender Sagenzüge und nachdrücklicher Hervorhebung des einen zum Zwecke mythologischer Polemik.

15. Im Gegensatz zu VI 122, wo Theseus wieder aus dem Hades zurückkehrt, steht die ewige Strafe desselben VI 617 ff ⟨im Einklang mit Od. XI 631[1]⟩. Die letztere Fassung ist aber nicht nur als Variante der Überlieferung in das Epos eingesetzt, sondern die ewige Strafe ist nachdrücklich betont durch sedet aeternumque sedebit, um gegen die erste Version, die allgemein verbreitet war[2]⟩, zu polemisieren und sie abzuweisen[3]⟩.

Das ist ein Brauch, der uns Modernen vollständig fremd, ja sonderbar und unverständlich anmutet. Aber wie ich schon früher ⟨S. 92 f⟩ ausführte, scheint er in der antiken Literatur besonders bei den Alexandrinern und Römern beliebt gewesen zu sein. Wer also bei dieser Sachlage mit modernen Anschauungen an die Dichtung Vergils herantritt, wird ihrem Geiste niemals gerecht werden.

Die Technik der Quellenbenutzung verführte den Dichter ferner zur Einführung von Motiven, die für ihre Umgebung ungeeignet oder für den logischen Zusammenhang überflüssig sind. In diesem Sinne sind folgende Widersprüche zu beurteilen:

16. In VI 126 ff sagt die Sibylle, der Abstieg zum Hades sei leicht, Tag und Nacht stehe die Pforte zur Unterwelt offen. Wozu ist dann noch der goldene Zweig als Bedingung für den Hinabstieg nötig? Im ersten Falle wollte Vergil offenbar die vulgäre Vorstellung von dem Ort nicht missen, zu dem der Weg zwar leicht hinabführt, aus dem es aber keine Wiederkehr gibt, im zweiten Fall konnte er es nicht über sich bringen, das gleichfalls überlieferte ⟨Norden C. S. 162 ff⟩, äußerst wirkungsvolle Märchenmotiv des goldenen Zweiges zu übergehen ⟨vgl. Norden C. S. 159⟩.

17. Andrerseits macht die Episode vom goldenen Zweige eine weitere Bedingung für die κατάβασις entbehrlich.

VI 151 befiehlt die Sibylle dem Aeneas ähnlich wie Od. X 517 ff Kirke dem Odysseus ein Opfer. Und wie Odysseus dasselbe Od. XI 23 ff, darbringt, so auch Aeneas ⟨VI 236 ff⟩. Nur ist es bei Vergil höchst überflüssig. Denn Aeneas besitzt den goldenen Zweig und mit ihm die Berechtigung zum Hinabstieg in die Unterwelt ⟨vgl. Norden C. S. 194⟩.

[1]⟩ Vgl. Properz eleg II 1, 37.
[2]⟩ Vgl. dazu Rothstein, Properz zu II 1, 37.
[3]⟩ Vgl. Norden C. S. 284.

Dazu notiere ich noch einen ähnlichen Widerspruch, den der »goldene Zweig« Vergils mit sich bringt.

Ausgerüstet mit dem wundertätigen Zweige muß Aeneas einen sicheren Weg durch die Unterwelt finden. Dennoch wird er von der Sibylle geleitet. Auch hier handelt es sich um die wenig glückliche Vereinigung zweier Motive. ‹Dieselbe Ansicht teilt auch L. Radermacher, Das Jenseits, Bonn 1903, S. 14 [notiert von Skutsch, Gallus und Vergil, S. 70, Anm. 1], wenn er sagt: »Aeneas findet seinen Weg nicht allein, trotz der goldenen Rute, die er erhalten hat, sondern wird von der Sibylle durchs Jenseits geleitet. Hier liegt anscheinend eine Kontamination zweier Motive vor; denn wer den Zauberstab hatte, der den Weg erschloß und vor den Ungeheuern der Tiefe schützte, brauchte ursprünglich keine Begleitung in die Unterwelt.«› VI 387 verweigert Charon dem Aeneas die Überfahrt. Trotz der langen Rede der Sibylle scheint der Alte nicht auf das Verlangen des Aeneas eingehen zu wollen. Da zeigt die Seherin den goldenen Zweig, den sie im Kleide versteckt trug ‹aperit ramum, qui veste latebat, VI 406›. Das Verstecken des Zweiges ist aber an dieser Stelle vollständig zwecklos. Denn auf die Erfüllung der Bitte hat es keinen Einfluß. Auch hier kam Vergil zu einem unpassenden Motiv, indem er wie an vielen anderen Stellen die Überlieferung, diesmal die Ciris, ausbeutete. Als nämlich Ciris in dem gleichnamigen Epyllion die verhängnisvolle purpurne Locke ihres Vaters Nisus abschneiden will, trägt sie zur Ausführung ihres verbrecherischen Planes ein zweischneidiges Schwert. Von ihrer Pflegerin Carme bei dem Attentate überrascht, versteckt sie die Waffe in ihrem Kleide und erklärt in den darauffolgenden Enthüllungen, die sie der Carme macht, V 280 ff:

> Aut ferro hoc — aperit ferrum, quod veste latebat —
> purpureum patris dempsissem vertice crinem,
> aut mihi praesenti peperissem vulnere letum.

Hier finden wir die Vorlage Vergils; in der Ciris ist jedoch das »quod veste latebat« ganz an seinem Platze, während es bei Vergil kaum zu rechtfertigen ist ‹vgl. Skutsch, Aus V. Frühzeit, S. 116 ff, Gallus und Vergil S. 68 ff gegen die Ausführungen Leos und Nordens [1]›.

[1]› Norden sagt in seinem Commentar zum VI. B. S. 335, daß das Motiv des Versteckens aus Apollonios III 867 und 1013 stamme. Wer also nicht auf die Theorie von Skutsch schwört, dem mag der Hinweis auf diese Quelle Vergils genügen.

Mit dem gelehrten und sammelnden Charakter der augusteischen Zeit hängt endlich das Bestreben unseres Dichters zusammen, weit entlegene und seltsame Sagen aufzustöbern, um sie entweder vollständig seinem Epos einzuverleiben, oder sie wenigstens — das scheint noch mehr in der Übung gewesen zu sein — durch eine kurze Andeutung zu streifen ⟨vgl. meine Ausführungen auf S. 33 und 92 ff⟩. Servius hat wie so oft Recht gehabt, wenn er zu V. 286 des III. B. bemerkte: Vergilius amans inventa occasione recondita quaeque summatim et antiquam contingere fabulam.

Solchen gelehrten Hindeutungen begegnen wir zahllos in der Aeneas. Ich erinnere an mater Acidalia ⟨I 720⟩, an Tarentum Herculeum ⟨III 551⟩, an Amphrysia vates ⟨VI 398⟩, worauf ich schon S. 33 ff. aufmerksam machte, ferner an Neptunia Troia ⟨II 626, III 3: Neptun soll nach Il. VII 452 f und XXI 446 ff Troia befestigt haben⟩, Neptunus Aegaeus ⟨III 74: Neptun hatte nach Il. XIII 21 ff seinen Palast im Ägäischen Meere⟩. Wieviel Gelehrsamkeit und historisches Studium steckt in der Begründung der Irrfahrtsstationen, in den Schilderungen der Kämpfe auf italienischem Boden!

Bei der Einführung der erwähnten Notizen ging es noch ohne Mißverständnisse und Widersprüche ab. Erklärlicherweise entstand jedoch sofort eine Unebenheit, wenn eine solche Rarität in den sachlichen Zusammenhang der Dinge eingriff, sei es, daß sie sich zu einer andern Angabe in Widerspruch setzte, sei es daß sie vollständig unvorbereitet auftauchte, oder daß wir infolge der mangelnden Kenntnisse der Tradition den Zusammenhang mit ihrer Umgebung nicht mehr erkennen können.

In diesem Sinne ist die Bemerkung vom Schilde des Abas ⟨III 286, vgl. Widerspruch 33⟩, vom Frevel des Diomedes ⟨IV 427, vgl. Widerspruch 40⟩, von der Teilnahme des Arkadiers Salius an den Leichenspielen ⟨V 298, vgl. Widerspruch 48⟩, die Erwähnung des Pädagogen Epytides ⟨V 545⟩ und der Amme Caieta ⟨VII 1 ff, vgl. Widerspruch 49⟩ aufzufassen, ebenso die widerspruchsvollen Motive matre dea monstrante viam data fata secutus ⟨I 382⟩, die Tatsache, daß Apollo Gryneus und die Lyciae sortes dem Aeneas Italien als künftiges Reich verheißen ⟨IV 345, vgl. dazu S. 33 ff⟩.

Die zahlreichen angeführten Beispiele von Widersprüchen legen meines Erachtens zur Genüge dar, daß wir bei ihrer Beurteilung einen andern Maßstab anwenden müssen als bei modernen Dichtungen. Die behandelten Inkongruenzen gehen einzig und

allein aus der merkwürdigen Quellenbenutzung und Imitation Vergils hervor. Weittragende Hypothesen über die Reihenfolge der Gesänge, nachträgliches Hinzufügen von Szenen, Versgruppen und einzelnen Versen, Konjekturen, Schlüsse auf die Unfähigkeit des Dichters, Planlosigkeit seines Werkes sind unzulässig.

II. Erklärung der Widersprüche aus rhetorisch-pathetischen Tendenzen.

Ich komme zu einer anderen Art von Widersprüchen, die aus rhetorischen Tendenzen, aus dem Streben nach Stimmung und Pathos, nach möglichst allseitiger Motivierung geboren sind. Die Erklärung ihrer Entstehung kann nicht allzu kompliziert sein; denn sie finden sich mehr oder weniger bei allen, auch den modernen Dichtern ⟨vgl. oben S. 78 ff⟩.

In erster Linie ist hier der Standpunkt des freischaffenden Künstlers sorgfältig von der des kühl und verstandesmäßig prüfenden Kritikers zu scheiden. Wir müssen, mit andern Worten, den Verlauf der Handlung in poetischen Erzeugnissen nicht nach den strengen Gesetzen der Logik, sondern nach der Art und Weise dichterischer Arbeit betrachten.

Im Drange des poetischen Schaffens machen sich zumal bei einem größeren Werke in der lebhaft tätigen Phantasie des Künstlers Vorstellungen geltend, die nach der logischen Korrektheit unwahrscheinlich oder vollständig ausgeschlossen sind. Manche Situation verleitet den Dichter unmittelbar bei der Arbeit, den Verlauf der Ereignisse umzubiegen, die Handlung etwas anders zu gestalten, als es ursprünglich vorgesehen war. Manche Szene verführt ihn, neu auftauchende Motive einzusetzen, die von früheren abweichen oder ihnen widersprechen, sei es nun, daß er eine Situation packender gestalten oder reicher ausschmücken, sei es, daß er eine neue Situation ermöglichen, eine andere allseitig begründen oder sie scharf und grell beleuchten will. In künstlerischem Enthusiasmus dient er mit ungeteilter Seele dem Reize des Augenblicks, ohne viel vorwärts oder rückwärts zu schauen. Dem nachprüfenden Autor mag zwar später mancher Widerspruch aufgefallen sein. Allein zu einer Änderung konnte er sich nicht entschließen, wenn er nicht zugleich seine wirkungsvolle Darstellung abschwächen wollte[1]⟩.

[1]⟩ Man vgl. dazu die prinzipiellen Erörterungen E. Drerups a. a. O. S. 60 .

Anders der Kritiker, mit scharfem Auge, ohne Rücksicht auf die Schönheiten eines Werkes späht er nach Unebenheiten, die der Künstler entweder gar nicht bemerkte oder ohne große Sorge stehen ließ. Finden sich wirklich einige, so gibt es bei der verstandesmäßigen, nüchternen Auffassung des Prüfenden nur zwei Möglichkeiten der Entstehung: Entweder ist der Dichter ein unfähiger Mensch und sein Werk ein planloses Erzeugnis, oder die widerspruchsvollen Stellen sind später hinzugefügt.

Für die Ansicht, daß eine ausschließlich logisch kontrollierende Kritik die Entstehungsmöglichkeit vieler Widersprüche nicht richtig beurteilt, kann ich keine bessere Bestätigung finden als einen Ausspruch des größten deutschen Dichters in seinen Gesprächen mit Eckermann: Am 5. VII. 1827 sprach Goethe über die Figur der Helena im Faust und äußerte sich dabei folgendermaßen: »Aber haben Sie bemerkt, der Chor fällt bei dem Trauergesang ganz aus der Rolle; er ist früher durchgehends antik gehalten oder verleugnet doch nie seine Mädchennatur, hier aber wird er mit einem Male ernst und hoch reflektierend und spricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können.« Darauf antwortet Eckermann: »Solche kleine Widersprüche können bei einer dadurch erreichten höheren Schönheit nicht in Betracht kommen. Das Lied mußte einmal gesungen werden, und da kein anderer Chor gegenwärtig war, so mußten es die Mädchen singen.« Und Goethe erwidert ganz in meinem Sinne: »Mich soll nur wundern, was die deutschen Kritiker dazu sagen werden, ob sie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen. Den Franzosen wird der Verstand im Wege sein, und sie werden nicht bedenken, daß die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Verstand nicht beikommen kann und soll« ⟨notiert von Rothe, die Bed. der Widerspr. f. d. hom. Frage, S. 23 ff. Vgl. dazu zwei andere ebenfalls von Rothe an derselben Stelle zitierte Äußerungen Goethes⟩.

Findet sich nun die dargelegte Anschauung über eine Entstehungsart von Widersprüchen sogar in modernen Dichtungen bestätigt, um wie viel mehr muß sie in der antiken Poesie berechtigt sein, wo man sich um den äußern Verlauf der Ereignisse und die Spannung der Handlung wenig kümmerte ⟨vgl. oben S. 94⟩. Hier war es überaus verlockend, sich der Einzelpartie zu widmen, sie nach allen Seiten hin auszuarbeiten, sie mit allen Mitteln zu vertiefen und packend zu gestalten. Die logischen Beziehungen zu den Fäden der Handlung waren Nebensache.

Der wichtigste Faktor aber zur Förderung dieser Bestrebungen nach Stimmung und Pathos, nach allseitiger Motivierung der jeweiligen Situation war der Einfluß der Rhetorik. Ihre selbstverständliche Betonung der Gefühlsmomente, die sie in den Vordergrund schob, ihre Sucht, den Stoff ohne viel Rücksicht auf Logik und Folgerichtigkeit möglichst ergreifend und dramatisch zu entwickeln, ihre Kürze und ihr Gedankenreichtum gewannen allmählich eine dominierende Stellung in dem gesamten Geistesleben der Antike ⟨vgl. oben S. 86 f und 94⟩.

Noch weniger als für andere Dichter der Antike galten für Vergil die strengen Gesetze der Logik. Ihm kam es infolge der damals geltenden epischen Technik vor allem darauf an, die Handlung möglichst einfach und stimmungsvoll zu gestalten[1]⟩. Das Versgeplätscher des großen Epos befriedigte schon lange nicht mehr[2]⟩. Alles Nebensächliche mußte selbst auf Kosten der Handlung fallen, aus manchen Angaben durften die logischen Konsequenzen nicht gezogen werden. So kommt es, daß manches Motiv plötzlich und unvorbereitet auftaucht, manche unbekannte Personen erscheinen, manche bekannte verschwinden, um nie wieder zu kommen, so erklärt es sich, wenn der Dichter, um das Gemüt seiner Leser oder Zuhörer zu bewegen, manches fremde Prunk- und Zierstück verwendet, ohne peinlich darauf zu achten, ob es auch zu seiner Darstellung paßt. Die lebendige und dramatische Ausgestaltung der einzelnen Episoden war für Vergil bei der herrschenden epischen Technik oberstes Gesetz[3]⟩.

Es ist daher mit einer starken Einschränkung zutreffend, wenn Kroll, Stud. über d. Komp. Vergils, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 148 Anm. 1 sagt: »Es ist viel Richtiges an der Behauptung Conrads' S. XVIII: singulos libros patet singula quasi corpora esse suo quodque nomine, ceterorum ratione non habita, confecta.« Nur muß diese Ansicht von Conrads, Kroll, Heinze u. a., die ein-

---

[1]⟩ Ja, man ließ mitunter die Handlung auf Kosten des Beiwerks vollständig verkümmern. Vgl. dazu die Handlung der Ciris, ferner die Ariadneeinlage in Catulls 64. Gedicht.

[2]⟩ Vgl. oben S. 85 ff.

[3]⟩ Dazu rechne man die Tatsache, daß die Römer ein pathetisches Volk waren, daß von ihren Eigenschaften die gravitas und virtus am meisten hervorstachen. Man betrachte dazu das hohe Bewußtsein der Römer von ihrer politischen Mission, von der maiestas populi Romani ⟨VI 847 ff⟩, die Erhabenheit des Stoffes in der Aeneis, durch den Vergil in eine höhere Sphäre versetzt wird, und man wird begreifen, daß der Dichter an und für sich auf das Pathos großen Nachdruck legt.

zelnen Bücher seien selbständige Teile, gleichsam Epyllien im Epos, dahin berichtigt werden, daß nicht ganze Bücher als voraussetzungslose Ganze abgetrennt werden dürfen, sondern nur Einzelszenen und Episoden.

Prüfen wir nun nach den dargelegten Grundsätzen die Kompositionsmängel der Aeneis, so werden wir unsere Überzeugung meines Erachtens im vollen Umfang bestätigt finden.

1. Eine prächtige Illustration für die Entstehung mancher Widersprüche gibt uns die Weissagung der Creusa ⟨II 780 ff⟩ mit Rücksicht auf die Unbestimmtheit des verheißenen Landes in III 7, 88, 146, 183 ff. Als Vergil seine Iliupersis komponierte, kam ihm das traditionelle vaticinium zum wirkungsvollen Abschluß des II. B. sehr gelegen. Bei der Ausarbeitung des III. B. jedoch berücksichtigte er unter dem Drucke der Situation[1]⟩ keineswegs das, was er im II. Gesange geschrieben hatte. Übereinstimmung hätte er nun durch Tilgung des künstlerisch außerordentlich wirkungsvollen Schlußbildes der Iliupersis ⟨Karsten, a. a. O. S. 272⟩ erzielt, aber dazu konnte sich der Dichter nicht entschließen ⟨über die Stellung des vaticinium im Rahmen der Erzählung vgl. oben S. 34 ff⟩. Die beiden widersprechenden Tatsachen blieben also bestehen und machten dem Dichter sowohl als seinen antiken Lesern keineswegs das Kopfzerbrechen, das sie den Erklärern der Aeneis verursacht haben.
2. Nach der unglücklichen Landung in Carthago ⟨I 198 ff⟩ tröstet Aeneas seine entmutigten Gefährten wie Odysseus ⟨Od. XII 208 ff und XX 18 ff⟩ mit dem Hinweis auf große ausgestandene Leiden, auf die Wut der Scylla und Charybdis, die sie durchkostet hätten. Bei der Beschreibung der Irrfahrten aber im III. B. erhalten wir dafür keine Bestätigung, wir erfahren vielmehr, daß die Troer an der Scylla und Charybdis vorbeisegeln, ohne die geringste Gefahr zu bestehen. Man schloß nun aus I 198 ff, daß der Dichter als er I verfaßte, »vermutlich die Absicht hatte, seinen Helden in ebenso schwere Not[2]⟩ kommen zu lassen wie Odysseus« ⟨G. Koch, Zur vergl. Behandlung von Aen. I 157—222 und Odyss. X 135—186, Progr. d. R. Gymn. Eisenach, 1904, S. 5 ff⟩. Ich glaube, mit Unrecht. Die V. I 198 ff sind für die augenblickliche Situation außerordentlich passend, sie dienen vorzüglich dem Bedürfnis, die Betrübten aufzurichten, und zu diesem Zwecke sind sie ohne Skrupel aus Homer

---

[1]⟩ Vgl. oben S. 34 ff.

[2]⟩ Die gleiche Meinung können die V. 382 ff des VII. B. erzeugen.

herübergenommen: Der Dichter schafft sich nicht selbst ein anschauliches Bild, sondern er gebraucht den Ausdruck, den Odysseus für eine ähnliche Lage anwendet. Über die Stelle hinaus wirken die Verse aber nicht. In III kann Vergil ohne jedes Bedenken die Äneaden an den genannten Gefahren vorbeikommen lassen, »um eine Umseglung von Sizilien zu begründen« ⟨vgl. für das letztere Heinze, a. a. O. S. 110⟩.

3. Nach II. 255 fährt die Griechenflotte von Tenedos per amica silentia lunae. Auch im V. 340 ⟨oblati per lunam⟩ ist das Motiv der mondhellen Nacht festgehalten. In V. 360 dagegen herrscht schwarze Nacht ⟨nox atra cava circumvolat umbra⟩, ebenso 397 ⟨per caecam noctem⟩ und 420 ⟨obscura nocte per umbram fudimus⟩. Die gleichen widersprechenden Beleuchtungsangaben finden sich II 569 und II 588 ff. Bei der Begegnung das Aeneas mit Helena ⟨II 569⟩ heißt es:

Dant clara incendia lucem,

kurz darauf bei der Erscheinung der Venus in ein und derselben Situation:

Talia iactabam et furiata mente ferebar,
cum mihi se, non ante oculis tam clara, videndam
obtulit et pura per noctem in luce refulsit

⟨II 588 ff⟩ und II 621 beim Verschwinden der Venus:

Dixerat et spissis noctis se condidit umbris.

Hier haben wir geradezu ein Schulbeispiel, daß sich Vergil in derartigen Angaben nach der Situation des Augenblicks richtet. In II 255 zeigt der freundliche Mond der heransegelnden griechischen Flotte den Weg über das blinkende Meer; oder der Dichter hat im allgemeinen die überlieferte Vorstellung festgehalten, daß Troia beim Vollmond fiel ⟨νὺξ μὲν ἔην μέδη, λαμπρὰ δ'ἐπέτελλε βελήνη, Lesches im Schol. Eur. Hec. 910⟩. V. 360 jedoch zeichnet die Nacht nur die düstere Stimmung, in der sich die Schar der todesmutigen Troer zu ihrem letzten Gange anschickt. In II 569 muß Vergil für Beleuchtung sorgen; denn sonst wäre es für Aneas unmöglich, in stockdunkler Nacht Helena zu erkennen, die sich noch dazu im Vestatempel versteckt hatte. In II 588 ff herrscht dagegen wieder tiefes Dunkel, damit die lichte Göttererscheinung in der rabenschwarzen Finsternis um so wirkungsvoller hervortritt[1]⟩.

4. Ein anderes Beispiel, daß dem Dichter die augenblickliche Situation höher steht als Logik und Korrektheit, gibt uns Norden C. S. 14 ff:

---

[1]⟩ Vgl. auch Heinze a. a. O. S. 25.

In der allgemeinen Rubrizierung der Seelen in der Unterwelt folgt Vergil einer theologischen Eschatologie, welche nur die Seelenklassen ohne mythologische Beispiele aufführte. Für unsern Dichter aber kam es darauf an, diese Klassen poetisch zu beleben, sie mit mythologischen Sagenfiguren zu füllen. Denn nur dadurch gewannen sie an Interesse. Während er nun in der Region zwischen Acheron und Hadesinnerm bei den ἄωροι eine bestimmte Zeit für ihre Sonderstellung angibt, unterläßt er es bei den βιαιοθάνατοι, obwohl auch diese bis zur Erfüllung ihrer vom Schicksal zugemessenen Lebenszeit vom eigentlichen Hades ausgeschlossen sind. Gab er nämlich hier eine bestimmte Zeit an, so hätte der mythologische Apparat fallen müssen. Denn Pasiphae und die Helden des thebanischen Sagenkreises hätten längst von ihrer Sonderstellung befreit werden müssen. Vergil ließ also das Motiv der Eschatologie der Illusion des Augenblickes zu Liebe fallen.

5. Auch die Heranziehung der Jahreszeiten und der Zeitbezeichnungen überhaupt dient nur zur Motivierung der jeweiligen Situation. Ich verweise dafür auf S. 25 f.

6. Mit rührenden Worten beklagt Sinon II 79 ff sein Elend. Schon in früher Jugend sei er vom dürftigen Vater dem Palamedes als Waffengefährte nach Troja zugesellt worden. Alle Leiden, die er erduldete, trug er also als unfreiwilliger Kriegsteilnehmer, und er verdient deshalb in noch höherem Grade das Mitleid der Troer. In 377 spricht er dagegen von seinen lieben Kindern, die er nicht mehr sehen und begrüßen könne. Nach dieser Stelle ist es wohl ausgeschlossen, daß er in früher Jugend, vor zehn Jahren, mit Palamedes in den Krieg zog. Aber darum kümmerte sich Vergil nicht. In dem Streben, die Rede Sinons möglichst ergreifend zu gestalten, nahm er alle mitleiderregenden Nebenumstände zu Hilfe.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, eine wirksame Stütze für meine Ansicht aus Goethes Gesprächen mit Eckermann[1] anzuführen: Auf die Frage Eckermanns, ob in der Literatur wie in der Malerei die einzelnen Gegenstände nach den Zwecken künstlerischer Wirkung beleuchtet werden, sprach Goethe: »Da brauchten wir nicht eben weit zu gehen, ich könnte sie Ihnen im Shakespeare zu Dutzenden nachweisen. Nehmen Sie nur Macbeth. Als die Lady ihren Gemahl zur Tat begeistern will, sagt sie: »Ich habe Kinder aufgesäugt.« Ob dieses wahr ist oder nicht, kommt gar nicht darauf an, aber die

[1] Gespräch vom 18. IV. 1827.

Lady sagt es, und sie muß es sagen, um ihrer Rede dadurch Nachdruck zu geben. Im späteren Verlauf des Stückes aber, als Macduff die Nachricht vom Untergang der Seinen erfährt, ruft er im wilden Grimm aus: »Er hat keine Kinder.« Die Worte des Macduff kommen also mit denen der Lady in Widerspruch, aber das kümmert Shakespeare nicht. Ihm kommt es auf die Kraft der jedesmaligen Rede an, und so wie die Lady zum höchsten Nachdruck ihrer Worte sagen mußte: »Ich habe Kinder aufgesäugt«, so mußte auch eben Macduff sagen: »Er hat keine Kinder«. . . . Die Worte sind bloß rhetorischer Zwecke wegen da und wollen weiter nichts beweisen, als daß der Dichter seine Personen jedesmal das reden läßt, was eben an dieser Stelle gehörig, wirksam und gut ist, ohne sich viel und ängstlich zu kümmern und zu kalkulieren, ob diese Worte vielleicht mit einer andern Stelle in Widerspruch geraten möchten«[1].

Begeht nun sogar ein moderner Dichter um der momentanen Wirkung willen solche »Fehler«, um wie viel mehr müssen wir sie bei Vergil suchen, der, wie die andern Dichter seiner Zeit schon im Banne der Rhetorik steht, dessen Streben nach stimmungsvollen Partien infolge der epischen Technik seiner Zeit geradezu typisch ist.

Die in folgendem aufgeführten Widersprüche werden diese Ansicht noch mehr stärken und festigen.

7. Bei der Begegnung des Aeneas mit Venus beklagt sich dieser ⟨I 384/85⟩, von niemand gastfreundlich aufgenommen worden zu sein, während ihn im III. B. zu Delos Anius, zu Buthrotum Helenus und in Sicilien Acestes bewirteten. An der genannten Stelle ⟨I 384/85⟩ jedoch bezeichnet die stark übertreibende Klage des Aeneas nur das Bestreben, die ungeheure Last der Leiden anschaulich zu machen und dadurch die unbekannte Göttin zum Mitleid zu bewegen. Auf die Abfassungszeit der Bücher I und III läßt sich durchaus kein Schluß ziehen ⟨vgl. Sabbadini auf S. 27 dieser Abhandlung⟩.
8. Venus gibt I 389 ihrem Sohne Aeneas den Auftrag, Dido in ihrem Palaste aufzusuchen. Allein Aeneas handelt I 441 nicht diesem Befehle gemäß. Er begibt sich zwar zur Stadt Carthago, erwartet aber die Königin an einem halbfertigen Junotempel. Dahin kommt sie auch ganz zufällig, um eine Gerichtssitzung abzuhalten ⟨I 494 ff⟩. Der Grund, warum hier Vergil die Handlung umbog, scheint meines

[1] Notiert von Rötteken, Euphorion 4 ⟨1897⟩ S. 727 ff.

Erachtens ganz klar zu sein. Er wollte sich durch das Motiv des Wartens eine Situation schaffen, um den Aeneas die Bilder am Junotempel beschreiben zu lassen und dadurch selbst eine Schilderung der Gemälde zu geben. Denn solche ἐκφράσεις waren in der alten, besonders in der hellenistischen Literatur beliebt und wurden überall, wo es nur anging, als geschätzte Einlagen verwandt ⟨vgl. Stemplinger, a. a. O. S. 232 ff⟩[1]. Zudem konnte der Dichter durch die Darstellung gerade der schrecklichsten Szenen aus dem blutigen Kriege die Herzen seiner Leser oder Zuhörer erschüttern.

9. Nach II 371 sind die Griechenscharen schon in der Stadt, in II 612 jedoch ruft sie Juno vom Strande herbei. Der Widerspruch ist dadurch zu erklären, daß das Zerstörungswerk der Göttin in ihrem Hasse nicht schnell genug vorwärts schreitet.

10. Aeneas steigt II 453 ff auf das Dach des königlichen Palastes und beobachtet von hier aus die grausigen Vorgänge im Innern des Hauses ⟨469–501, 501–561⟩. Allein die Rolle des untätigen Zuschauers, die Aeneas mitten in den wütenden Kämpfen spielt, ist unwahrscheinlich, ja durchaus unmöglich. Es ist vor allem vollständig ausgeschlossen, daß Aeneas die Ereignisse, z. B. das verzweifelte Gebahren der Frauen in den Familienräumen hinter dem Atrium, die Rüstung des Priamus und die Warnung der Hecuba, die Rede des Priamus und Neoptolemus, so wahrnahm, wie er sie bei Dido erzählt. Allein darum hat sich Vergil keine Sorge gemacht. Für ihn war es die Hauptsache, für Aeneas zunächst eine passende Situation zu finden, damit er die Kämpfe als Augenzeuge berichten kann. Später dann, als die Rolle des Aeneas unmöglich wird, durchbricht der Dichter den Standpunkt der Icherzählung und tritt selbst referierend für seinen Helden ein.

11. Aeneas erfährt III 294 ff, daß Andromache dem Helenus als Gattin angehört und nicht mehr dem Pyrrhus. Dennoch fragt er sie 319 aufs neue: »Pyrrhin' conubia servas?« Die Frage nach etwas Bekanntem ist nun scheinbar überflüssig. Allein hier im V. 319 ist sie notwendig und ganz an ihrer Stelle, denn sie bildet die Einleitung zu den folgenden Herzensergüsssen der Andromache[2].

---

[1] Vgl. dazu Widerspruch 57.

[2] Sabbadini ließ sich diese prächtige Gelegenheit entgehen, um einen Teil der Andromacheszene loszulösen und einer späteren Bearbeitung zuzuweisen.

Anders erklärt Heinze a. a. O. S. 107 Anm. 1 die Schwierigkeit. Er weist darauf hin, daß Aeneas die Nachricht, Helenus und Andromache herrschten wieder in Chaonien, nicht glauben konnte ⟨incredibilis fama V. 294⟩. Ich halte diese Erklärung für unwahrscheinlich.

2. In IV 36, 37, 534—36 sind mehrere Bewerber um die Hand Didos genannt, während IV 196 ff, 326 nur Jarbas erwähnt wird. Auch hier sind die einzelnen Angaben aus der Situation herausgewachsen. In IV 36/37 möchte Anna alle Gefühls- und Verstandesmomente erschöpfend anführen, die für eine Ehe mit Aeneas sprechen. Sie will ihrer Schwester begreiflich machen, daß sie ihrem Gemahl Sychaeus lange die Treue bewahrt, daß sie trotz der zahlreichen Bewerber in Tyrus und Carthago niemals ihren trauernden Sinn geändert, sondern alle mächtigen und bedeutenden Freier abgewiesen habe. In den genannten Versen konnte unmöglich der Dichter wegen der Dialogpointe nur einen Freier erwähnen. In 534—36 weiß Dido in ihrer Verzweiflung keinen Rat und keinen Ausweg. »Was soll ich tun?« sagt sie, »soll ich die vorigen Freier wieder in Gnaden aufnehmen, die ich verlachte, die ich, weil sie mir als Gemahl nicht würdig waren, so oft abwies, jetzt nachdem ich dem einen meine Liebe geschenkt habe, von ihm aber betrogen wurde?« Auch hier ist es nach der Situation ausgeschlossen, nur einen Freier zu nennen.

Die Partie IV 196 ff dient hauptsächlich dazu, die Handlung wieder in Fluß zu bringen und nach dem Beispiel Homers die irdischen und himmlischen Vorgänge zu verbinden: durch das Gebet des Jarbas wird Jupiter bewogen, den Mercur mit der Aufforderung zur schleunigen Abreise an Aeneas zu senden. Konnte hier von mehreren Bewerbern die Rede sein, schließt überhaupt die Stelle ebenso wie der V. 326 mehrere Freier aus? Gewiß nicht. Man müßte schon eine geradezu pedantische Genauigkeit vom Dichter verlangen, wenn man von ihm forderte, überall die genaueste Übereinstimmung herzustellen.

3. In dem Dialog zwischen Dido und Aeneas sagt letzterer, daß ihm, so oft die Nacht mit taureichem Schatten die Erde bedeckte, so oft die Sterne leuchtend aufstiegen, das Bild seines Vaters erschien, um ihn zu mahnen, das verheißene Land aufzusuchen ⟨IV 351—55⟩. Vorher hören wir nichts von diesen häufigen Erscheinungen. Nur um das Pathos der Rede zu steigern, nur um den Entschluß des Aeneas, das gastliche Land zu verlassen, von allen Seiten ganz im Sinne der Rhetorik zu beleuchten, fügte Vergil das erwähnte Motiv seiner Darstellung ein.

4. IV 421 ff erscheint plötzlich Anna als die Vertraute des Aeneas. Vorher erfahren wir nichts von diesen Beziehungen. Anna erfüllt im wesentlichen nur die Stelle der Pflegerin in den hellenistischen Dichtungen. Ohne Zweifel führte der Dichter den genannten Zug

im Interesse des Augenblickes ein. Aeneas soll nämlich wenigstens zu einem Aufschub seiner Abreise bewogen werden. Dido selbst kann nach den vorhergehenden heftigen Auseinandersetzungen den Versuch nicht mehr machen. Deshalb muß es ihre Schwester Anna tun. Um nun dieses Vorschieben zu begründen, bezeichnet Dido ihre Schwester als die Vertraute des geliebten Mannes[1]).

15. Eine ganz abgelegene Sage, den Leichenfrevel des Diomedes, verleibte Vergil dem IV. B. ein ⟨V. 427⟩. Varro berichtet nämlich ⟨vgl. Kroll, Fleckeisens J. B. Suppl. 27, S. 140, Servius zu IV 427⟩, daß Diomedes die Gebeine des Anchises in Unteritalien ausgraben und geschändet habe. Nach Vergils Darstellung aber stirbt der Vater des Aeneas in Sizilien und wird dort begraben. Der Dichter konnte also von der Schändung gar nichts berichten. Allein dieser Widerspruch war ihm gleichgültig, viel wichtiger dünkte es ihm, alle Gründe zusammenzuraffen, die Didos Rede eindrucksvoll gestalten.

16. Bei der Überfahrt des Aeneas von Africa nach Sicilien herrscht V 10 ff ein heftiger Sturm, unter anderm deutet V. 12 und 20 eine dichte Bewölkung des Firmamentes an. Dennoch beobachtet Palinurus die Sterne, deren Stellung ihm von der ersten Landung in Sizilien bekannt ist. Die Frage nach der Entstehung dieses Widerspruchs läßt sich auch hier übereinstimmend mit der Erklärung der schon besprochenen Inkongruenzen lösen. An beiden Stellen sucht der Dichter die Situation zu motivieren: In V. 10 ff führt Vergil den Sturm mit all seinen Begleiterscheinungen ein, um die zweite Landung auf der Insel und die Leichenspiele zu begründen, V. 25 ff aber vermutet Palinurus aus der bekannten Stellung der Gestirne die Nähe Siziliens und fordert zur schleunigen Rettung vor dem Unwetter auf.

17. In V 190 ff erwähnt der Dichter einen Sturm am Kap Malea, einem Vorgebirge Lakoniens. Aus dieser flüchtigen Notiz schloß man, daß der Dichter zuerst, als er das V. B. ausarbeitete, beabsichtigte, den Aeneas nicht nach Creta, sondern auf dem direkten Wege von der Insel Delos nach den äußersten Küsten der Peloponnes und von da nach Epirus fahren zu lassen, daß also das V. B. vor dem III. abgefaßt war ⟨vgl. oben S. 28⟩. Allein der Schluß ist viel zu weitgehend. In den genannten Versen fordert Mnestheus seine

[1]) Oder Vergil deutet damit eine Liebschaft zwischen Anna und Aeneas an, die er in der Überlieferung vorfand. Vgl. dazu Servius zu IV 682.

Gefährten zur höchsten Kraftanstrengung auf und benutzt die sprichwörtliche Gefährlichkeit des Vorgebirges ⟨Μαλέαν ἐπικάμψας ἐπιλαθοῦ τῶν οἴκαδε, notiert bei Deuticke zu V. 183, vgl. dazu auch Properz eleg. III 19, 8, ff⟩ nur dazu, um seiner Mahnung gehörigen Nachdruck zu verleihen.

18. V 75 geht Aeneas multis cum milibus zum Grabhügel des Anchises, V 754 werden die zur Kolonisation Italiens auserwählten Jünglinge exigui numero genannt. Auch das läßt sich erklären. Im ersten Falle will Vergil durch seine Angabe die Vorstellung eines riesigen Festzuges hervorrufen, bei der Abfahrt V 754 dagegen schicken sich nur wenige an, das neue Reich zu erobern, weil der Dichter durch die Pointe exigui numero, sed bello vivida virtus Eindruck machen will. Um die Unebenheit kümmerte er sich nach seiner Gewohnheit nicht im geringsten ⟨eine andere Erklärung siehe bei Heinze, a. a. O. S. 485 Anmerkung 3⟩.

19. Die Unruhe des Aeneas V 700 hat man nach den vorausgehenden sicheren auguria unbegründet genannt, meines Erachtens mit Unrecht. Denn mit Recht überlegt sich der Held, tief erschüttert durch den abermaligen Wechsel des Glückes, ob er dem trügerischen Schicksale folgen solle. Wem das nicht zur Einführung des erwähnten Motives genügt, den möchte ich darauf hinweisen, daß die Unruhe und die Sorgen des Aeneas nötig sind, um die Erscheinung des Anchises ⟨V 709 ff⟩ möglich zu machen. Ohne Bedenken nahm Vergil eine gewisse Unwahrscheinlichkeit auf sich, um die folgende Szenen zu motivieren und vorzubereiten.

20. V 801/02 spricht Neptun von der Hilfe, die er dem Aeneas häufig auf dem Meere leistete. Hier passen die Verse vortrefflich in den Zusammenhang. Denn der Meeresgott gibt seiner Genugtuung Ausdruck, daß sich Venus mit der Bitte um Hilfe für Aeneas an ihn gewandt habe. Er allein sei der Gott, der ihrem Sohne in Troia sowohl als auf seinen Irrfahrten hilfreich zur Seite stand, der es auch ferner an Hilfe nicht fehlen lassen werde. Rhetorische Zwecke also verführten den Dichter dazu, ein Motiv einzuschalten, von denen die errores schweigen.

21. Dasselbe können wir bei einem andern Widerspruch konstatieren. Nach IX 216/17 ist die Mutter des Euryalus allein von den troischen Müttern ihrem Sohne gefolgt, während nach V 715 ff die Mütter insgesamt in Sizilien bleiben. In IX 176 ff nämlich möchte Nisus seinen Freund Euryalus bewegen, ihn die gefahrvolle Erkundigung nach Aeneas allein ausführen zu lassen. Mit allen möglichen Gründen

bestürmt er seinen Waffengenossen in einer pathetischen Rede. Zuletzt mahnt er ihn, doch seiner bejahrten Mutter zu Liebe, die ihrem Sohn allein nach Latium gefolgt sei, sein Leben zu schonen. In V hören wir nichts von diesem Akt der mütterlichen Zuneigung. Entweder ist dies auf eine »gewisse Lässigkeit in der Behandlung von Nebenpersonen« zurückzuführen ⟨Heinze a. a. O. S. 336⟩, oder der Dichter hat sich, wie ich glaube, keine Mühe gegeben, alles aufs peinlichste vorzubereiten.

22. Zahlreich sind die Besserungsversuche ⟨notiert von Deuticke zu VI 211, Anhang⟩, welche dem cunctantem des V. 211 aufzuhelfen suchen ⟨vgl. Widerspruch 58⟩. Vergebliche Liebesmühe! In VI 146 ist der goldene Zweig ganz der Situation entsprechend volens facilisque, in 211 dagegen führte das Streben Vergils nach einer pointierten Wendung — das Abreißen geht dem hastenden Aeneas nicht schnell genug — dazu, das Abpflücken schwierig zu gestalten.

23. In den lugentes campi, wo sich die vom durus amor Dahingerafften aufhalten, befindet sich auch Sychaeus, Didos erster Gemahl. Nun ist aber Sychaeus gar nicht wie die andern Bewohner dieser Region einer Liebestragödie zum Opfer gefallen. Allein der Dichter begeht trotzdem diese kleine Inkonsequenz, um »das schöne Motiv von der Wiedervereinigung zweier Liebenden im Tode zu verwerten« ⟨vgl. Norden C. S. 243 zu V. 242⟩. Können wir ein bezeichnenderes Beispiel dafür finden, daß es Vergils Ideal ist, geeignete Momente stimmungsvoll auszumalen?

24. Bei der Begegnung mit Dido in der Unterwelt ⟨VI 456 ff⟩ ruft Aeneas aus:

»Infelix Dido, verus mihi nuntius ergo
venerat exstinctam ferroque extrema secutam?«

Aeneas hatte also den Tod der Geliebten durch die fama erfahren, Im V. B. aber, wo wir etwas Derartiges finden müßten, hören wir nichts von dieser Nachricht. Der Flammenschein, den die Troer vom Scheiterhaufen V 1 ff emporsteigen sehen, läßt Schlimmes nur ahnen. »Ob nun der Dichter beabsichtigte, die kleine Diskrepanz zu Gunsten der einen oder der anderen Stelle auszugleichen, oder sie als für die Illusion gleichgültig zu dulden, wird sich nicht entscheiden lassen; doch ist letzteres glaublicher«, sagt Norden C. S. 247 zu V. 456 ff. Ich glaube, wir dürfen die Frage, gestützt auf die besprochenen Beispiele, dahin entscheiden, daß sich Vergil um diese kleine Unebenheit wenig gekümmert hat und sie nie getilgt hätte. Das in der Poesie der Alexandriner beliebte Motiv,

daß ein Liebender den Tod der Geliebten durch die fama erfährt ⟨vgl. Norden C. S. 247⟩, kam unserm Dichter als Auftakt zu der schönen, schwermütigen Rede des Aeneas sehr erwünscht. Auch die Widersprüche in den Palinurusepisoden sind, soweit sie sich nicht durch Kontamination mehrerer Sagenvarianten erklären lassen, auf das Streben Vergils zurückzuführen, die Situation möglichst lebendig vorzuführen ⟨vgl. dazu die Ausführungen auf S. 62 und 64 f⟩. Auf das Konto der Rhetorik sind ferner die zahlreichen Übertreibungen in der Aeneis zu setzen[1]⟩. Hervorgerufen durch ein oft hohles Pathos wirken sie nicht über die Stelle hinaus, an der sie stehen. So entspricht I 407 totiens keineswegs der Wahrheit, ebensowenig quotiens IV 351/52 und saepius VI 696, aber das war dem Dichter gleichgültig, für ihn genügte zu der Einführung dieser Übertreibungen die Tatsache, daß sie der jeweiligen Situation den nötigen Nachdruck verleihen.

Hier scheint es mir nicht unangebracht, einer merkwürdigen Beobachtung Raum zu geben, die meine Ansicht über die Entstehung und Einführung der unter II. besprochenen Inkongruenzen wirkungsvoll unterstützt. Fast alle genannten Unebenheiten nämlich, mit Ausnahme der No. 4, 18 und 23, finden sich in den zahlreichen durch das ganze Epos verstreuten Reden oder in den Apologen der B. II und III. Die Rede dient nun bei Vergil hauptsächlich dazu, den Affekt zu betonen, seelische Zustände wie Mitleid und Furcht, Hoffnung und Verzweiflung, Freude und Trauer, Empörung und Grausen u. s. w. hervorzurufen oder sie möglichst packend und erschöpfend zu schildern ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 408 ff⟩. Der Dichter mußte also alles, was die Rede eindrucksvoll und wirksam gestaltete, wie stark kontrastierende, pointierte Redewendungen, neue, überraschende, grell beleuchtende Motive, kurz alles, was den Zuhörer in die Stimmung des Redenden versetzte, zusammentragen und seinem Werke einfügen, sei es aus dem Eigenen oder aus dem reichen Schatze der Epik und Tragik. Begreiflicherweise machte gerade bei den Reden der logische Zusammenhang dem Dichter kein Kopfzerbrechen. Wie dem Redner auf der Tribüne galt auch ihm die augenblickliche Wirkung als das Höchste ⟨vgl. auch S. 85 ff und 113 dieser Abhandlung⟩. Es ist also meines Erachtens zweifellos, daß das pathetisch-rhetorische Element die Ursache der genannten Widersprüche war.

[1]⟩ Eine Menge solcher Übertreibungen notiert R. Hunziker, Die Figur der Hyperbel in den Gedichten Vergils, Züricher Diss. 1896 S. 37 ff.

Vom pathetisch-rhetorischen Standpunkte, vom Standpunkte der konzentrierten, wirkungsvollen Handlung, müssen wir auch die Tatsache betrachten, daß Vergil die notwendigsten Angaben über seine Personen erst da macht, wo es unbedingt nötig ist, ja in der Behandlung von Nebenpersonen nach unsern Begriffen eine gewisse Nachlässigkeit zeigt ⟨vgl. Heinze a. a. O. S. 336, Kroll, Fleck. J. B. Suppl. 27, S. 144 ff⟩. So wird Mercur bei seinem ersten Auftreten ⟨I 297 ff⟩ nur durch einen einzigen Vers, im IV. B. dagegen, wo seine Botschaft wirkungsvoll in die Handlung eingreift, durch 20 Verse ⟨IV 238—258⟩ vorgeführt. Von Acestes erfahren wir bei der ersten Nennung seines Namens ⟨I 195, 549⟩ nur, daß er der Gastfreund des Aeneas und der Troer war; ausführlich spricht der Dichter über seine persönlichen Verhältnisse erst V 35 ff. Dido redet ohne weiteres ⟨IV 9 ff⟩ ihre Schwester Anna an, ohne daß wir von dem Vorhandensein einer Schwester auch nur etwas ahnen. Unter den abgewiesenen Freiern wird IV 36 ff auch Jarbas, ein Fürst Numidiens, genannt; näheres über sein Geschlecht, über die Verehrung Jupiters in seinem Lande, seine eifersüchtige Liebe zu Dido erfahren wir erst IV 198 ff, wo sein Gebet zu Jupiter die Handlung wieder in Fluß bringt. Nisus und Euryalus werden im V. B. nur kurz erwähnt ⟨294 ff⟩, erst vor ihrer Aristie IX 175 ff stellt sie uns der Dichter eingehend vor. V 545 taucht plötzlich der Erzieher des Ascanius Epytides auf, ebenso in VII 1 ff die Amme des Aeneas Caieta. VI 149—52, 156—89, 212—36 ist die Auffindung und Beerdigung der Leiche des Misenus geschildert, vorher macht der Dichter keine näheren Angaben, wir erfahren nicht einmal von seinem Tode, nur eine kurze Erwähnung finden wir III 239 ⟨Misenus gibt ein Signal⟩.

Aus allen diesen Eigentümlichkeiten in dem Auftreten und der Charakteristik von Personen können keine weiteren Schlüsse gezogen werden.

Mit diesem Streben nach Stimmung und Pathos hängt auch der Umstand zusammen, daß Vergil in der Erzählung wenig Voraussetzungen macht oder seine Motive nicht alle konsequent zu Ende führt. Viel Nebensächliches hätte da von ihm erzählt oder längst Bekanntes wiederholt werden müssen. Das lag aber durchaus nicht in der Arbeitsweise des Dichters. Wir können kaum Anstoß nehmen an dem Widerspruch I 174 ff ⟨wir treffen den Achates bei den Vorbereitungen zum Mahle⟩ und I 180 ff ⟨Achates befindet sich bei

Aeneas auf der Jagd〉[1]), I 419 〈Aeneas steigt auf einen Hügel〉, I 438 〈trotzdem blickt er zu den Zinnen der Stadt empor〉, an der dreimaligen Bewaffnung des Aeneas II 314 〈arma amens capio〉, 671 〈ferro accingor rursus〉, 749 〈cingor fulgentibus armis〉. Wir finden es erträglich, wenn die Irrfahrten in III so kurz als möglich beschrieben werden, wenn im V. B. die Überfahrt von Africa nach Sicilien mit wenigen Worten abgetan wird[2]), wenn der Dichter nicht erwähnt, daß Aeneas nach V 282 dem Sergestus Geschenke versprochen hatte, wenn er nach V 556 〈die Knaben tragen beim Troiaspiel Kränze〉 nicht eigens erklärt, daß die Knaben ihre Kränze abgelegt haben und wieder mit dem Helme bedeckt sind. Wir können uns nicht wundern, daß Vergil im IV. B. nicht von einem Pferde spricht, das Dido nach V 570 dem Ascanius geschenkt haben muß, daß ein gewisser Eumelus V 665 die Kunde vom Schiffsbrand bringt, obwohl nach Vergils Darstellung alle Männer bei den Festspielen sind und nur die Frauen bei den Schiffen zurückgeblieben waren, daß trotz VI 34 ff 〈Achates kommt mit der Sibylle zurück, zu der er von Aeneas geschickt war〉 der Dichter von einer Entsendung des Dieners schweigt, daß Aeneas und die Sibylle VI 754 eine Anhöhe zur Heldenschau besteigen, nach VI 886 ff aber wieder im Gefilde umherschweifen. Wir verstehen es, wenn das Motiv der Winde I 81 ff nicht zu Ende geführt wird, wenn wir nichts hören von der Zurückversetzung des Ascanius, der zu den Höhen Idaliums entrückt war, wenn wir II 224 ff nicht erfahren, wie Laocoon endet, wenn Anna den Auftrag ihrer Schwester 〈IV 437〉 nicht genau ausrichtet, wenn Aeneas IV 279 ff nicht ausdrücklich spricht von der Sendung Mercurs und dem dadurch hervorgerufenen Entschlusse, schleunigst abzufahren.

Zum Schlusse notiere ich noch einige leichtere Unebenheiten, Unwahrscheinlichkeiten und Vergeßlichkeiten des Dichters. Nach meinen vorher gemachten Ausführungen brauche ich auf ihre Erklärung nicht näher einzugehen, ich möchte nur zeigen, wie unbefangen und sorglos Vergil solchen Dingen gegenüberstand.

---

[1]) Die Stelle I 188 »fidus quae tela gerebat Achates« läßt sich allerdings auch noch so erklären, daß gerebat heißt »er pflegte zu tragen«, mit andern Worten Achates wird als Schildknappe des Aeneas bezeichnet. Aber diese Erklärung ist an der bezeichneten Stelle unwahrscheinlich.

[2]) Über die unglaubliche Schnelligkeit, mit der sich manche andere Ereignisse vollziehen vgl. Heinze, a. a. O. S. 341 ff.

Die Troer fahren im I. B. trotz der verhältnismäßig großen Entfernung in einem Tage von Drepanum nach Carthago und erreichen das Land so zeitig, das Aeneas noch auf die Hirschjagd gehen kann. Auf dieser erlegt er drei Leittiere und noch vier Stück von den bei einander äsenden Rudeln. Das sind lauter unwahrscheinliche Tatsachen.

Aeneas kennt I 305 ff und 330 ff nicht das Land, an das ihn der Sturm getrieben hatte. Den Namen erfährt er erst I 335 ff von seiner göttlichen Mutter. Dagegen weiß Ilioneus, ein Genosse des Aeneas, I 527 den Namen des Landes. Woher er seine Kenntnis hat, erfahren wir nirgends. Von Aeneas kann er sie nicht haben. Denn dieser trifft erst I 586 ff mit seinen durch den Sturm versprengten Gefährten wieder zusammen.

I 425 sieht Aeneas von einem Hügel aus, wie sich einzelne Carthager Bauplätze aussuchen.

I 441 ff finden wir merkwürdigerweise in Carthago einen Junotempel und dazu noch mit Darstellungen aus dem trojanischen Kriege.

Dido spricht I 615 den Aeneas an: »Nate dea«, wie er von allen andern angesprochen wird. Dennoch fragt sie ihn I 617:

»Tune ille Aeneas, quem Dardanio Anchisae
alma Venus Phrygii genuit Simoentis ad undam?«

Woher kommen I 648 die zahlreichen, kostbaren Geschenke, welche Dido von Ascanius bekommt? Beim Falle Troias konnten die Flüchtlinge kaum das nackte Leben retten. Woher stammen ferner die Preise für die Wettkämpfer im V. B., woher die nötigen Opfertiere VI 37 ff und 243 ff?

In I 663 ff bleibt uns der Ort des Göttergespräches unbekannt, ebenso in IV 92 ff und V 780 ff.

Von wem erfuhr Aeneas II 250 ff die Vorgänge bei der griechischen Flotte vor Tenedos? Mit größter Unbefangenheit erzählt er, daß die feindliche Flotte bei Tenedos vor Anker lag, daß sie im Mondschein übers Meer fuhr, daß das Königsschiff eine mächtige Fackel als Feuerzeichen führte. Weiter berichtet er aus der Nyctomachie, daß Sinon das hölzerne Pferd öffnete, daß sich griechische Helden darin befanden, daß sie an einem Seil heruntergliten, daß sie ausgelost waren. Von all diesen Vorgängen kann Aeneas streng genommen nichts berichten.

II 780 ff spricht Aeneas bei Dido von einer regia coniunx, die ihn im fremden Lande erwarte. Der Dichter hat also anscheinend vergessen, daß Aeneas vor Dido erzählt.

Woher haben die Aeneaden im III. B. ihre genauen geographischen Kenntnisse? Wie Odysseus und seine Genossen kennen sie ohne weiteres fast jedes Land, wohin sie kommen.

Es ist geschichtlich unwahrscheinlich, daß Carthago zur Zeit des trojanischen Krieges gebaut wurde. Das muß man nach Vergil annehmen. Denn Aeneas kommt mit Dido, der Gründerin Carthagos, zusammen.

III 330 tötet Orestes den Neoptolemus vor der Begegnung des Aeneas mit Andromache. Nach der Überlieferung geschah der Mord erst zehn Jahre nach Trojas Zerstörung.

Ebenso ist es historisch unwahrscheinlich, daß die VII 646 ff genannten Helden der italischen Urzeit alle kurz nach dem trojanischen Kriege lebten und in die Kämpfe mit Aeneas eingriffen.

Im V. B. sind uns die wenigsten Teilnehmer an den Wettspielen bekannt, die meisten treten im weiteren Verlaufe des Epos nicht mehr hervor, ebenso verschwinden die eben genannten Helden der italischen Urzeit, nachdem sie in den Katalogen des VII. B. eine Rolle gespielt haben.

Nach V 721 und 762 wird die Vorstellung erzeugt, als ob die Gründung von Segesta einen Tag nach der Erscheinung des Anchises in der Nähe von Drepanum erfolgte. Das ist aber bei der räumlichen Entfernung der beiden Städte unwahrscheinlich.

Der Dichter kümmert sich nicht darum, wo und wann das Troiaspiel eingeübt und vorbereitet wurde.

VI 110 erzählt Aeneas, er habe »seinen Vater per mille sequentia tela« gerettet. Man muß also annehmen, daß die Verfolger ihn hart bedrängten. Im II. B. ist jedoch die Flucht aus der brennenden Stadt anders gestaltet. Vor allem finden wir im II. B. keine Verfolger, die sich den Flüchtlingen an die Fersen heften.

VI 505 spricht Aeneas von einem Kenotaph, das er dem Deiphobos am Rhöteion errichtete. Im II. B. ist davon nicht die Rede. Ja, man müßte annehmen, daß Aeneas nach der Zerstörung Troias noch einmal vom Idagebirge zum Meeresstrande bei Troia zurückkehrte.

III. Schlußbemerkungen.

Hiermit habe ich die Frage der Widersprüche in der Aeneis zusammengefaßt und zu würdigen versucht. Mein Ziel war, nach Abweisung der bisherigen Erklärungsmethoden der Inkongruenzen zu prüfen, aus welchen innern Gründen der Dichter die Erzählung widerspruchsvoll gestaltete. Vor allem war ich bemüht, einem Hauptgebote der modernen Philologie und kritischen Geschichtsforschung zu folgen, Vergil nicht im fremden Lichte einer späteren Denkweise erscheinen zu lassen, sondern die Widersprüche in der Eigenart ihres Werdens zu betrachten, sie in der schaffenden Seele des Autors entstehen zu lassen und sein Werk a priori als einheitlich konzipiert anzusehen.

Dem letzten Punkte scheint allerdings die Suetonnotiz ‹59 R› zu widerstreben, wonach Vergil zunächst einen Prosaplan für die Aeneis schuf, den Stoff auf die zwölf Bücher verteilte und dann je nach seiner Laune einzelne Partien zur Bearbeitung vornahm. Doch auch diese Nachricht schließt die Einheitlichkeit der Dichtung nicht aus. Denn der Prosaentwurf muß sehr genau gewesen sein und die wesentlichen Details der Handlung schon umfaßt haben. Sonst hätte nicht Properz, wie wir auf S. 63 f dieser Abhandlung gesehen haben, schon im Jahre 26/25 Versteile aus weitauseinanderliegenden Partien der Aeneis wörtlich zitieren können. Ferner mußte bei der eigentümlichen Quellenbenutzung und Imitation des Dichters eine bis ins einzelne gehende prosaische Bearbeitung vorliegen ‹vgl. S. 51 f dieser Untersuchung›. Diesem genauen Entwurf folgte dann Vergil bei der poetischen Ausarbeitung, indem er bei der dichterischen Ausschmückung, bei der stilistischen und metrischen Durchbildung des Rohmaterials, hauptsächlich auf die Formgebung Gewicht legte. Denn

diese trat infolge des Einflusses der Rhetorik immer mehr hervor[1]), und gerade in der Formgebung liegt Vergils Hauptbedeutung[2]).

Welche Abschnitte er dabei je nach seiner Laune herausgriff, läßt sich nicht mehr feststellen[3]).

Auch hier kann ich meine Ansicht durch gewichtige Zeugen aus der neueren Zeit stützen. So sagt Goethe in den Gesprächen mit Eckermann II 178: »Ich werde nun diese ganze Lücke, von der Helena bis zum fertigen V. Akt, durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuten.«

Und Hebbel äußert sich in einer Unterredung mit Gutzkow über dasselbe Problem (Tagebücher IV 43): »Ein sehr zarter Punkt kam zwischen uns zur Sprache, er fragte mich, ob ich für meine Dramen ausführliche Pläne mache, und als ich es verneinte, gestand er mir, daß es ihm ebenso gehe, daß er das Gegenteil aber doch für besser halte. Ich bestritt dies . . . , ich glaube aber doch, daß er Recht hat und daß für ihn das eine besser ist wie für mich das zweite« (beide Zeugnisse notiert von O. Behaghel, Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen, Ak. Rede, Gießen 1906, S. 19 ff).

Daß überhaupt ein Dichter nach einer genauen Prosaskizze oder Vorlage arbeitet, ist garnicht singulär. So wissen wir, daß Ovid den nackten Worten eines Mythographen folgend diese dichterisch ausschmückte (Ritter, a. a. O. S. 16), das Goethe die Iphigenie und den Tasso zunächst in Prosa abfaßte und sie dann in Jamben setzte (vgl. Stemplinger, a. a. O. S. 216), daß er ferner auf seiner italienischen Reise die Prosaszene in Auerbachs Keller versifizierte, daß Schiller im »Tellschuß« (Wilh. Tell III 3, 405 ff) die Chronik des Eg. Tschudi fast wörtlich in seine dichterische Bearbeitung auf-

---

[1]) Vgl. Stemplinger, a. a. O. S. 145, besonders S. 131 ff unter »Bedeutung der Form«.

[2]) So sagt Skutsch, Aus Vergils Frühzeit, S. 65 von unserm Dichter: »Wer der Poesie seines Zeitalters das Kleid gibt, in dem sie sich, von leichten Modernisierungen abgesehen, durch Jahrhunderte gefällt, der verdient schon darum einen unvergänglichen Kranz«.

Und in »Die lateinische Sprache« (Die Kultur der Gegenwart I 8[3]) S. 542 nennt ihn derselbe Autor einen »vollendeten Künstler und Vorbild aller weiteren auf dem Gebiete der dichterischen Sprache«.

[3]) Vgl. Helm, Burs. J. Ber. 113 (1902) S 55 ff, zitiert auf S. 66 dieser Abhandlung.

nahm. Dabei ist es gleichgültig, ob die Dichter immer streng dem Gang der Ereignisse folgten. Denn die Einheit der Konzeption ist nicht identisch mit der Einheit der Wirkung. Ist nicht Goethes Faust trotz des unzweifelhaften Zusammenstückens ein Meisterwerk?

Die obengenannte Forderung, den Autor aus dem Geiste seiner Zeit, aus seinem poetischen Schaffen heraus zu erklären, ist nichts Neues. Erst vor kurzem machte sie Stemplinger zur Grundlage seiner Untersuchungen über das Plagiat in der griechischen Literatur. In der Homerforschung und besonders in der deutschen Philologie [1]) hat man sich von der analytischen Kritik losgemacht und sich der poetischen Erklärung eines Schriftwerkes zugewandt. Auch in der Vergilforschung zeigten sich Ansätze, die Widersprüche aus dem Schaffen des Dichters verständlich zu machen, allein sie wuchsen nicht zu einem Baume auf, weil man immer in der Sorge lebte, dem hochgeschätzten Autor durch das Zugeständnis schrankenloser imitatio, durch die Anerkennung eines mächtigen Einflusses der Rhetorik auf das gesamte geistige Leben, die wahre und eigentliche Originalität zu rauben. Allein nur eine unbefangene Würdigung der literarischen Praxis der Griechen und Römer kann uns Vergil näher bringen und das schwankende Bild des Dichters festigen.

Bei diesen Erklärungsversuchen der Widersprüche in der Aeneis war ich mir bewußt, daß das Endergebnis nicht als mathematisch

---

[1]) Ich kann mir nicht versagen, am Ende meiner Arbeit die programmatischen Ausführungen über die Entstehung von Widersprüchen anzuführen, die O. Behaghel in der zitierten ak. Rede S. 21 ff macht, wenn er sagt: »Wohl können Widersprüche entstehen durch Zusammenarbeiten mehrerer Quellen, durch Benutzung zwiespältiger Überlieferung; doch nicht für die Masse der Widersprüche ist diese Auffassung tauglich. Nicht daß sie da sind, ist, was befremdet. Das ist ja das Wesen des dichterischen Werdens: traumhaft, dunklem Antrieb gehorsam, so steigen die Gebilde auf, keines wissend vom andern. Ein Wunder wäre es da, wenn Widerspruchsloses zu Stande käme. Goethe hat gesagt: »Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel« (Eckermann I 251). Nicht das Dasein der Widersprüche, sondern ihr Fehlen, ihr Verschwinden ist, was Erklärung heischt. Es ist Sache der bewußten Arbeit, der angespannten Überlegung, die Widersprüche hinweg zu räumen. Versteht sich: wenn sie will; versteht sich: wenn sie kann. Wenn sie will: Denn es mag wohl geschehen, daß der Anstoß dem Dichter zum Bewußtsein kommt, daß dieser aber doch mit voller Absicht an dem Widerspruch festhält, weil er gerade so an jeder Stelle die Wirkung erzielt, auf die es ihm ankommt. . . . Versteht sich: wenn die Überlegung kann, sie kann es nicht, wenn der Widerspruch unlösbar wurzelt in der Dichtung, wenn das Ganze aus den Fugen geht, so der Widerspruch getilgt werden soll.«

sicher bewiesen angesehen werden kann, daß wir bei allen Untersuchungen dieser Art nicht über die wahrscheinlichste Erklärung von Inkongruenzen hinauskommen. In diesem Sinne stelle ich die Hauptergebnisse meiner Arbeit noch einmal zusammen:

1. Die meisten Vergilforscher stehen, was die Erklärung der Widersprüche in der Aeneis betrifft, noch auf dem Standpunkt der analytischen Kritik.
2. Dieser Standpunkt, eine ursprüngliche Widerspruchslosigkeit des Werkes anzunehmen, überall aber, wo Widersprüche auftauchen, späteres Hinzufügen ganzer Bücher oder einzelner Szenen, Änderung des Planes, Umarbeiten gewisser Partien zu postulieren, ist einseitig und genügt nicht zur Erklärung der Inkongruenzen.
3. Die Einheitlichkeit der Konzeption und Ausarbeitung der Aeneis darf auf Grund der Widersprüche nicht angezweifelt werden.
4. Die Wiedersprüche sind aus den genannten inneren Prinzipien heraus zu erklären.
5. Auf ein Nichtkönnen und eine Unfähigkeit des Dichters lassen die Widersprüche keinen Schluß zu, sie beweisen im Gegenteil eine bewußte Methode.

Inhaltsverzeichnis.

1 Einleitung: Vergil im Wandel der Jahrhunderte . . . . . Seite 3
2. Verzeichnis der Widersprüche in der Aeneis . . . . . » 6

Erster Teil.

Bisherige Erklärungsversuche der Widersprüche.

I. Durch textkritische Untersuchungen . . . . . » 23
1. Loslösung größerer Einheiten.
a) Stellung des III. Buches der Aeneis . . . . . » 24
b) Stellung des V. Buches . . . . . » 57
c) Die »erste Aeneis« . . . . . » 67
2. Loslösung kleinerer Szenen und Versgruppen . . . . . » 70
II. Erklärung der Widersprüche durch »Epyllien im Epos« . . . . . » 82

Zweiter Teil.

Eigener Erklärungsversuch der Widersprüche.

I. Aus der literarischen Praxis der Antike und besonders des augusteischen Zeitalters . . . . . » 91
II. Aus rhetorisch-pathetischen Tendenzen . . . . . » 111
3. Schlußbemerkungen . . . . . » 128

Nachträge und Berichtigungen.

Norden C = E. Norden, P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI, Leipzig 1903.

S. 8 Z. 7 lies VI 763 ff statt VI 47 ff.

S. 34 Anm. 1 lies Leipziger Diss. 1904 statt 1914.

S. 64 Z. 4 lies »und kennt el. II 34, 63« statt »und kennt el. II 34, 61«.

Lebenslauf.

Am 1. Jan. 1882 wurde ich, Valentin Henselmanns, in Hendungen, Bez.-Amt Mellrichstadt, als Sohn des dortselbst verstorbenen Landwirts Martin Henselmanns und dessen Ehefrau Helene geborene Hartung geboren. Meine Religion ist die katholische. Nachdem ich in meiner Heimat die Volksschule sieben Jahre besucht hatte, kam ich im W. S. 1895/96 an das K. Neue Gymnasium in Würzburg, das ich im Juli 1902 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Im Herbste 1902 bezog ich dann die Universität Würzburg und studierte daselbst bis zum S. S. des Jahres 1907 hauptsächlich Philosophie und klassische Philologie. Ich besuchte die Vorlesungen und Seminare der Herren Professoren und Dozenten Boll, Brenner, Chroust, Henner, Kaerst, Marbe, Merkle, Roetteken, M. v. Schanz, v. Scholz, Seitz, Stangl und Stölzle. In den Jahren 1906 und 1907 legte ich die Lehramtsprüfungen in den philologisch-historischen Fächern ab. Im Schuljahr 1907/08 nahm ich teil an dem pädagogisch-didaktischen Seminarkurse am K. Wilhelms-Gymnasium in München. Vom 1. Oktober 1908 wurde ich dann an der höheren Stadtschule in Geseke in Westfalen angestellt. Seit Herbst 1910 war ich an der öffentlichen Amtsrektoratsschule Förde-Grevenbrück in Westfalen als Lehrer — seit 1. April 1912 in definitiver Beamteneigenschaft — tätig. Seit 15. September 1913 bin ich als Assistent dem Kgl. Gymnasium in Aschaffenburg zugewiesen.

Allen meinen Lehrern, vor allem Herrn Prof. Dr. Stangl, spreche ich meinen herzlichen Dank aus. Dank schulde ich auch dem Referenten, Herrn Professor Dr. Stählin, für mehrfache Winke und Berichtigungen, besonderen Dank Herrn Prof. Dr. Hosius für zahlreiche Anregungen und Verbesserungen, desgleichen für das große Interesse, das er meiner Arbeit während der Drucklegung entgegenbrachte.

Die mündliche Prüfung fand am 8. Januar 1914 statt.